

mit allem Eifer haben die Darsteller (Herr Pittschau, Herr Waldow, Herr Eppens, Herr Szika, Frau Wittner und Fräulein Leuthold) sie verkörpert; und wenn ein volles schau- spielerisches Gelingen dennoch ausblieb, so trägt die Schuld (nächst dem stimmungraubenden Lärm der Opposition) auch die besondere Art der Dichtung: während die naturalistischen Werke, welche wir bisher auf der Freien Bühne gesehen, das Beste im Darsteller aufwecken, während sie ihn zwingen, lebenstreu, discret und menschlich wahr zu sein, treibt die Tragödie hohen Stiles ihn vielmehr in Declamation und Pathos mitten hinein, und der Stelzengang der Sprache läßt ihn steif erscheinen und geziert. Die Bedeutung, welche der Naturalismus für unsere Schauspielkunst befigt, ist mir niemals so klar geworden, wie in der jüngsten Aufführung; ein Jeder, der Sinn für das moderne Theater hat, sollte sie freudig erkennen — wie er auch sonst zu den litterarischen Principienfragen stehen mag.

Ein Schlagwort, das am Sonntag von Mund zu Munde ging, bezeichnet am Besten die herrschende Stimmung: Operette, lautete es. Weil Fitger seine Handlung in einen deutschen Kleinstaat verlegt hat, weil er seine Fürstin von Gottes Gnaden sich in Liebe einem kräftigen Manne aus dem Volk neigen läßt, ward die Erinnerung an die „Großherzogin von Gerolstein“ in den allzugesehnten Zuschauern lebendig; und schon im ersten Act war man grausam genug, die Tragödie nicht ernst zu nehmen. Der böse Offenbach! Er hat nicht nur, der Spötter, den Olymp entvölkert, und Orpheus und Eurydice in parodistische Gestalten gewandelt; er hat auch, wie die Götter, so die Fürsten in die Operette hinabgestoßen und unsern Blick geschärft für die Komik der Theaterhoheiten, für das hohle Spiel der Pose. Er, nicht der Pathetiker, ist dem Gottesgnadenthum gefährlich: doch die hohe Polizei verbietet Fitger und läßt Meister Offenbach freie Bahn.

Die skeptische Laune der Hörer dauerte an, so lange der Dichter nicht die volle Herrschaft über seine Kraft gewann: als aber im vierten Act seine starke, al fresco malende Darstellung an die Scenen der Revolution kam, als in diesen Mühseligen und Beladenen, diesem Zug der zerlumpten Bettler ein Stück socialen Glends zitternd die Bühne beschritt, schlug die Stimmung plötzlich um, und in gespanntestem Aufhören, völlig im Bann der Dichtung nun, verfolgte man die mächtigen, hünenmäßig belebten Auftritte. Was die alte Kunst kann, und was uns jetzt (mag man es bedauern oder preisen) verloren gehen wird, die breite, pastose Führung, das packend Theatralische, zeigte sich hier noch einmal siegreich; aber nur wie ein lektes Aufbläuen war es der sterbenden Historie, und abermals ließ der fünfte Act die Stimmung auf kühlen Spott herabsinken. Und als zuletzt die Fürstin den Gatten tödtet, und dann besorgt fragt: „Schmerzt es sehr?“ — da ward unter lautem Gelächter das Werk eines unserer anerkanntesten Dramatiker begraben. Nicht nur das Werk, auch die Gattung ward begraben; und mit Fitger's Helden müssen wir nun zu den römischen Urnen und versteinerten Knochen. Dort mag er im Glasschranke liegen, den kommenden Geschlechtern ein wunderwürdiges Schaustück aus gewesenen Zeiten.“

Otto Brahm.

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

Langsam, ganz langsam schlenderte er. Oft stockte er, gaffend. Oder er bog auch links, rechts, nach einem Schaufenster, zu einer Drehorgel, hinter einer Dirne. Er schritt nach dem Thore des Gartens. Dann aber, statt ins Gewühl zu tauchen, wick er zurück und ging den Boulevard weiter. Und noch einmal kehrte er sich nach dem Garten.

Aber wieder, vor dem Thore, hielt er an, sah hinauf und hinunter, lange. Der Tag, der wick, ließ seinen blauen Mantel nur zurück, den unten am Saume silberner Nebel stückte; und die Laternen flimmerten, zwei lange Reihen, wie große Knöpfe aus Messing. Da schaute er hinein, wie sich die Nacht formte.

Und wieder auf die andere Seite hinüber, nach dem großen Magazin, vor dem Pantheon. Da hingen, wie blutige Sonnen, zwei Ketten rother Schirme aufgespannt, scharlach, mit dottergelben Erbsen getupft, und rothe Taschentücher lagen aus und unter den Schichten purpurner Gewänder schmachtete ein einziges sehr grünes, von einem inbrünstigen, sehnächtigen Grün. Der reine Nothegrosse, sagte er; es gefiel ihm.

Er musterte es sehr lange. Er näherte sich und entfernte sich, die Wirkungen zu vergleichen. Aber nein.

Er stöberte unter den Büchern, gleich daneben, wühlte herum, griff eins heraus, las eine Seite, blätterte, warf's weg. Er bog um die Ecke zurück, wieder den Boulevard zu verfolgen. Hinab, gegen das Wasser.

Er schritt sehr langsam, als wäre ihm leid um jeden Tritt. Ersichtlich hätte er gern erfahren, wohin er eigentlich ging. Er suchte eine Bestimmung.

An der Ecke, indem er seine kleine Holzpfeife ausklopfte und wieder stopfte, nachdem er sie umständlich gereinigt und den Zug erprobt hatte, wartete er, ob sich nicht was Vergnügliches ereignen wollte; wenigstens eine Prügelei. Wenn sie von dieser Revolution schon so viel Aufhebens machten, hätte sich's wohl gebührt, von staatswegen dergleichen aufzuführen. Das bisschen Beleuchtung — pah! Daraus machte er sich nicht viel.

Er ermüdete und, wie das Gewühl wuchs, wurde er ungeduldig. Und dann ärgerte er sich, so verdrossen zu sein und sich selber wieder die Freude zu vergällen. Und dann ärgerte er sich der dummen Laune, überhaupt das Atelier verlassen zu haben. Er wollte zurück. Aber da er nun einmal da war, war es am Ende doch eigentlich gescheiter . . . so schwankte sein Wille, so schwankte sein Weg.

Vor dem Brunnen, auf dem Plage des heiligen Michael, starrte er aufs schwere, schwarze Wasser, das ächzend schwoll. Er war sehr mißmuthig und in kurzen, hastigen, abgerissenen, spitzigen und schrillen Pfiffen zerhackte er seinen Verdruß, unwirsch vor sich hin. Er wußte es, daß er unnütz und in Aerger seine Zeit verthat, wenn er nicht heimkehrte; aber wenn er heimkehrte, dann war ihm sicher erst recht der ganze Abend verdorben. Er kannte sich, es war ja nicht das erste Mal. Und er war sich wieder sehr zuwider.

Schon entflammte sich das Fest, dieses erste in der großen Kirmess aller Völker, die den anderen Tag begann. Singen und Zauchzen war überall, aus Stolz und Freude. Jungen, unter vielem Geschrei, manche in Masken, brannten Magnesiumfäden, deren weiße Streifen grell auflohten, in den langen Alleen gelber Lampen.

In ihm wuchs die Trauer mit dem Jubel um ihn; das Licht that ihm wehe,

weil seine Seele finster blieb. Paare schmiegt sich, lachten, küßten; er sah es neidisch. Aber dann raffte er sich zur Verachtung des gemeinen Glückes auf, das nur den Dummern und Gewöhnlichen sich gewährt. Dieses weckte seinen Stolz und durch einige Beispiele aus der Kunstgeschichte, mit denen er sich verglich, beruhigte er sich. Es befriedigte ihn, daß kein Künstler jemals Zufriedenheit findet.

Aber es dauerte nicht lange. Er ging wieder zurück, wieder hinauf, einem Mädchen nach. Sie gefiel ihm, und da, auf einmal, fuhr es durch ihn, daß er eine Mätresse haben müsse.

Eine Mätresse, ja, wie die anderen, gegen die Einsamkeit. Bescheiden, billig, gar nichts Besonderes, nur daß er nicht mehr mit sich allein wäre. Nur daß sie ihm die schwarzen Schmetterlinge wegfinge, die schwarzen Schmetterlinge seiner Grillen und Launen.

Da war er immer allein und stöberte sich nur immer im Gehirne und, natürlich, da staubte und moderte es dann aus allen Löchern und Winkeln. Da sann er nur immer und sann, über Kunst und Leben, und je länger er dachte, desto weniger wußte er am Ende und alle Pläne verwirrten sich zuletzt und in nichts mehr that er sich genug. Eine Mätresse — das Hamletische im Künstler verlangt eine Mätresse, unbedingt.

Er ließ das Mädchen aber wieder; an der Ecke des Germain, weil sie zu eilig in der Freundschaft war. Nein, das liebte er nicht; er wollte werben und erobern, nach bezwungenen Gefahren. Und überhaupt: eine kleine Mätresse that es nicht; eine große Leidenschaft fehlte ihm — das war es, wie er sich auch mit

Ja, eine große Leidenschaft fehlte ihm — das war es, wie er sich auch mit allerhand Plänen darum herumreden mochte. Eine große Leidenschaft, die seiner Seele einen „Schups“ gäbe und das Geheimniß aufrüttelte, das sie so krampfhaft umklammerte — seine alte, ewige Sehnsucht. Das Gewöhnliche erstickte ihn; er brauchte ein „Besonderes“, würdig seiner besonderen Natur, ein Ereigniß, ja — nicht eine Mätresse, eine Leidenschaft fehlte ihm.

Die Stöße und Schauer einer Leidenschaft, wild und ungestüm, sagte er vor sich hin, zwei Mal, mit einer großen, weiten, runden Geberde, indem er die Peise hinaus schwang; und er fühlte, wie ihm die bloße Vorstellung schon das Blut aufwallte und die Seele erweckte, einen Frühling von blühenden Gefühlen. Ja, dieses: durch fremde Gewalt und Erschütterung von außen die Trägheit und den Bann von der Seele zu schütteln; in welchen es schlief, das unsägliche, drinnen, unten, tief, am Grunde — er fühlte es ja so laut, so stürmisch, wie es rauschte und schwoll, hämmerte und pochte, wuchs und rang. Ja, dieses: so einmal vom Glücke aus der Verzauberung befreit, den versunkenen Schatz zu heben, das blieb, in Traum und Wachen, seine unvergängliche Begierde.

Er war nun aber wieder, das zweite Mal, auf dem Plage von Sanft Michael, vor dem großen Brunnen, dessen lustige Sprünge plätscherten. Und immer noch wußte er sich nichts mit diesem verunglückten Abend, keine Spur. Sicherlich, diese öde Wanderung, immer nur hinauf und hinab, von der Brücke bis zum Garten, vom Garten wieder nach der Brücke, zwischen Gassen und Schwägern, deren Fülle schwoll — nein, sicherlich, darin konnte er nicht verharren.

An Theater war nicht zu denken; unmöglich, ohne sich eine Stunde lang anzustellen. Die Freunde — ja, das juckte heute alles mit seinen Mätressen herum, zur höheren Ehre von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Also wieder in den Divan Japonais, zum hundertsten Male, um zum hundertsten Male der kleinen Rose Pompon zu klatschen, mit dem schiefen Maul und den verkehrt eingehängten Beinen, und zum hundertsten Male die lahmen Späße des dicken Dondinnet zu dulden, der dort Paulus war?

Heimkehren, heimkehren. Immer die nämliche Geschichte, jedes Fest, gerade

weil man um jeden Preis sich vergnügen sollte, vorzüglich, von vorn herein. Für die Schneider mochte das angehen; mit diesem grimmig zerknirschten Schimpfe meinte er die anderen alle, außer den Malern.

Heimkehren, heimkehren — ja, wer es konnte! Aber dann hätte er sich nicht erst in die Schwärme der Dummköpfe geflüchtet, überhaupt nicht, von allem Anfang an. Zurück in die Folterkammer, die Marter wieder von vorn zu beginnen, noch einmal — lieber gleich ins Wasser!

Ja, langweilig, hier — zum Sterben, gewiß. Immerhin! Aber dort, das war ja der Wahnsinn, vor jenem entsetzlichen Fegen, Wahnsinn und Verzweiflung, ohne Erbarmen.

Nun hatte er doch einen schmalen Sessel erobert, vor dem Café Soufflet, mitten im Geheul, zu einer beschaulichen, nachdenklichen Chartreuse. Da wartete er. Er wußte nicht, was er erwartete, nur daß er nicht heimkomme, bevor es nicht gekommen — nein, niemals!

Und wie würde es denn mit dem Großen erst werden, wenn er von Diesem schon solche Qual litt, von diesem elenden Quark, der doch kaum noch eine erste Annäherung war und nur erst, in behutsamer Botschaft, verkündigen, melden und vorbereiten sollte, zur Erziehung der leicht scheuen Menge, vorbereiten auf jenen gewaltigen Traum, auf „das Bild“, wie er es hieß, mit einem besonderen heißen Ton, in welchen er mit vollen Backen alle Hoffnung und allen Glauben blies? Er erschauerte.

Ach, der schöne Wahn des ersten jungen Wagenmuthes! Der schöne, freudige Wahn, sich in rüstigen Märschen zu nähern, von Vorwerk zu Vorwerk, unaufhaltsam an die Wälle, von Sieg zu Sieg bis in das letzte Reduit der großen Kunst! Und an jedem neuen Triumph gewänne er neues Vertrauen, und an dem Ruhme, dem Stolge wüchse ihm die Kraft — die neue Himmelfahrt, mit Posaunen und Pauken, in Engelschören, mitten in die Sternenglorie hinein! Ja freilich.

Es war eine einzige ewige Fopperei, an der Nase im Kreise herum, von Enttäuschung zu Enttäuschung. Freilich, wenn er begann, jedes Mal, nach der ersten Erscheinung des Neuen im jauchzenden Gemüthe — aber die Hoffnung hielt niemals, und verächtlich verwarf er das kaum Fertige immer, unwürdig und mißrathen. Es waren ja manchmal „ganz schöne Sachen darin“, und neben den Werken der anderen — ja, aber nur an der eigenen Begierde durfte er's nicht messen, nicht an der eigenen Hoffnung prüfen.

Und an jedes Neue, tausend Mal enttäuscht, ging er mit kühnerem Muthes immer, aus heißerem Rausche, und von jedem Neuen kam ihm nur immer wildere Qual, nach tieferem Sturze. Je näher ihm der Geist gerieth, desto weiter entfernte sich ihm das Werk von jenem Ziele, und indem Rennen und Können ihm wuchsen, schwand, so schien's, alles Vermögen. Er begriff's nicht, wußte keinen Rath.

Jetzt malte er Geringes und Rasches nur noch, das im ersten Taumel gerathen mochte, bevor das Fieber wieder verrauchte, damit es ihm nur den Glauben wenigstens versichere, den Glauben an die eigene Kraft, der wankte, und die Zweifel erwürge, die ihm die Seele fraßen. Jetzt malte er nicht mehr Salambo mit der Schlange, von Negerinnen im Bade bedient, mit der Sicht, zwischen korinthischen Säulen hinaus, auf das weiß besonnte Carthago; noch im Blute der Abigenser den wilden Simon von Montfort, dampfend, verzerrt, glasiger Augen, schnaubend vor Mordlust und lechzend nach Rache, in den ausgewählten Eingeweiden sich zu sättigen; noch die ewigen Toreadoren, in ungeheuren Arenen, Pitadoren, Banderilleros und Espaden zugleich, in phantastischen Scenen, gegen zwanzig Stiere auf einmal, in erster Wildheit und schon Verblutete und wie der Degen gerade aus der Muleta bligt. Jetzt malte er nur noch, in engem Rahmen, bescheidene Farbenprobleme, ganz einfache und schülerhafte: Die Sonne über die hohe Wiese, welche der Wind haucht, oder femmes de brasserie, zwei Brüste im gelben,

qualmigen Lichte, und den flackernden Schatten dahinter auf der schmierigen Wand, im Dampfe der Cigaretten.

So im Kleinen und Geringen suchte er jetzt Größe und Gewalt. Es ließ sich schon machen, wenn man sich nur verstand, und „seine Idee“, diese Erlösung der ganzen Kunst, brauchte nicht erst verwegener, spanischer Flächen. Im kleinsten van Beers konnte sie sich entfalten, freudig und stolz, und blühte hell und fruchtete reich, wenn nämlich nur der rechte Gärtner drüber kam.

Da zerbröckelte ihm mächtig das Weh, wie nur so sein schweifender und wandender Gedanke endlich wieder an seinen Liebling gelangte, mit dem süß schmeichlerisch zu kosen und zu tändeln oft seine Wollust und immer sein Trost war, in guten und in bösen Stunden, und indem er sich noch eine zweite Chartreuse vergönnte, deren suggestiver Ginst er gerne vertraute, tauchte er unter in Traum, badete sich in Wunsch und, das farbige Gewühl von seidenen Hüten, sammtenen Barett und bunten Kapotten versunken, sah er im weißen Rauche nichts mehr, als nur noch in das rosige Gold seiner bräutlichen Hoffnung.

Was lag denn daran, wenn es auch zehn Mal, zwanzig, hundert Mal seiner Werbung entwich? Nur zu — endlich bezwang er das Spröde doch. Solcher Drang in der Seele war kein Betrug und nimmermehr log so freudige Zuversicht des Gefühls.

Und es war ja so simpel, so lächerlich simpel, wie immer das Große, und wer es nur einmal hörte, der wunderte sich, daß man es erst zu sagen brauchte, und es klang ihm lange vertraut. So simpel, so einfältig einfach und darum gerade — unwiderstehlich. Wenn er es ihnen darlegte, den Bummelern von Montmartre, oben in der Citadelle der Kultur, beim schwarzen Kater, hinten in der letzten Stube, wo sich der hohe Rath der Moderne versammelt — ja, da gafften sie wohl verdutzt und manchem Schwäger verschlug's die Rede vor diesem unerbittlichen und überwältigenden Einmaleins, aber Einspruch oder Entgegnung, nein, hatte noch keiner erwidert, wie viele auch kampflustige Helden waren.

Nein, es gab nicht Widerspruch, auf keine Weise, noch Widerstand wider seine Wahrheit. Eins, zwei unterjochte sie Jeden. Eins, Naturalismus — das piffen schon die Späßen als das große Gebot; aber, zwei, kam denn nicht, wie der Geschmack auch wechselte und neue Forderungen formte, kam denn Malerei nicht immer noch vom Malen, Farbe ewig vor allem Anderen?

Also, das war sein kolumbisches Ei. Farbe, schrieen sie hier und mißhandelten die Begierde der Wahrheit; Wahrheit, schrieen sie dort und mißhandelten die Begierde der Farbe. Farbe und Wahrheit, beides, antwortete er beiden.

Nämlich, er nannte es „decorative Musik aus naturalistischen Tönen“. Daß das Ganze sänge, farbige Hymnen und brausende Symphonien in die Augen gösse, das forderte er mit den Coloristen. Aber ein doppeltes Leben lebten diese Klänge, lebendig auch außer dem Rhythmus, weil jeder einzelne aus der wirklichen Welt geholt und im Natürlichen vollzogen sein sollte.

In der Rede, natürlich, verwirrte sich das; im Pinsel war erst sein Beweis. Sagen ließ es sich schwer: er mußte es ihnen zeigen. Alle Fingerspitzen prickelten ihm ja davon.

So dieses, seine Qual jetzt. Wenn das große Unglück nicht gekommen war — aber endlich der Theorie that das nichts, sie blieb daran begreiflich. Es war der Tyrrismus des Nothen. Seine ganze Seele gab darin das Noth, alle seine Gefühle, seine Absichten, seine Wünsche, in klagenden und hoffenden Sonetten; und überhaupt eine völlige Biographie des Nothen, was in ihm geschah und nur überhaupt mit ihm geschehen konnte — ja, oder eine Psychologie des Nothen, so mochte man's heißen. Es war ein kräftiges, männliches und thätiges Noth, das seinen Stolz mit Maß und Würde feierlich entfaltete; aber er führte es zurück bis in das schmachthende

Geheimniß der ersten Schnucht und er steigerte es bis zur Brunst und zum Haß — durch alle Schicksale und in alle Leidenschaften trieb er es hastig und unstill.

Aber im Wirklichen, in den schlichten Tönen des täglichen Lebens vollzog sich dies hohe Lied des Nothen, statt in den Hyperbeln der Coloristen. Es war ein großer wohlgefotterter Hummer, in welchem er die Herrschsucht und Gewaltthat des Nothen verleibte, sein Schmachten an einem Lachs daneben, und das Schelmische und den Frohsinn an vielen Nadieschen in heiteren Wechsellern. Aber die große, letzte Beichte seiner ganzen Seele hing in einem schwerbauschigen, purpurnen Teppich vom Tische, den Sonne streifte, schmal, aber von desto feurrigerer Glut.

Ach, wenn er sich erinnerte, wenn er sich der brausenden Herrlichkeit erinnerte, in der es ihm zuerst erschienen, ein glorreiches Erlösungswunder ohne Gleichen!

Immer die nämliche Comödie, alle Mal: erst Gnade und Mauth in Fülle, kaum faßlich und über die Kraft, und dann die Zweifel und die Neue und die Angst, und endlich die grimmigen Schrecken der Verzweiflung, aufwühlerisch bis in die Eingeweide und blutdürstig ohne Erbarmen. Immer die ewig gleiche Comödie, ohne Wechsel. Und immer noch ließ er sich wieder äffen, hundertmal betrogen, hundertmal enttäuscht, hundertmal verhöhnt. Immer bethörte ihn wieder der Wahn, daß es dieses Mal endlich wirklich gekommen, das Selige, über den Gläubigen, seine Treue zu lohnen, und daß es dieses Mal die Wahrheit sei. Und immer wieder vertrauschte das holbe Fieber wie ein rascher Traum und war niemals zu halten.

Und nun war noch das große Unglück geschehen, ganz nahe schon am Heil, dieses furchtbare Unglück!

Nein, er konnte nicht heim, so konnte er nicht heim, bevor er keinen Trost gefunden. Lieber irren und schweifen die ganze Nacht, über die Brücken, durch die Straßen wie ein landflüchtiger Bettler, lieber durch Noth, Hunger und Schande, Alles, Alles — nur nicht heim! Nur nicht zurück in die wahnsinnige Folter! Und er klammerte sich an den kleinen, runden Marmor, mit beiden Fäusten, wie zur Wehre gegen einen tödtlichen Feind und blickte wild. Und er entschied sich für eine dritte Chartreuse.

Sicher, dieses Mal war es geglückt: so handgreiflich und lebendig, bis in die zarteste Ader, hatte er ja noch Keines geschaut, kein Anderes jemals mit so deutlicher Gewissheit. Es war ja da, fertig und reif, und nur zu heben brauchte er es aus der Tiefe und mit gehorsamem Stifte nur die Züge nachzufahren, die festen unänderlichen Züge in seiner Seele. Aber da war das große Unglück gekommen, das schurkisch verlarvte Unglück.

Heimtückisch war es herangetroffen, über den Arglosen. Salon, jour du vernissage — er hatte ein Bild dort, einen finsternen Kohlenkipper, lebensgroß, derb, trozig, mit den Runzeln der Noth und den Muskeln des Hasses, wie er gerade ein Butterbrot frühstückte, niedergekauert auf seinem Karren; gleich links im zweiten Saale neben der hellen Ziege der Elisabeth Gardener. Er hielt selbst nichts davon und spottete: Sudelei für die Mäcene und Philister — was er den „dummen Bourgeois“ hieß; weil man doch endlich leben will. Ueberhaupt nur vieux jeu in der ganzen Bude, für die Schafsköpfe und Millionäre. Und so flüchteten sie sich nach raschem Hohn und wie nur Jeder sein Bild aufgesucht und betrachtet hatte, zu Ledoyer hinüber, frühstücken, an einem sehr langen, gegen muthigen Durst wohl gerüsteten Tische, mit entsetzlichem Lärm, damit die academischen Zöpfe daneben es merkten, daß da die Zukunft war.

Und da, ja da, in diesem fröhlichen, hellen, lustigen Bretterschlag, da traf ihn der Fluch, hinterrücks, aus einem vortrefflichen, saftigen und sanften Lachs, dem man keine Tücke ansehen konnte, wie er so, mit rosigem Schimmer, in der üppigen Kräutsauce sich wiegte. Aber diese Sauce gerade, diese grüne Kräutersauce, der Stolz des Koches — ja, die war es gewesen. Die hatte ihn geschlagen.

Ähnliches hatte er nie gesehen, niemals zuvor, so lange er sich erinnerte, ein milderes und süßeres Grün, so schmachkend und so freudig zugleich, daß man gleich singen und jauchzen mochte. Das ganze Kokoto war darin, nur noch in einer viel gütigeren, sehnüchteren Note. Es mußte auf sein Bild.

Es mußte auf sein Bild, gleich, heute noch, noch in dieser nämlichen Stunde — er zitterte athemlos, in kaltem Schweiß, daß ihm nicht Einer zuvor käme. Kein Freund begriff seine Hast, sein Fieber, seinen Taumel. Die Rede verschlug's ihm, er stotterte nur und schnaubte — die ganze Welt hätte er umarmen mögen, ohne diese jagende Angst, daß sie es merken könnten, die blinden Thoren. Und so, im hellen Wahnsinn, stürzte er fort. Und so, jauchzend, fuchtelnd, weinend, stürmte er heim.

Der junge Frühling wetterte gerade im ersten Donner und die Wolken brachen sich in wilde Wogen; einsam waren alle Straßen und kein Wagen fand sich. Er achtete es nicht und rannte. Regen schlug ihn und es peitschte ihn der Sturm mit nassen Fiebern. Er rannte nur und rannte. Bis an die Kniee wadete er im Schlamm und den Hut raubte ihm ein heulender Stoß. Er achtete es nicht und rannte und rannte. Manchmal, indem er einen Augenblick Athem schöpfte, schrie er laut auf, grell und schrill, weil die unbändige Lust nicht mehr zu halten war. Und er klatschte und tanzte und drehte sich im Kreise, wie ein bessener Derrisch. Und dann wieder, eilig und blind, rannte er und rannte.

Ah, wenn er sich erinnerte! Er sah nichts als dieses Grün, nur dieses neue Grün, und er hörte es in jauchzenden Weisen und er fühlte sein lindes, samtenes, schmeichlerisches Fleisch. Und von diesem Grün, wie von einem göttlichen Wunder, strahlte in üppigem Segen die neue Kunst und wandelte über die Erde in begeisterten Propheten und wärb Priester dieser neuen, schöneren Religion, und alle die seligen Völker wallten zu dem gebenedeiten Stifter, mit Weihrauch und Gebet, und Messen dampften ihm überall auf der Erde, Messen von ewigem Ruhm und Preis, und unsäglich Jubel und dankbare Wonne und unerschöpfliche Bewunderung umringten ihn — und er rannte und rannte, durch das krumme Gewinkel des lateinischen Viertels, immer hastiger und wilder, daß er es nur nicht versäume, in stürmischen Sprüngen, bis er athemlos, röchelnd, ohne Sinne zusammenbrach, für todt, auf dem Boulevard Arago, vor seiner Werkstatt.

Ah, wenn er sich erinnerte, dieser Seligkeit ohne Gleichen, dieser jauchzenden, taumelnden Wollust ohne Beispiel! Noch siedete ihm das Blut und alle Nerven wirbelten sich zum Tanz, wenn er bloß daran dachte. Er hätte gleich wieder laufen mögen wie damals; es ließ ihn nicht sitzen. Er wanderte wieder, den nämlichen Weg wie zuvor. Er wußte nicht, wohin, wozu, fragte nicht, träumte nur, träumte von jenem Glücke.

Drei Tage hatte das Glück gehalten, drei rasche Tage, und alle Jahre seines anderen Lebens hätte er dafür geben wollen, alle Jahre, sogleich. Drei Tage, im Fieber, vom ersten Morgen, wenn's kaum graute, bis in den letzten Abend, wann ihm endlich die Nacht die Bürste aus der Hand schlug, ohne Rast, keinen Augenblick, nicht einmal für Trank oder Speise, nur an der Staffel, bis es verwandelt war, das alte Bild, nach dem neuen Gedanken, und seiner Hoffnung glich, Thron und Altar jenem Grün. Welche Tage!

Am ersten hatte er das Grün unterjocht und, da er sank, gehorchte es, in friedlichem Glanze, seinem Dienste. Ah, unvergeßlich, unvergeßlich, ewig! Er konnte nicht scheiden, nicht ruhen, sich nicht sättigen. Alle Lichter zündete er an, was er an Stümpfen nur austreiben und ausleihen konnte, umkreiste mit ihnen feierlich das Bild, daß es unter vollen Strahlen war, und rückte das Feldbett gegenüber, es unermüdlich mit zärtlicher Andacht zu betrachten. Und er sann und sann, indem er schaute und schaute, die ganze Nacht. Und es wälzten sich seine Gedanken und seine Hoffnungen rollten, immer verwegener und kühner. Und es

war eine große Freude und viel Vertrauen in ihm, daß er gleich sich hätte aufschwingen und fortfliegen mögen, über die Wolken, zur Sonne. Und er fühlte eine seltsame Kraft, der nicht zu widerstehen war, und alles Leibliche schien von ihm gestreift und er wunderte sich nur, daß die Engel noch nicht kamen, mit rosigen Schwingen und ganz feine, hellgrüne Tupfen am Ansätze, um mit Hosiannah und Kuß seine Himmelfahrt zu grüßen.

Er entkleidete sich nicht; er wich nicht; er schaute nur und schaute. Es war ihm namenlos gut und als ob er keiner Nahrung und nichts mehr bedürfe, wenn er nur so schauen könnte, ewig, ohne Ende. Es zitterten ihm die Finger und er erschrak, seine Augen im Spiegel zu sehen, so unheimlich glänzten sie, groß und tief, von einem schwarzen Feuer.

Als die Nacht schon sich wendete, hatte er einen eiligen Traum. Es schritt eine helle Fee und warf Sterne auf sein Bild. Da erblühten Rosen in dem Grün und bläuliche Lichte vermischten sich, eine himmlische Sonne, und ein Schauer ging über die Wand, daß alle Farben sich verwandelten, noch tiefer leuchteten und noch heller fangen. Und er stürmte auf, nach dem Pinsel, diesen Wechsel des Grüns zu erfassen, und den anderen Abend, nach zwölfstündiger Lust, da, er begriff's noch kaum und wollte es kaum glauben, da, wirklich, ja, war's fertig.

Es war fertig. Ah, höhnische Spiegelfechterei der Hölle!

Es war fertig. Wie er damals fortgegangen war, den Boulevard entlang, durch den lachenden und jubelnden Frühling, wie ein König stolz, der zu Triumph zieht, selig wie ein Pilger, der von der heiligen Gnade mitbringt — und niemals waren die jungen Blüten so helle gewesen und niemals alle Mädchen so lieblich und küßig und zu den müden Arbeitern, die von der Fabrik kamen, hätte er reden mögen, trostreich, daß jetzt alle Noth ein Ende hätte und die Hütten feiern sollten, und von den höchsten Thürmen hätte er es verkündigen mögen, daß es fertig war, fertig, fertig, so unsäglich es war, wirklich fertig!

Er stellte es sich ganz deutlich vor, ganz langsam, wie es gekommen war, in allen Theilen, eines nach dem anderen, damit er jedes einzelne für sich genieße und sich ganz mit seinem köstlichen Geschmacke erfülle. Er mußte lachen, wie er an Ledoyer dachte und die Sauce — übrigens, wenn die Gravitation vom Falle eines Apfels, dann mochte es sich die neue Kunst schon gefallen lassen, vom Glanze einer Sauce zu beginnen. Und dann: sein Grün, wie er es mit dem Hummer und den Radjeschen befreundet hatte, unermüdlich mischend bald mit Schatten, bald mit Licht, bis es sich vertrat, und wie er es dann aus jener nächtlichen Erscheinung verwandelt hatte, sein Grün war zudem jetzt ja völlig ein anderes.

Und da, plötzlich, aus dem Hinterhalte über den Arglosen her, daß es ihm den Athem verschlug, mitten im Glück, hatte ihn dieser furchtbare Schreck überfallen, diese namenlose Angst: ob es denn überhaupt war, sein Grün, irgendwo in der Wirklichkeit, außer seiner Einbildung!

Denn offenbar — ja, dieses war nicht zu leugnen: wenn es in seiner Erfindung bloß lebte, wenn es kein Gleichniß hatte in der Wirklichkeit, auf das es sich berufen konnte, wenn es erlogen und erheuchelt war, aus üppiger Laune, ja, dann — dann, es war ja nicht auszudenken!

Es war ja nicht auszudenken, daß es dann wieder nur höhnischer Betrug gewesen, wieder nur äffender Wahn der Eitelkeit, und daß er wieder die Leinwand zerreißen und den verrätherischen Pinsel zerfegen konnte, um wieder von vorne anzufangen, wieder von Plan zu Plan hilflos zu irren und wieder ohne Rath und Rettung zu verzweifeln.

Und seitdem jagte er unstät, wie ein Geächteter, nach seinem Grün, immer nur nach seinem Grün, ob er es nirgends fände, in der Wirklichkeit. Seitdem wanderte er durch alle Straßen, froh in alle Winkel, lungerte in den Hallen,

klomm auf alle Thürme und schweifte durch die Dörfer. Und er wußte es nicht zu denken, wie er es denn machen sollte, dieses Leben zu ertragen, fürderhin, auch nur noch acht Tage.

Wohl redete er es sich vor, dem Zufall zu vertrauen, in Geduld zu harren und in Arbeit zu vergessen. Wohl verhing er das Bild und rüstete eine neue Wand. Aber er hatte die Kraft nicht mehr, sich aufzuraffen und das Leid zu verwinden. Er war ganz erschöpft und seine Seele hatte weggegeben, was sie an Muth, Wille und Entschlossenheit besaß. Wenn es nicht von außen kam, aus Zufall, ohne Zuthun, ein Geschenk — aber es hätte wohl bald sein müssen, wenn's nicht zu spät werden sollte.

Manchmal meinte er, wenn der Todte erst aus dem Hause wäre, wenn er's vernichtete, in Stücke schnitte, verbrennte! — Er wagte nicht nach der Mauer zu sehen, wo's lehnte, und es verschnürte ihm die Kehle, so oft er vorüber kam — aber doch wieder, wenn's nimmer dort hing, dann war ja überhaupt alles aus, hoffnungslos. Und immer wieder, alle Tage, verschob er den Mord, ob nicht vielleicht doch in der höchsten Noth noch irgendwie Hilfe erschiene.

Eine Hilfe, eine fremde Gnade, ein Ereigniß. Er wußte nicht, was es sein konnte, aber er hoffte mit inbrünstiger Zuversicht, weil er ja anders nicht leben konnte. Freilich, es mußte wohl ganz was Besonderes und Seltsames sein, gar nicht vorzustellen, daß es zugleich mit Leidenschaft ihm das Geheimniß aus der Seele aufrüttelte und dennoch auch wieder friedliche Gelassenheit und heitere Ruhe gewähre, zur Ordnung des Wirbels und Hut gegen raschen Betrug: wahrscheinlich, eben, wahrscheinlich konnte es doch nur ein Mädel sein, das kräftige und thätige Wunder.

So wanderten seine Gedanken, während er wieder durch die wachsenden Flammen schritt, wieder nach dem Flusse, und maßen Vergangenheit und Zukunft, an Wünschen und Hoffnungen. Sie schweiften weit zurück, bis in den bescheidenen Frieden seiner ersten Jugend, so fruchtbar an Träumen, an holden und kühnen, da unten, weit, in seiner kleinen, stillen niederösterreichischen Heimath. Sie schwelgten in jenen seligen ersten Erfolgen, als sein Name das erste Mal im Wochenblatt stand und er das erste Mal berühmt war. Nur wenn sie sich vorwärts wagten, ins Künftige, mit büßendem Vorwitz, da scheuten sie gleich, bäumten sich schreckhaft und erbehten, weil da nur Elend und Noth überall war, grausamer jeden Tag und immer gefräßiger und — er wußte sich keinen Widerstand mehr, keine Rettung, keine Hilfe.

Er schüttelte sich, mit rascherem Schritte, um die Gedanken wie lästige Fliegen zu verschrecken. Ja, vom Denken kam's, das klagte er an, vom Denken nur kam der ewige Fluch, weil er grübelte und sich quälte, statt drein zu leben und drein zu schaffen, auf gut Glück, wie die anderen. Und wenn er von allen Hoffnungen keine bewährte und von allen Versprechungen keine erfüllte, mit allem großen und kühnen Talente, das kein Neid und keine Bosheit ihm leugnete — es war nur die Schuld der Gedanken. Die lähmten und entkräfteten, mit Zaudern und Zögern, und indem sie alle Wege, links und rechts, durchforschten und durchwühlten mit Fragen und Zweifeln, nach allen Richtungen, nimmermehr zufrieden, blieb er unbeweglich nur am nämlichen Flecke ewig und kann nicht vorwärts mit aller Hast, nicht einen Schritt. Sie waren der alte Erbfeind seiner That und nimmermehr konnte er Redliches schaffen, wenn sie nicht gebändigt waren, zuvor, erwürgt und erdroffelt, daß sie ihn dem Augenblick überließen, frisch und muthig, rüstig geradeaus, in's Dicht, durch's Gestrüpp, über Stock und Stein, wie's gerade kam, nur vorwärts, unentwegt, wenn's auch vielleicht ein Umweg war — irgendwie fand man sich doch am Ende in die Nähe des Zieles.

Er ermahnte sich durch manches Beispiel schon berühmter Freunde, deren Werte

er selber nicht tadeln konnte, obwohl sie der Menge gefielen: wie sie die Arbeit herunter rissen, schlecht und recht, wie's sich gerade fügte, handwerkermäßig, alle Tage ein gemessenes Pensum, Stück für Stück, Gelungenes und Mißrathenes durcheinander, ohne Schrullen, ob sie es nicht vielleicht noch besser vermöchten, ohne die blutige Nostalgie der Vollkommenheit, und wenn's heute nicht gelang, gelang's morgen, und wenn's niemals völlig gelang, es verlor sich nicht, es kamen schon andere später, und wenn die Sehnsucht der Jugendträume nicht Frieden fand, wenigstens am Ende, wenn sie zurückfahen auf das verlaufene Jahr, wenigstens war was vollbracht am Ende, und es blieb eine Spur, daß sie gelebt und gewollt. Er beneidete solchen sorglosen Leichtsin, der sich beschied, mit der Gabe des Tages, genügsam, dankbar, hoffend, statt im Titanischen zu verschwachen, dem selbst das Kleine zuletzt versagte, ohne daß es das Große bezwang, trotz aller stürmenden, mörderischen Begierde. Es gelang ihnen alles und ihm gelang nichts, weil sie nichts dachten und er dachte an alles.

Nichts denken, nichts denken, nur rüstig geschaffen, wie es die launische Stunde gewährt, jetzt verschwenderisch und jetzt spröde. Aber freilich, gerathen war billig, und diese Franzosen, ja freilich, hatten leicht singen und tanzen: sie hatten ein Volk und eine Geschichte. Da fand jeder ein reiches und stolzes Werk, die langsame That aller Ahnen, und die Vorschrift war deutlich für seine Arbeit, und Genossen waren mit, rüstig, werkfroh, hilfreich; da mochte das Kleine genügen, weil es am Großen geschah, und das Unfertige der Gesellen vollendete schon einmal ein Meister; da bedeutete auch der Einzelne, so schwach und gering sein Vermögen, weil er in der kräftigen Gemeinschaft war. Aber die Deutschen! Todt seit zwei Geschlechtern, todt im Geiste und in der Kunst, zum Scheine nur mit den Körpern lebendig, in der Geberde des Fressens und Saufens — und das mußte wohl die That eines Riesen sein, der die Versäumniß fast eines Jahrhunderts einholte und den Starrkrampf brach mit wuchtigem Streiche!

So verzweifelte er in seiner einsamen Folterkammer daheim und verzweifelte, wenn er sich flüchtete, im Gemühle der Straße und unter den Fröhlichen, wenn er zu Freunden ging, verzweifelte er erst recht und Grimm und Haß und Neid und Schmerz und Sehnsucht, wild durcheinander, fraßen an ihm und es half nichts, als daß er es eben einmal versuchte und irgend ein Weib nahm, nur sich zu beschäftigen und betäuben, damit er das Denken vertriebe. Das alles mit der großen Leidenschaft, das war ja dumm. Ein lustiges, frisches und vergnügliches Weibchen — wenn sie nur lachte und lärmte.

Ein Weib gegen die einsame Qual, wie man Zigarette nimmt gegen Zahnschmerz oder Opium, wenn der Schlaf zaudert; irgend ein beliebiges Weib, welche Sorte ihm just der Zufall zuwarf — es konnte ihm ja nicht fehlen, im Quartier, es gab ihrer wahrhaftig gerade genug. Und indem er sich die Manschetten hervorschwippte und den Stock in die Rocktasche schob, daß der schwere silberne Knopf gerade an die Krempel des Seidenhutes zu lehnen kam, rüstete er sich zur Schürzenjagd und versandte verbende Blicke. Schürzenjagd, Mädchenfang, nur immer 'rein in's Vergnügen, nach dem Beispiel der Bummel und Gaffer da ringsum, nur freilich sub specie aeterni, nicht für das eigene Gelüst, sondern im Dienste der Kunst, daß sein Abenteuer eine Wiedergeburt des Geistes begänne und die Erneuerung der Menschheit.

Er musterte, die vorüber gingen. Manche konnte gefallen. Einer, mit lechzenden Augen — er war für das Heiße, Spanische, gleich mit dem Dolch, und Rasse, Rasse mußte sie haben — folgte er. Er hätte sie wohl anreden mögen. Aber wie er sich auch entschloß, er wußte es nicht einzurichten, und da lächelte sie seiner Verlegenheit, und da ließ er sie wieder, weil es ihn verdroß.

Nein, schüchtern war er nicht; aber das mochte er wohl gestehen, daß er eitel

war, sehr eitel, heillos, wie nun einmal die Künstler alle, und um keinen Preis hätte er was gemeines und tägliches gesagt, wie die anderen begannen, mit der nächsten Albernheit, sondern auf's erste Wort gleich, daß kein Zweifel möglich, müsse sie es gewahren, aber sofort, daß er ein besonderer wäre, einer für sich, anders wie die anderen. Und indem er so nach einer gefälligen und reizenden Einleitung grübelte, munter und wunderbar zugleich, deren sich kein Lustspiel zu schämen brauchte, indem verpaßte er jedesmal die Gelegenheit und verspätete sich. Und es wuchs sein Aerger, daß es in diesem Geringsen selbst ihm nimmermehr glücken wollte — Thorheit, daß er erst suchte; es fehlte ihm doch einmal das Talent zum Glücke.

Und dann, überhaupt: suchen durfte man nicht, man mußte es finden. Wenn er nur fleißig wanderte, bummelerisch, schlenderisch, geduldig, faul und zuversichtlich, gewiß, dann kam es schon von selber. Und er wanderte wieder.

Aber es ward ihm endlich zu dumm. Es sausten ihm die Ohren und die Knie wankten ihm. Nein, das Gewühle, vor Heulen und Drängen, war nicht länger erträglich. Er wollte noch einmal hinunter, den Louvre noch einmal zu sehen und noch einmal seinen geliebten Strom, und dann, drüben bei Dreher, neben dem Chatelet, im Wiener Bier, sich mit den nöthigen Schoppen gründlich begießen, bis er schwer und voll und dumpfig genug wäre, daß er schläfrig sich heimwagern könnte.

Auf der Brücke verweilte er. Er konnte sich nicht sättigen an diesem Bilde, wie in rothem Feuerrahmen die finsternen Thürme unserer lieben Frau gespenstisch grauten, hinter einem schwanen, aus silbernen Nebelstreifen gewobenen Schleier, ein köstliches Märchenwunder, schaurig und traulich zugleich. Und grüner, gelber, rother Blitz, in eiligem Wechsel, schoß über das schwarze Wasser, das feindlich stöhnte.

Da gewahrte er ein kleines Mädchen, ganz klein, das völlig allein war und stille für sich in dem lauten Schwarm. Offenbar, sie hatte nichts zu thun, sondern schlenderte wie er. Sie trippelte ganz gemächlich, hatte neugierig den Kopf in der Höhe nach allem Schaumwürdigen, und lange guckte sie an der Brüstung nach dem rauschenden Strome. Offenbar aber suchte sie auch keine Gesellschaft und war nicht gesonnen, sich eine gefallen zu lassen, sondern wenn sich wer an sie drängte, schaute sie ihn, ohne ein Wort zu erwidern, nur aus großen grauen Augen verwundert an und kehrte ihm kurz den Rücken. Wann aber einem das noch nicht genug war, wie diesem geistlichen Gymnasiasten, der seine betreffende Uniform unwiderstehlich glaubte, beschleunigte sie ihren kleinen Schritt ein wenig, indem sie, mit hochmüthig aufge gezogenen Aßern, das Köpfchen rückwärts zur Seite neigte, und fing, indem sie ungeduldig mit den Fingern schnappte, daß es schnalzte, leise vor sich zu singen an, daß ihm wohl die Lust vergehen mußte, in so verlorener Werbung zu verharren.

Er lachte hell auf, daß es den gravitatischen Gymnasiasten, mit den schweren weißen Handschuhen, deren steife Fühler sich stachelig weit über die Fingerspitzen hinaus borsteten, gewaltig verdroß, wie er traurig und nachdenklich, ohne sich's erklären zu können, davon storchte. Es war so drollig und keines lieblicheren wußte er sich, es war lange her, zu erinnern, als dieses so ganz kleinwüchsigen und so unnahbar hoheitsvollen Fräuleins, das sich kaum herabließ, nur überhaupt diese gemeine Erde zu berühren, wenn sie wie ein spöttisches Hochmuthstestelchen dahin schritt, sondern es war vielmehr, als schwebte und gleite sie bloß durch die Luft und werde von einem verliebten Zauber behutsam und zärtlich getragen, den man nur nicht sehen konnte. Ganz gewiß, das war sein Abenteuer — sonnenklar.

Bequeme Musterung, von seinem Posten. Sie konnte nichts merken, weil sie nur auf's Wasser sah, wie die grellen Fackeln schossen, und dann wieder in die blauen Wolken, wohin manche prasselnde Rakete schweifte. Aber neben sich, auf die Menschen, sah sie mit keinem flüchtigen Blicke.

Er prüfte scharf — oh, er war ein Kenner! Nein, Genreuse durchaus nicht, wenigstens von der hohen mondänen Marke nicht, Corylopsis, sondern höchstens von der pudelmäßigen montmartresken allenfalls, Henri Bontet. Mit allen Seufzern konnte er das nicht leugnen: auf Chic, nämlich, war er verfallen und hielt viel auf die richtige „Emballage“ der Schönheit, weil sie zum mindesten doch „dekorativ wirken“ sollen, die Weiber*.)

Ganz klein war sie, zerbrechlich anzuschauen, und ihr schwächlicher Leib war biegsam wie Schilf, aus welchem das zause Lockenzöpfchen, unter der hellgrünen Capote, wie eine gelbe Wasserlilie guckte. Und Gesicht — ja, Gesicht, stellte er fest, hatte sie überhaupt keins: was man so ein rechtschaffenes Gesicht nennen könnte, deutliche Züge, die man merkte und an welchen man sie von den anderen unterscheidet; sondern es war nur wie eine leere Bühne, auf der noch nichts aufgestellt und noch nicht gespielt worden war, als hätte unter dem schwarzen Schleier, der mit großen Sternen getupft war, ein feiner Pinsel rosenroth hingewischt, ganz eilig, und nur das aufgeschürzte Näschen flatterte heraus wie ein widerspenstiges, in zwei zitternde Fäden ausgefranztes Bändchen. Wenn man sie wieder erkennen wollte, mußte es wohl an den großen grauen Augen geschehen, die aber eigentlich gar nicht grau, sondern vielmehr grün, aber von einem hinter einem silbernen Gewebe verschleierten Grün und in einen schmalen leuchtenden Reif wie in einen Heiligenschein gefaßt waren — ein schönes technisches Problem, das herauszufrieden!

Nein, es war doch nicht sein Abenteuer. Freilich, zuletzt war's Wurst, weil sie ja nur zur Beruhigung der Nerven und ein Instrument für seine Arbeit sein sollte. Aber gar zu weit durfte sie sich doch nicht von der idealen Frau entfernen, von der gewissen idealen Frau — und überhaupt die Blondinen mochte er nicht leiden.

In seinen Hoffnungen spielte sie eine sehr große Rolle, diese ideale Frau. Freilich, er lief nicht mehr wie der fünfzehnjährige Knabe weinend über die Wiesen, ganze Tage bis tief in die Mondnächte des Frühlings, in athemloser Hast, unstill nur vorwärts, nur vorwärts durch den tiefen Wald in die einsamste Schlucht, von stacheliger Begierde gepeitscht, ob ihm die gute Fee nicht begegnete, die jeden Schlaf in seine Träume kam, mit heißen schwarzen Augen und sehr bleich, so todesbleich. Aber immer noch, jedesmal, wenn er an das Glück dachte, ob es sich ihm wohl jemals beschiede, sah er sie immer vor sich, sehr groß, sehr königlich und den herrschaftlichen Stolz von einer sanften Trauer gemildert, wie von einer langen Sehnsucht nach ihm, in der sie freudlos gewandert war; für die „schweren Weiber, Pinzgauer Schlag“, wie sein Freund Marius das hieß, als wären sie eben erst vom Sockel heruntergestiegen, kaum zum Leben erweckter Marmor — ja, für solche statuarische Schönheit hohen Stiles hatte er immer eine besondere Schwäche gehabt.

Er hatte sie so oft geschaut, so greifbar deutlich, die ideale Frau, daß er sie auf den ersten Blick erkennen mußte, wann er sie endlich fand. Im Detail, allerdings, hatte sich manches verwandelt: oft war sie eine adelige Fürstin gewesen, die durch seine Wahl ein jauchzendes Volk begnadete, und sehr oft eine wilde Kunstreiterin, wegen der brennenden Reise, oder auch eine sehr lasterhafte, gesunkene Courtisane, welche er durch Liebe zur Tugend bändigte und magdalente. Aber anders immer als die anderen und über das gewöhnliche Maß, selbstsam und unaßfäglich, daß der Böbel ehrfürchtig wich und in scheuer Andacht sich neigte, wenn sie sich in breiten Straßen der Bewunderung zeigten — das war er schon seiner Künstlerchaft schuldig.

*.) Wir haben im Einverständnis mit dem Autor einige Auslassungen vorgenommen.
D. Red.

Was ihn reizen konnte, allenfalls, an dieser Kleinen, das war nur ihre Gang- dergleichen hatte er nimmermehr geschaut und in jedem Schritte schwelgte er in einer sehr sehnächtigen, schmachtenden Musik klagender Geigen, in den tiefsten und feinsten Strichen. Die schneidige und rauhkantige Bewegung, welche weiblichen Leib, wenn er ausschreitet, entstellt, vermied sie, und nur an dem Folge bloß wurde man es gewahr, daß sie wirklich ging; aber es schien vielmehr Boden unter ihr zu gehen, damit er ihr die Mühe erspare, und sie ließ es sich ruhig gefallen. Er wußte sich das Räthsel nicht zu erklären, wie sie diesen rein vollbrachte, und wußte nur, daß es unsäglich hold und anmuthig war.

Und ganz entschieden auch ihre Augen, ja — auch diese Augen mit ihrer innerlich fragenden Sehnsucht, als ob sie Heimweh hätten nach einem unbekannten Orte und könnten es verumdet nicht begreifen, wo anders als dort zu sein. So, wenn er es wog: den Abend würdig zu schließen und weil es drollig sein könnte, wie sie sich anstellen würde — versuchen konnte er es immerhin, weil einmal, schließlich, keinmal ist, bei den Weibern; morgen früh schied man wieder, auf immerwiedersehen. Und wenn sie etwa nicht mitkam, wenigstens war eine Stunde trieben.

Nur galt es, sich durch das Beispiel des Studenten zu warnen und pfliffiger verfahren. Weil dieses schwieriger war, zweifelte er nicht, daß es ihm leichter fänge als in den gewöhnlichen Fällen. Und wie ihm eine lächerliche Erinnerung einer dummen Operette einfuhr, vertraute er sich diesem Mittel.

Er näherte sich mit höflichem Anstand, zog artig den Hut und mit einer ritterlichen Bewegung, wie sie in den Komödien der alten Galanterie zu sehen sind, sagte er würdig, was Selbstverständliches und Unvermeidliches, das sich gebührte: „Sie würden, mein Fräulein, sehr verbinden, diesen Knopf an meinen Rock zu nähen, gütigst, da er abgerissen und es mein bester Rock ist, sicherlich, ohne welchen ich morgen zur Eröffnung der Ausstellung könnte, wo ich doch ein großes Bild habe, der Vater Lunette“, Nachscene, in der österreichischen Abtheilung, wie Sie an ihrem Accent bereits gemerkt haben dürften, im zweiten Saale, gleich links, wenn man hineinkommt, den Charlemonts gegenüber, in der Gegend des Hirsch, aber, er ging ihm der Athem aus in seiner hastigen und immer eiligeren Rede, die er sich vielleicht noch auf allerhand Wissenswerthes ausgestreckt hätte. So aber nahm den Knopf und überreichte ihn, wie kein Page je zierlicher die holdeste Romane Dame, und war verwundert und stolz zugleich seiner glücklichen Kühnheit.

Sie empfing den Knopf und sachverständig betrachtete sie ihn genau und die Stelle am Rocke, wohin er gehörte, und nachdem sie sich durch so gewissenhafte Lobes überzeugt hatte, daß es wahr war, wie er es gesagt, und eine Weile in seinen Taschen gestöbert hatte, sagte sie ernsthaft, mit einer kleinen, hellen, warmen Stimme, ganz nur mit dem Sachlichen beschäftigt: „Aber da müßten wir schon zu gehen, ich habe weder Nadel, noch Faden.“

Aha, dachte er sich, vergnügt. Aber er erwiderte bloß: „Oh, das macht ja nichts.“ Da blickte sie plötzlich, mit einem raschen, gelben Schusse aus ihren hellen Augen, zu ihm empor, und indem sie lustig den Knopf weit weg schnippte, einem tüchtigen Stüber, daß er geschwind die Brüstung entlang und ins Wasser sprang, fing sie hell laut zu lachen an. Sie hatte die Finte begriffen.

Und gleich, wie an einen alten Freund, hängte sie sich zutraulich an seinen Arm und, indem sie immer noch sich freute, erklärte sie ihm, warum es nicht möglich war, heute: daß die Cousine ohnedies schon wieder wettern würde, es Scheusal, aber begleiten dürfte er sie, bis ans Thor.

Und gleich, als von höchster Bedeutung, erzählte sie ihm ihr ganzes Kreuz mit der Cousine, mit beweiskräftigen Belegen, wie sie ihr jede harmlose und unschuldige

Freude neidisch vergällen wolle, aus reiner Bosheit, und daß sie selbst alt und geschickt genug sei, allein über sich zu wachen und schon von selber zu wissen, was sie zu thun und was sie zu lassen hätte, und daß man leicht anderen Vorschriften predigen könne, wenn man selber alle Morgen bis zehn Uhr in den Tag hinein schnarche, faulenzend in warmen Federn.

Er hielt es erst nur für windiges Geziere, bei jüngeren und noch ein wenig schüchternen Semestern schandenhalber beliebt, und ernsthafter, eindringlicher bekräftigte er seine Bitte. Doch fand er, ohne daß sie sich erzürnt hätte, einen so unbeugsam und unabänderlich entschlossenen Widerstand, daß er, sobald er nur der Höflichkeit genügt und sie von seiner redlichen Absicht überzeugt hatte, die vergebliche Mühe ließ. Entweder, sagte er sich, hat sie ein festes Verhältniß, gegen das nicht so leicht aufzukommen ist, oder sie kann heute wirklich nicht

Also, wie er gutmüthig war, begleitete er sie heim, gar nicht weit, und indem er ihr alle schönen Dinge sagte, welche ihm einfielen, sehr feurig, bat er sie um ein Wiedersehen, aus Höflichkeit und um ein gutes Andenken zu lassen; doch dachte er im Ernste gar nicht daran und wußte auch ganz sicher, daß sie nicht kommen würde.

„Ich habe nur Sonntag Zeit“, sagte sie. „Also nächsten Sonntag, wenn's Ihnen recht ist, vier Uhr zum Beispiel. Wieder hier auf der Brücke. Da ist übrigens die Adresse meines Magazins, wo ich arbeite. Dahin könnten Sie mir einen Brief schreiben, das habe ich sehr gern, weil's die Woche ein Bischen verkürzt.“

Sie gab ihm die Adresse auf einem zierlichen, rosenrothen Blättchen, fein gestochen, das gut roch, und indem sie die Urne um ihn schlang, sich auf die Zehen hob und das Köpfchen an seiner Brust hinauf schob, küßte sie ihn geschwinde und war mit einem freundlich winkenden Gruße in die schwarze und düstere Rue de l'Arbre-Sec verschwunden: bis an's Thor nämlich durfte er nicht mit, von wegen der bösen Cousine.

„Pas de chance“, sagte er, indem er ihr nachguckte. Es war wirklich zu wunderlich zu schauen, wie sie so schwebte und flatterte. Und er grüßte noch einmal mit der Hand und rief: „Auf Wiedersehen — aber gewiß!“

Schade. Aber wenigstens waren die Grillen fort, und er hatte eine liebliche Erscheinung gewonnen, eine holde Wiege der Sinne, und gehörigen Durst dazu, um sich die nöthige Bettchwere anzuschoppen — was wollte er denn noch mehr von solchem flüchtigen Abenteuer, das eilig verrauschte wie die braune Woge da unten, wie die gelbe Rafete da oben, wie jeder lächelnde Gruß des Glücks?

(Fortsetzung folgt.)



Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(1. Fortsetzung.)

2.

Aber endlich mußte er, es half nichts, endlich doch aus den Federn. Längst else durch. Und zudringlich, ob er sich auch wehrte, und vorwitzigen Uebermuthes kitzelte ihn die Sonne mit ihren langen goldenen Flammen, wohin er sich auch in die Kissen vergrub.

Er schlief gern, den Tag lieber als die Nacht. Und das besonders war seine Leidenschaft, schon erwacht wieder einzuschlafen, oft drei, vier Mal hintereinander, um nur von jenem hastigen und gedrängten Schlafe zu kosten, der einen Augenblick währt und eine Ewigkeit dünkt, sich seiner selbst bewußt und seines Genusses, in welchem Traum und Wache mit verwischten Grenzen in einander schwimmen und nicht mehr zu sondern sind. Dafür hatte er sich, feinschmeckerisch, einen umständlichen Dienst eigens eingerichtet, indem zuerst, in aller Frühe, nur an die Thüre gepocht ward, daß er schreckhaft emportaumelte, aber, ohne sich recht zu besinnen, gleich wieder versank, und später der Kaffee, den er eilig schlürfte, und endlich, noch eine Stunde später, die Zeitung gebracht wurde, zu welcher nun erst sich behaglich das erste Pfeifchen schmauchte; nachher, da schmeckte der letzte Traum dann noch einmal so gut.

Er dehnte sich lange, faul, hin und her. Und er betrachtete das Barometer, wie er es hieß. Er forschte mit umständlicher Prüfung, in welcher Stimmung er sich befände.

Schönes Wetter, wolkenlos, wie draußen. Sein Bild? Mochte es stauben in seinem Verstecke. Später einmal, ja, er kannte das, würde es ihn schon wieder überfallen, eine neue Idee, es zu verwandeln und was Erträgliches draus zu gestalten. Das war immer so. Er hatte immer so in Stößen gearbeitet — Ebbe und Fluth. Bis dahin — ich habe die Ehre! Und er machte eine ehrfurchtige Geberde, mit lustigem Ingrim. Es war lange genug verbummelt. Es sollte einen Abgeordneten darstellen: Baumwollindustrieller, Radikaler und hauptsächlich Schafskopf, ungeheuer einflußreich natürlich.

Eigentlich, freilich, hatte er im Thierstück geringe Erfahrung, aber, mein Gott, es war ja im Dienste der heiligen Galette! Und dann, dieses gerade, geistlos, sehr langweilig, drauf los, ohne daß man zu denken braucht, vom Frühling träumen, der seine nackten Blüthen an die Scheiben hob, während der Pinsel auf eigene Faust herumwirthschaften mochte — dieses gerade that ihm ja Noth, nach diesen Stürmen. Das konnte ihn einlullen und säufstigen.

Beschlossen und verkündigt. Und er holte den kahlen Schädel des würdigen Ehrenlegionär aus der Ecke, pustete die Spinnweben herunter und überlegte. In drei Tagen konnte er's machen: ein wenig herausputzen, die Töne verbinden, ein bißchen aufhellen hier und da, daß er nicht gar wie Limburger Käse geröthet war — peinture aimable halt.

Gewiß, es würde ihm gut thun. Er wollte gleich anfangen, gleich morgen. Für heute war dieser Entschluß allein schon Tagewerk genug — und außerdem, Montag, das bringt Unglück, der Lenz lockte zu süß. Das zwitscherte und jauchzte und es war durch die Fenster von den rothigen Kastanien herein ein köstliches Dufte. Es schwoll in ihm und ward ihm ein völlig faustisch österlich Gefühl.

Allein, freilich, moßte man sich nur, draußen. Schade, daß er die Kleine von gestern nicht haben konnte. Unbeweibt ist die Landschaft immer minder.

Es kitzelte angenehm sein Gefühl, indem er, im Lehnstuhl schaukelnd, die Nägel reinigte, sich die Kleine vorzustellen — sie hatte ihm nicht einmal den Namen gesagt — daß sie mit ihm unter den blühenden Aepfeln sich haschte, während ein lauer Wind athmete, oder am Abend, wenn sie heimwärts über das Wasser glitten, im engen Boote den bebenden Leib an seine Brust schmiegte. „Tant pis pour elle,“ sagte er, indem er aufstand und die kleine Scheere im Bogen nach dem Tische warf. „Nachlaufen werde ich ihr nicht. Es giebt ihrer genug.“

Im Grunde war's ein Glück. Gutmüthig und wie er keiner Stimmung widerstehen konnte — es wäre höchstens noch eine verwickelte Dummheit daraus geworden. Denn dieses war doch ausgemacht, daß sie ganz sicher nicht sein Stil war.

Nein, sie war nicht seine ideale Frau und nicht einmal eine weilläufige Verwandte, hundertsten Grades. Wie er jetzt, den Schlafrock abgeworfen, die Beine in der Kräftsche über das Kissen gespreizt, sich vor dem Spiegel niederließ, an das Meisterwerk seiner Toilette, die Locken behutsam in träumerische Ringel biegend und die stolze Lanze seines geschmeidigen Spitzbartes ausziehend, lange, sehr lange, mit vielem Brillantin, und sich aufmerksam mit Liebe und Wohlgefallen musternd, da, wieder einmal, da stand sie wieder einmal so handgreiflich vor ihm, so kaiserlich und junonisch — und diese schene, ahnungslose Schwalbe daneben, die reine Psyche des Gérard, ja, wirklich, selbst — er erinnerte sich — die nämlichen „Schneckerln“ hatte sie im Haar, vorne, in die Stirne herein. Nein, es war kein Vergleich; sie mochte ja ganz lieb sein, für bescheidene Bedürfnisse, aber er, leider, war schon vergeben, bedaure sehr.

Er verweilte lange in diesen gefälligen Bildern, weil er lange vor dem Spiegel verweilte, nach schlimmer Gewohnheit, bis seine Mähne endlich gebändigt und die umständliche, in bunte Zipfel flatternde Masche kunstgerecht geknotet war. Er mußte lachen, wie er die Uhr sah, daß er zwei Stunden wieder einmal vergeudet hatte, sich schön zu machen — wie eine Cocotte, sagten seine Freunde, aber der bringt's Zinsen. Und sie wußten sich nicht genug über seine Eitelkeit.

O nein, er war nicht von der gemeinen Eitelkeit, die sie dachten. Ja, er liebte das Kostüm und wenn er sich anders tragen konnte, wider den Brauch, auffällig und wunderbar, das freute ihn. Ja, er hatte ein kostbares Spitzenhemd mit breitem, weichem, umgeschlagenem Kragen, wommesam gestickt, daß der alte d'Aubrevilly neidisch geworden wäre. Ja, er hatte einen perlgrauen Sombbrero mit ungeheurer Krempe, wie nur je der stolze andalusische Picador, daß ihn mancher der Menge und er rechnete nicht, die Blicke der Weiber zu gewinnen. Sondern nur die Begierde quälte ihn, im Aeußeren gleich sich von den anderen zu unterscheiden, von denen er sein Inneres so unvergleichlich unterschieden wußte. Er war einmal anders als die anderen, warum sollte er es nicht auch scheinen? Und er brauchte die Versicherung und Bestätigung, alle Tage, wider aufdringliche Zweifel, daß er wirklich einer für sich und nicht vom Duzend war. Wie anders, wie konnte er sonst seine Kunst jemals vollbringen?

Nein, allein ging er nicht auf's Land, sondern Marius mußte mit. Er kriegte ihn schon dazu — früher wick er ihm einfach nicht von der Bude. Und alle Fragen der Kunst, die großen und die kleinen, wie verwickelt sie sein mochten, sollten wieder einmal gelöst und die ganze Zukunft der Cultur deutlich vorausbestimmt werden, auf zweitausend Jahre.

Marius, natürlich, würde sich wieder gehörig verdrießen, der das nicht leiden konnte. Ein bißchen Philister, der gute dicke Marius: Verdauung und Ordnung — das war seine Lösung; Regel und Maß betete er an und meißelte nach dem Glockenschlag, Sommer und Winter, Schön und Regen, wie man Semmeln bäckt. „Und nur nicht Kunst reden, nur nicht Kunst denken — Kunst machen, wenn's möglich ist.“ Aber man mußte nur erst mit stacheligen Paradoxen seinen Nerger aufzu-

zwickeln verstehen — dann, gegen allen Vorsatz, verhaspelte er sich doch jedesmal wieder in Fehde. Und merkwürdig, was er so unwillig verschmähte, Wenige konnten es schlagfertiger und treffgewisser.

„Ich wollte gerade zu Ihnen“, sagte der Bildhauer Marius. „Der Frühling rumort mir in allen Eingeweiden — man muß es sich herauslaufen. Wollen Sie nicht mit auf's Land?“

Aber der Maler, ohne was zu erwidern, geradewegs auf die Büste los, öffnete behutsam die nassen Fegen, in welche sie geschlagen war, und indem er bald sich näherte, bald sich entfernte und dann wieder langsam herumkreiste, begann er lange Erklärung, mit Vorschlägen, Einwürfen und Rätchen. Wohl eine Stunde schwand, indem der Bildhauer Redenshaft gab, wie er es sich gedacht hatte, und manchmal die Achsel zuckte, als bedauerte er, es nicht ändern zu können. Nämlich, es war seine Gewohnheit, alle Urtheile anzuhören und auf keines zu hören; nicht aus Hochmuth, daß er sich geistlich unfehlbar geglaubt hätte, und verächtlich der anderen, sondern aus Furcht, daß nicht in ihm selber das Kritische erwache, von welchem doch nur Qual und keine Hilfe kam.

Doch auch als nichts mehr über die Büste zu sagen und Alles erledigt war, manches zwei Mal sogar, sehr unständlich, stöberte er nur in den Büchern und Skizzen am Boden herum, und schnellte von Frage zu Erzählung, immer wieder ein neues an das Gespräch anzustücken, damit er nur jenem Vorschlage, den er eigentlich selbst hatte thun wollen, nicht zu antworten brauche, als hätte er ihn nicht gehört. Aber Marius, ungeduldig, der wanderfertig war, wiederholte ihn. Da entschuldigte er sich mit Geschäften ohne Aufschub, daß er leider keine Zeit hätte. Und dann auf einmal, als Marius ihn auslachte, mit einem plötzlichen Sage in leidenschaftliche Wallung, brauste er in stürmischen Güssen seine Klagen heraus, sein Leid mit dem Wilde, diesen ganzen verhaltenen Schmerz, der ihn fast um den Verstand brachte, alles Entsetzliche, wie es ihn seit acht Tagen verzweifelte. Und bevor er es nicht überwände und sein Bild nicht gerettet hätte, seine Hoffnung, seinen Stolz, seinen Ruhm, nein, bis dahin sollte man ihn lassen, an die Staffel geschmiedet, auf der sich sein Schicksal entschied.

Marius, auf einem Schemel vor der Büste, hörte ihn geduldig an, ohne es viel zu achten. Dann, in einer Pause, als die erste Wuth des Malers sich erschöpft hatte, meinte er nur: „Ja, ja . . . so geht's, wenn man sich erst in's Suchen einläßt. In zehn Jahren werden Sie sich's auch abgewöhnt haben. Aber wir können davon in Bougival ebenso gut sprechen, und besser.“

Nun ärgerte sich der Maler erst recht. Er litt die lehrhafte Ueberlegenheit nicht und mochte die ewige Mahnung nicht, daß der Bildhauer zehn Jahre mehr hatte. „Wenn die zehn Jahre um sind“, — und er spitzte jedes einzelne Wort — „die einen so weise machen, können Sie mich ja abholen; vorderhand bin ich noch nicht so weit.“

Marius sah ihn nur gründlich an, mit einem wehmüthigen Ta-twam-asi-Blick, als blickte er in seine eigene Jugend! Wie traut und altbefreundet ihm jede dieser Launen war, aus vielen Leiden, und wie heimisch er sich fühlte in ihrem Weh! Aber, um es nicht noch zu verschlimmern, sagte er nur, kühl: „Wie Sie wollen — mir kann's gleich sein.“

Aber es war einmal im Zuge: „Ich lasse mich überhaupt nicht hofmeistern und gängeln, tyrannisch und tantenhaft, was ärger ist. Ich will meine Suppe ganz allein verspeisen, verstehen Sie? ganz allein, wie ich mir sie ganz allein einbrocken will, nach meinem eigenen Recepte. Ich glaube, ich bin alt genug, daß ich nach Niemandem zu fragen habe, und jedenfalls schadet's mir allein, was mein souveränes Menschenrecht ist und Niemanden was kümmert, gar Niemandem auf der ganzen Welt, wenn es mir Spaß macht.“

Und durch die hartnäckige, unverbrüchliche Ruhe des Marius erboft, daß sein kriegerischer Sturm nicht einmal der Abwehr gewürdigt wurde:

„Sie möchten mein ganzes Leben nach Ihren Grundsätzen einrichten, das wäre Ihnen recht! Sie mischen sich in Alles. Wenn Sie arbeitsmüde sind, soll ich auf's Land und nächstens werde ich essen müssen, wenn Sie hungert. Und Ihren Schrullen zu Liebe soll ich kein Weib nehmen und einsam bleiben, weil Sie recht gut wissen, wahrscheinlich, daß allein kein Künstler was schafft, sondern nur unnützlich verfault, ohne die Liebe. Aber darin wenigstens sollen Sie sich gründlich getäuscht haben. Die neidische Hoffnung war etwas verfrüht, Verehrtester!“

„Aha“, sagte der Bildhauer jetzt. „Kann man sie sehen? Haben Sie sie schon drüben?“

Dem Maler schmeichelte diese Vermuthung. Eine angenehme Vorstellung, sich den Neid und die eifersüchtige Mißgunst der sämmtlichen Nachbarn zu denken, wenn er eines Tages mit diesem frischen und fröhlichen Kinde anrücken würde, vor dem sie ihre geschminkten und verfärbten Matressen verstecken konnten, alle mitsammen. Weil er sich aber besann, vorläufig noch allein zu sein, und gegen diesen Gleichmuth nicht aufzukommen war, erwiderte er lieber gar nichts, sondern wandte sich fort.

„Wenn Sie die crémaillere aufhängen, bin ich hoffentlich doch geladen?“, rief ihm Marius lustig nach. Aber es kam keine Antwort. Der hatte die Thüre schon zugeworfen.

Lange blieb Marius noch in der Werkstatt und er kraute die rothen Backen seines stacheligen Schnurbarts und dachte dem Freunde nach und maß Vergangenes ab und hatte Mitleid mit allen Menschen. Es war so traurig, daß jeder erst wieder von vorne anfang, den nämlichen Kreuzweg, unerbittlich eine Station für die andere, und keine Erfahrung der früheren jemals ein Leid den späteren ersparte, auch nicht ein einziges Leid. Wenn es wenigstens den anderen zum Guten gewesen wäre, das böse, das man selber erduldet! Aber jeder Neue rang und stöhnte auf's Neue in dieser Qual, nicht zu wissen, was er denn wolle, und keiner wollte es glauben, bevor er es selber in Thränen erlebt, daß überhaupt nichts zu wollen ist.

Aber er entriß sich dem unnützen und hilflosen Schmerze und nach zärtlichem Abschiede von seinem Werke, in dem das Vergessen war, wanderte er. Er wanderte durch den Frühling, der blühte und zwitscherte, und sonnig schimmerte es in allen Augen. Er wurde sehr froh, weil er es gelernt hatte, längst, nichts zu begehren, aber was unvermuthet geschenkt ward, irgend woher, dankbar zu genießen als unverdiente Schuld.

3.

Und da war er, eine Stunde seitdem, müßig, einsam, auf dem heißen Sopha, der Diener schaffte das Dejeuner. Aber er konnte nicht essen und er konnte nicht lesen und er konnte nichts. Kraft und Wille waren ihm weggeschöpft. Und er haberte nur mit sich selbst.

Und er bäumte sich wehrhaft gegen den Gader und stopfte die Ohren und verhärtete und verstockte sich mit Fleiß und trogte der Neue. Möglich, daß es dumm und läppisch gehandelt war, und häßlich noch obendrein an dem Freunde. Aber nun war es geschehen und es hatte ihm einmal beliebt.

Er würde sich hüten, wieder umständlich Neue und Leid zu erwecken, zur eigenen Qual und niemandem zu Nug. Dieser Wahnsinn war heillos. Er hatte Proben.

Und nein, und nein — es war kein Wahnsinn. Die Gerechtigkeit schuldete er sich selbst, daß es Grund und Vernunft hatte, deren er sich nicht zu schämen brauchte. Nur freilich die Wirkung war dumm, ganz fürchterlich dumm.

Von seiner besten Tugend gerade, ja, das war deutlich, kam's her, von seinem freien Stolge, ohne den er nimmermehr dieser verwegene Künstler geworden, von seiner einsamen Kühnheit, welche die Art des Böbels verschmähte, vom freudigen

Bewußtsein seiner sicheren Kraft, die außer sich nichts brauchte und darum auch nichts dulden wollte außer sich.

Nein, er hatte sich nicht zu schämen, ob es den anderen auch Narrheit galt, dem Urtheile nach dem Scheine. Stolz konnte er sein, vielmehr, und sich loben und wenn er sich nur recht deutlich wurde und den Zusammenhang erkannte, das war bei weitem vernünftiger, als sich vor sich selber zu verheimlichen und über sich selbst zu belügen, aus Gehorsam bloß gegen das Beispiel der anderen. Er hatte es nicht nöthig.

Ja, es verlor ihm manchen Freund und oft, viele Stunden schon hatte es ihm verbittert. Immerzu! So war er einmal beschaffen, so war er es von Geburt, daß er den Zwang nicht vertrug und sich auflehnte gegen das fremde Gebot, fanatisch zugethan der Freiheit.

Immer die nämliche Geschichte, immer dieselbe. Er hatte ja auf's Land gewollt, er selber und er zuerst, und darum allein war er hinüber. Aber da ihm der andere zuvorkam mit diesem nämlichen Vorschlage, mit seinem eigenen Vorschlage, da er seinem Willen in dem anderen begegnete, in diesem Augenblicke — ja, da . . . ja, erklären ließ sich das nicht, erklären ließ es sich nicht; es war, ohne Zweifel, Wahnsinn, nichts weiter.

Aber nur immer: dieses sollte er thun und jenes sollte er lassen, die gleiche Litanei seit der ersten Kindheit, und immer nur „sollte“ und „sollte“, und was er wollte, das einzig wurde er niemals gefragt, und so, in dieser entsetzlichen Knechtschaft, war der ungeheure Drang über ihn gekommen, einmal er selbst zu sein, endlich, und die ungeheure Angst, immer ein anderer zu sein, ewig. Nun mochten sie's tragen, wenn sie davon litten. Ihre Schuld, ihre Schuld allein, ganz allein, der Verschworenen gegen seinen Willen, wenn er kopfscheu und toll geworden am Ende.

Was ließ ihn der Bildhauer nicht seinen Vorschlag thun, geduldig, bis er seinen Willen entfaltete? Nun wären sie draußen, im duftenden und singenden Frühling längst, nach dem er so glühende Sehnsucht trug, unter Blüthen und in Scherzen — statt dieser einöbigen Pein mit häßlichen und unnützen Gedanken in dem verfluchten Marterloch! Konnte er nicht warten? Mußte er ihn gleich mit seiner Absicht überfallen, feindlich über ihn her, daß er verschüchtert, geängstigt, überrumpelt in dieser großen Noth alle Besinnung verlor?

Er wollte auf's Land — ja, er selber, genau wie es der andere vorschlug, gewiß. Aber er wollte auf's Land aus freiem Entschlusse, weil es sein Wille war, und nicht auf fremden Vorschlag, dem anderen zu Liebe und zu Gefallen. Und eher, bevor er fremdem Willen sich beugte, eher verzichtete er noch auf den eigenen lieber; und übrigens, seit es der andere wollte, da war es ihm verdorben, es selber zu wollen.

Eine Dummheit, sicher, in diesem Falle: denn dem Bildhauer fehlte die feindliche Absicht. Eine Dummheit, und verdarb ihm den ganzen Tag mit Verdruß: denn morgen würde es schwer sein, sich gegen Marius zu betragen. Aber er konnte sich einmal nicht, konnte sich nicht erniedrigen, nicht vor dem liebsten Freunde, um keinen Preis, und bevor er sich vergewaltigen ließ — jeden anderen Schimpf lieber wollte er ertragen.

Ach, es war nicht zu begreifen, das schaurige, tödtliche Räthsel! Daß sie nicht neben einander wohnen konnten, der hier, der dort, für sich jeder in seinem Bezirke, ohne Räuberei über die Grenze des anderen! Daß jeder nur aus sich heraus in den anderen drängte, rastlos das ganze Leben im anderen sich festzusetzen und über ihn zu herrschen! Daß man niemals man selbst sein sollte und durfte, nicht eine seltsame Stunde, sondern ewig nur auf sich verzichten, sich zerstückeln, zur Wollust des anderen, immer des anderen! Nein er begriff's nicht.

Knechtschaft und Dienst — das heißten sie alle und von jedem. Die Lust, in einem anderen sich selber wiederzufinden, den fremden Nest zum Eigenthum zu

unterjochen und in einem zweiten Leibe dem Willen eine neue Heimath zu schaffen, fremdes Fleisch für die eigene Seele — dieser gierig verschlingende Hunger fraß jede andere Begierde und daß hieß Freundschaft! Und er der verging vor dieser namenlosen Sehnsucht nach einem wirklichen Freunde, der, statt nur immer nehmen zu wollen, sich ihm ergeben und seine Seele bereichert hätte, statt nur immer zu fengen und zu plündern in ihr, unersättlich vampyrisch!

Einsam, einsam — warum wollten sie einen nicht einsam lassen? Gab es nicht ohnedem Qual genug, daß einen grausam noch dieses foltern mußte, unbarmherzig das ganze Leben, das blutige Leiden an der Nachbarschaft? Aber es wühlte und zerfleischte und er sah keine Hoffnung und verzweifelte und selbst die Thiere verdarb es ihm oft und selbst die Dinge und überhaupt alles, was nicht gedacht war.

Ja, dazu am Ende hatte es ihm gebracht, alles zu hassen, was nicht seine Vorstellung war. Er konnte es nicht ertragen. Und er erinnerte sich, daß Geringes oft, lächerlich Geringes, Tobsucht und Tollwuth in ihm entzündete, wie ein auf der Straße gepfliffenes Lied, das im Ohre haftete, die eigenen Gedanken verschlechte und mit allem Vorsage unvertrieblich nicht wieder hinauszubenteln war, oder ein erwünschter Brief, der von der Post nicht ankommen wollte, obwohl er in seinem Bewußtsein längst angekommen war, oder wenn an einem Schalter, während sein Geist es schon erlebt hatte, Gewühl ihn aufhielt — alle diese tausendfältigen mörderischen Erinnerungen, jeden Tag, daß er nicht allein und daß er nicht frei war.

Es kam dann manchmal über ihn, daß er alles hätte zertrümmern mögen, ringsherum, mit Feuer und Schwert alles Lebendige verwüsten, mordbrennerisch und vandalisch jede fremde Spur zerstampfen, um nur ein Ende zu machen mit dem ewigen an ihm herumkommandieren von Menschen und Dingen, das nicht länger zu ertragen war, und sich die Wüste zu schaffen, die stille, stumme Wüste.

Es war die Stimmung des „großen Kleinmachens“, wie er es nannte. Nämlich, mit seinen Freunden, die ihm zunächst waren, räumte sein Grimm dann auf und die Absagebriefe schwirrten an diesen Tagen, Kündigungen der Freundschaft, mit zornigen Anklagen. Das erleichterte ihn etwas, wenn er so manchen Genossen verbannte, der ihn getäuscht hatte und auch nur ein Mensch war.

Allein, allein — hoch oben irgendwo im Eise oder tief am Grunde des schneubenden Meeres, wohin kein geller Lärm des täglichen Lebens dränge und verborgen vor den rauhen, kralligen Griffen des Anderen! Die gewöhnlichen und gemeinen — ja, die vielleicht mochten es ertragen, daß ihnen das Ich gestohlen, und das fremde eingeschoben ward: Denn sie brauchten das Ich nicht. Aber den Künstler — wie denn, ohne sein Handwerkzeug, wie konnte er denn leben?

Es war der Künstler offenbar, der Künstler in ihm, von dem das Leid kam. Dieses tröstete ihn und erweckte ihm eine beinahe behagliche Vorstellung, in die er sich müde einwickelte, auf dem schweren, breiten, üppigen Divan, über welchem die wilden japanischen Masken höhnisch grinsten, mit ihren struppigen Roßbärten und zerrissenen Maules. Es tröstete ihn, weil es ja gar nicht ein Leid heißen konnte, wenn es ein Zeichen von der Kunst war.

Freilich, ein Trost war es schon, weil es den Stolz befriedigte, aber diese Folge konnte er sich nicht verhehlen, daß deshalb sein Leid unabänderlich war, ohne Hilfe, hoffnungslos, nicht ein Zufall bloß, der wechseln mochte, sondern ein notwendiges, unwandelbares Schicksal, wenn es nicht an der Welt und ihrer Tücke lag, sondern an ihm selbst vielmehr und seiner Kunst. Und das wieder verdross ihn gewaltig, nicht daß es so war, aber daß er es begriff. Das nahm ihm nur unnütz erst den Muth und alle Kraft zum Wunsche und selbst den fröhlichen Haß der Menschen und der Welt, der doch, mit Klage und Hoffnung gemischt, immerhin wenigstens eine angenehme Bewegung der Seele gewährte. Er konnte, so lange

er sich über die Wahrheit betrog, das Glück beschuldigen und der Zukunft trauen. Jetzt umnachtete es sich völlig.

Aber das war auch von seinen unseligen Gewohnheiten eine, der er durch keinen beschworenen Entschluß sich jemals entwand, Tage lang so auf dem Sopha sich in Gedanken unablässig zu schaukeln, eiliger immer und immer höher bis in reißenden Schwindel, und umnachtend sich im Gehirn zu stochern, tiefer und tiefer, an die letzten Wurzeln. Er hatte es von Jugend auf, das neugierige Denken über sich, und es war, natürlich, auch wieder der Künstler, immer der Künstler, der also sich alle Tage die Beichte abzunehmen und alle Winkel des Gewissens zu erforschen nimmermehr ermüdet. Wie anders auch durfte er sonst hoffen, daß er am Ende doch einmal das große Geheimniß entdeckte, irgendwo, tief unten, am Grunde der Seele, das schlummerte und nicht erwachen wollte? Da forschte er denn und forschte in sich und ging sich mit der Laterne ab, als wäre er's gar nicht selbst, sondern irgend ein merkwürdiges Ungethüm, über welches ihm Wache befohlen. So horchte er, hielt den Athem an und beugte sich lauschend, ob es sich noch immer nicht regen wollte, jenes Wunder. Und einstweilen wenigstens verzeichnete er eifrig Zug um Zug, was er fand, damit er sich dran vergewissern könnte, daß er wirklich ein besonderer für sich war, superiore Natur und homme d'élite.

So stellte er seine Seele vor den Spiegel, kämmte sie durch und scheitelte sie. Er dürstete nach der Wahrheit über sich und mit besonderem Eifer vor allem sammelte er aus allen Verstecken das Seltsame gerade, welches ihn von den Gewöhnlichen schied.

Diese unablässige Gewohnheit war am Ende dahin gelangt, ihn mitten aus einander zu spalten, in zwei, einen der wahrnahm, empfand und schuf, eben jenen Extramenschen höherer Ordnung, und einen der alle Empfindung und Schöpfung des anderen mit seiner Neugier begleitete und sich gar nicht genug verwundern konnte, einen Durchschnittsverständnis mittlerer Güte — in einen Schauspieler und einen Zuschauer. Ja, wirklich, es war das reine Theater: der andere folgte nur, müßig in seinem Stuhle, den Schicksalen des Darstellers, manchmal bewegt, von Mitgefühlen ergriffen, hingerissen, als wäre er es selbst und geschähe es in ihm, mit Thränen und Nahrung, manchmal auch wieder kritisch, ärgerlich, geschüttelten Kopfes, mit Bischen und Oho. Oft selbst verlor er jedes Bewußtsein, daß es im Grunde zuletzt doch nur er selbst war, den er betrachtete, und so fremd und völlig unverträglich mit der eigenen Weise erschien er ihm, daß solche Menschenart ihm gänzlich unbegreiflich wurde. Es war zwischen dem vor ihm Handelnden und dem über ihn Denkenden keine Gemeinschaft mehr. Wenn er sich mit zwei Leibern gefunden hätte, eines Tages, es hätte ihn keineswegs überrascht, weil es das Natürliche gewesen wäre.

Darum wußte er über sich, was drin geschah, wie kaum jemals einer Bescheid und konnte sich Rechnung legen jeden Tag über die geheimsten Finten, die eiligsten Anwandlungen, und wie das alles zusammenhing, eines aus dem anderen stammte und auf das andere wirkte, erfahrener Maschinenmeister seiner Seele. Aber er hatte von dieser Wissenschaft nichts als nur desto schlimmeres Herzeleid, ewig. Er konnte sich keiner Freude mehr freuen, weil er in jeder das Trügerische und das Vergängliche gleich und die Reime des Schmerzes aufsuchte, der schon wieder sich vorbereitete, und geküßentlich beschwerte er jeden Kummer, indem er sich ihn als nothwendig und ewig bewies, unabhängig von dem äußeren Ereigniß und untrennlich von seiner Natur. So empfand er in jedem augenblicklichen Verdruß, in welchem wie in einer Probe er die ganze Gattung kostete, seine ewige Verbrießlichkeit nur und in langer Freude empfand er nur einen flüchtigen Betrug, von dem er sich nicht äffen ließ, und dieses einzige bloß, was er nicht begriff, war

wunderbar und völlig über den Verstand, woher er denn überhaupt, bei alle dem, nur noch den Muth zum Leben nahm.

Das Denken, ja, das Denken über sich selbst — hundertmal sagte er sich's vor: das Denken war der Anker des Verderbs. Ja, wenn er es vermocht hätte, sich von dem Drange des Gefühls tragen zu lassen, blind der Laune zu gehorchen und mit der Bosheit des Augenblicks zu hadern, der ihm das Glück versagte, wenn er es vermocht hätte, sich gegen den Bildhauer zu erziehen, seine Tücke anzuklagen, seine Freundschaft zu verdächtigen! Aber auf ihn selbst, auf den eigenen Stolz, auf die eigene Willkür, auf die eigene Herrschsucht wendeten Ueberlegung, Prüfung und Vergleich mit Erinnerungen immer zuletzt den Groll, auf seine Künstlerschaft allein, und alle Hoffnung zerstörten sie ihm so, sich jemals vom Unglück zu befreien, welches aus seinem einzigen Glück kam.

Und so, durch das Denken gerade, das gepriesene Denken, war er zur ewigen Qual verdammt, wie — ja, da stockte er feige, aber warum sich denn täuschen und betrügen? — wie jedes Genie!

Ja, wer wie Marius schaffen konnte, mit vollem Dampfe drauf los und nicht rechts und nicht links geschaut und immer zufrieden, wohin ihn die tolle Fahrt auch brachte! Wer schaffen konnte, wie er es fand, ohne zu suchen — Maschine, Maschine der augenblicklichen Stimmung, läuft jetzt fünf Stunden und dann darfs rasten und wird mit Wein und Lustbarkeit geschmiert! Ja, diese Künstler — aber das waren ja gar keine Künstler. Gutes und erfreuliches Gelingen mochte ihnen schon begegnen, aber das Große, das Ewige, die hohen Weihen der Kunst blieben ihnen verschlossen. Man mochte sie manchmal, in Anfällen der Entmuthigung, beneiden um ihre gefasste, heiter wirkende Geduld, weil sie es wenigstens wachsen sahen um sich, gering, in Stücken, erbärmlich — aber es wuchs, es wuchs doch und gedieh. Aber die heißen Schauer dafür, die wollüstigen Tummel der Kunst, wenns plötzlich kommt, nach so viel schmachsender Noth, in brausenden Verkündigungen, dieses Göttliche empfanden sie nie. Und was, ohne sie, was war denn sonst das Leben?

Freilich, wenn man Marius hörte, der schimpfte sie gerade das allerverderblichste Gift, diese schaurigen Wonnen, welches das Mark zerfraß und die Nerven verpestete. „Die ganz großen — er predigte es alle Tage — die ganz großen, vielleicht, mag sein, ich weiß es nicht, daß es denen glückt, aus ihnen zu gestalten. Uns höhlt's nur aus, entkräftet und macht stumpf. Im Rausche, so lange der Schwindel währt, ist nicht zu schaffen und nachher, im Kater, erst recht nicht. Sie werden's schon selber erfahren. Rathen hilft nichts.“

„Sie werden's schon selber erfahren.“ Ja, weil sie ihn alle für ihresgleichen hielten, ohnmächtig und gering wie sie und zu Niedrigem geboren! Aber wie denn, wenn er am Ende, trotz alledem, wenn er doch von den Großen wäre, von diesen ganz großen gerade, der eine Auserwählte für die Gnade unter den tausend unselig Verschmachtenden? Wenn er es war! Und nein, was mit so glühender Verheißung die Seele schwoll, das war nimmer Lüge und Trug.

Vier Uhr! Sein Spleen war wahrhaftig die beste Gesellschaft, mit keinem vertrieb sich behaglicher die Zeit, und so lehrreich! Antworten freilich gab er keine, aber verschwenderisch versorgte er einen mit Fragen.

Er war ja zu blöde. Andere, wenn sie faulenzten, vergnügten sich wenigstens oder wenn sie litten, so war es, daß ihr Werk gedieh. Aber zu faulenzten und zu leiden zugleich und Wohlsein und Arbeit gleichermaßen zu verderben — darauf, das mußte man ihm lassen, hatte er das ausschließliche Patent.

Er gerieth in Lustigkeit über sich selber. Er verhöhnte sich mit derbem Spotte: seine Don-Quixoterei, seinen geküßten Größenwahn, die ganze would-be-hamletische Komödie. So entschädigte sich oft der andere in ihm für die Ausschweifungen des einen im Pathetischen.

Es war zu spät, vor dem Diner noch etwas zu beginnen.

Lesen. Zoten und Betissen. Kannte er auswendig.

Auf und ab, hin und her. Rauchen, rauchen. Der Tabak wenigstens hielt sein Versprechen, der war noch rechtschaffen und treu — rauchen, rauchen.

Und wieder von vorne anfangen, die schnaufende Wanderung der Gedanken?

Aber mußte, mußte denn immer gedacht sein? Da draußen, die Rosenknospen dachten nichts. Darum konnten sie duften und würden blühen.

Ein Weib, ein Weib! Was auch Marius sagen mochte. Er hatte gut Cocotten predigen, jede Nacht eine andere, — ja, wenn man erst einmal so weit war wie er! Aber er war noch nicht so weit, Gott sei Dank leider. Ein Weib, ein Weib!

Das wäre Friede, das wäre Raft. Das wäre das Glück, das Glück!

Arbeit, so lange die Stimmung floß. Wenn's stockte, flugs, den Kasten zugeklappt und mit dem Weibchen hinaus, hinaus, heute ins Grün, morgen zu Tanz, immer ins Vergessen.

Er war manchmal so müde der ewigen Kämpfe und so satt der ewigen Begierden. Er sehnte sich nach einem stillen, freundlichen, bescheidenen Glück. Auch waren seine Strümpfe meist zerrissen.

Das Glück, das Glück!

Nur das Ansfangen, bis es im Geleise rollt: suchen, herumlaufen, Umstände machen, schwanken, sich entscheiden und wieder anders entschließen.

Es war auch zu dumm, daß sie nicht mitgekommen war. Aber acht Tage warten, um zu dem Wiedersehen zu rennen, das, vielleicht, sie heute schon vergessen hatte — ja freilich, einen Narren!

Aber schreiben — das überfiel ihn —, schreiben wollte er ihr, wie er es versprochen. Einen langen und ausführlichen Brief, der die Stunde bis zum Absynth erschläge. Einen verrückten Liebesbrief. Ob er's noch konnte? Aber man verlernt das Lügen nicht so leicht.

Es machte ihm Spaß. Er suchte die köstlichsten Bethenerungen zusammen und wählte die edelsten Steine der Sprache. Aus diesen setzte er ein so flehentliches Gebet an die Schutzheilige zusammen, von solcher Demuth und Inbrunst, daß ihn, als er es überlas, das Weinen ankam vor Nührung und Erbarmen mit sich selber. Das sollte ihm einer nachmachen, von den Romanschreibern, die doch dafür bezahlt wurden. Er hatte es großartig los, freilich nur auf dem Papier. In's Gesicht war er linksch und verlegen, weil es ihn störte, daß sie nicht stille hielten und ihn nicht in den richtigen Schwung ließen, langsam, allmählig, von einem Satz in den anderen hinüber.

Es war in diesem Briefe viel Schmeichelei und Leidenschaft. Er schilderte, wie sie ihm jetzt erschien, in der Sehnsucht seiner Einsamkeit, das erste freundliche und lockende Bild an diesem mürrischen, verdrießlichen Tage, wie eine himmlische Fee. Und er war, als er sich die Worte noch einmal vorsagte, langsam ihren Feingeschmack kostend, ganz verwundert, daß sie so schön war und er sie so gern hatte, was er jetzt erst bemerkte.

(Fortsetzung folgt.)

In Heft 14 S. 394, Z. 8 v. u. ist zu lesen statt allzulangen: allzuengen; S. 395, Z. 23 v. o. statt vergönnt: verpönt.

Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet. Nachdruck des Romans verboten.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Otto Brahm, Verlag von S. Fischer, Kgl. schweidischer Hofbuchhändler.
Druck von Wilhelm & Braß. Sämmtlich in Berlin.

Freie Bühne für modernes Leben.

Herausgegeben von Otto Brahm in Berlin. Verlag von S. Fischer in Berlin.

Heft 16.

Berlin, den 21. Mai 1890.

I. Jahrgang.

Das wahre Christenthum.

Von Graf Leo Tolstoi.¹⁾

Mein theurer N. N.!

Ich schreibe „mein theurer“ an Sie, nicht deshalb, weil man so zu schreiben pflegt, sondern weil ich nach Empfang Ihres Briefes fühle, daß Sie mir sehr nahe stehen, und daß ich Sie sehr liebe. In meinem Gefühl Ihnen gegenüber liegt viel Egoismus. Sie glauben das vielleicht nicht, aber Sie können es sich kaum vorstellen, bis zu welchem Grade ich mich einsam fühle, bis zu welchem Grade das, was mein eigenstes „Ich“ bildet, von allen mich umgebenden Menschen verachtet wird. Deshalb freut es mich so sehr, daß ich in Ihnen einen Menschen gefunden habe, von dem ich hoffen kann, daß er muthig mit mir einen und denselben Weg einschlagen wird.

Sie fragen: „Wie soll man den Menschen die Augen öffnen, wie soll man die Lehre der Evangelien zur Anwendung bringen? Habe ich nicht die Pflicht, für einen Menschen einzutreten, wenn er mich um Hilfe bittet, selbst dann, wenn ich zu seiner Befreiung Gewalt anwenden muß, wenn er vor meinen Augen gequält oder getödtet wird?“ Einen Menschen mit Gewalt beschützen oder befreien soll man nicht, denn man darf es nicht und zwar deshalb nicht, weil es unvernünftig ist, mit Gewalt, also mit Hilfe des Bösen — Gutes stiften zu wollen. Mein Bester, ich bitte Sie um Gottes, um der Wahrheit willen, der Sie dienen wollen: regen Sie sich nicht auf, erhitzen Sie sich nicht, führen Sie nicht Beweise an zur Bekräftigung Ihres früheren Sagens, ehe Sie sich nicht in die Evangelien hineingelesen haben,

¹⁾ Der Brief, welchen wir hier zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlichen, ist allem Anschein nach an einen russischen Sozialisten gerichtet, der unter dem Pseudonym W. Frey eine Reihe von Briefen an Tolstoi schrieb. Den Versuch, Tolstoi zu der „Menschheits-Religion“, nach Auguste Comte, zu bekehren, beantwortet der Dichter mit der Klarlegung seines eigenen christlichen Standpunktes.

Doch plötzlich, wer wagt unser Herz zu kennen,
Ward sie mir lästig, ich mußte mich trennen. —
Das konnte das arme Geschöpf nicht begreifen,
Daß ich sie so schnell wollt' von mir streifen. —
Sie wehrte sich, das half ihr nicht viel,
Ich hielt punktfeß nur auf mein Ziel.
Und endlich, ich gab ihr manch rauhes Wort,
Sagte sie traurig: Weit zieh' ich fort,
Ich kann da nimmer des Schmerzes genesen,
Wo ich so fröhlich mit dir gewesen.

Ich schenkt' ihr, was ich grad' hatt' an Geld,
Und habe sie dann auf den Bahnhof bestellt.
Durch die Glasthür konnt' ich, von ihr nicht erkannt,
Sie beobachten in ihrem Wittwenstand:
Sie saß mit tief gesenktem Sinn
Und starrte theilnamlos vor sich hin.
Um sie her Gelächter, Geplapper,
Biergläsergeräusch und Tellergeräusch,
Hier vom Trost beruhigte Abschiedsthränen,
Dort munter den Goldtag der Zukunft wähen.
Und unter all den Menschengrimassen
Quält sie allein sich, von allen verlassen.
Nun trat ich ein, ihren Schein in Händen,
In Zürich erst wollte die Fahrt sie beenden.
Als sie mich sah, einen Augenblick
Dachte sie wohl an ein wendend Gesicht,
Doch als halb verdrossen, halb unverhohlen
Meine Freude ich kundgab, schaut sie verstohlen
Noch einmal zu mir: Das war sein Lieben,
Von ihm, ach, von ihm in's Elend getrieben.
„Einsteigen nach Lindau“, und ohne zu zagen,
Führt' ich am Arm sie zum Eisenbahnwagen.
„Dein liebes Katherl“, schluchzt sie zuletzt,
Dann hat sie sich in den Abtheil gesetzt.
Ihr Taschentuch hielt sie vor's Gesicht
Und weinte heßend — ich sah es nicht . . .
Ein Pfiff, ich stand auf dem Bahnsteig allein,
Sie fuhr in die weite Welt hinein.

Nie wieder hab' ich von ihr gehört,
Ob sie gestorben, gerettet, bethört,
Ob ihr das Glück seinen Hellmorgen gezeigt,
Ob krächzend der Kummer die Fiedel ihr geigt.
Zuweilen, die grausam ich von mir stieß,
Die undankbar ich von mir ließ,
Steht sie Nachts vor mir, lächelnd, fahl —
Das Leben, ah was, macht uns alle brutal!

Deßer von Liliencron.

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(2. Fortsetzung.)

4.

Natürlich ging er hin, den nächsten Sonntag. Die ganze Woche hatte er sich gesträubt. Unsinn, da sie ja doch nicht kam, sicher nicht. Wo würde sie denn kommen — lächerlich, er kannte doch seine Pariserinnen: wenn man ihnen gefällt, machen sie erst keine Geschichten, und acht Tage fasten, wenn schon servirt ist, aus reinem Uebermuth — ja freilich!

Und sie war nicht einmal seine Nummer. Er konnte sie doch nicht gebrauchen. Sie hatte nichts von seinen pathetischen Weibern.

Aber immerhin — endlich heirathete man sich ja nicht. Warum denn nicht, en attendant mieux! Bis auf die große Leidenschaft, die er nun doch einmal nicht von den Bäumen heuteln konnte, sondern geduldig erwarten mußte. Als Zeitvertreib und Grillenscheuche, den Plag zu halten, daß keiner für seine Krisen bliebe. Und auch — es ist eine alte Erfahrung: wenn man nur erst eine hat, denn kommen die anderen von selber und es angelst sich besser.

Und in der Woche sagte er sich: wie er sich auch entschlöße, er blieb ja immer frei, im letzten Augenblick zu thun und zu lassen, wie es ihm gerade belieben würde. Und am Sonntag sagte er sich: wenn er auch hinginge, aus Neugierde bloß, ob sie käme, er blieb ja immer frei, sich im letzten Augenblick noch zu drücken, bevor sie ihn bemerken würde.

Es war, zwei Stunden lang, in Küßen und in Scherzen, eine fröhliche Fahrt durch das Wäldchen, bis die Sonne sank, und dann, in heiteren Reden und schönen Plänen, ein freudiges Diner. Es vergnügte ihn besonders, daß viele Blicke, wie sie durch die Straßen schlenderten, an ihrem Glücke haften und ihre Unmuth von manchem Reide bemerkt ward. Nur, neun Uhr vorbei, auf einmal, das alte Spiel von neulich wieder, mit den nämlichen Entschuldigungen von der Cousine und daß es ihr heute nicht möglich sei, durchaus nicht heute, aber ganz gewiß das nächste Mal.

Jetzt ärgerte er sich aber ernsthaft. Was wollte sie denn eigentlich und wie stellte sie sich denn das überhaupt vor? An der Seine zu spazieren und den Fraß bei Duval zu verschlingen, wenn das alles war — dazu, wahrhaftig, brauchte man nicht erst, umständlich und feierlich, eine Geliebte!

Er sagte es ihr ganz unverblümt heraus, daß er zu dem Wiedersehen nur gekommen war, um mit ihr zu schlafen, wie sie es neulich versprochen. Wenn er ihr nicht gefiel, könnte sie's bleiben lassen. Doch sagte man das dann offen und äßte nicht die Leute an der Nase herum und verdarb ihnen nicht unnütz und boshaft die Zeit — wenn sie auf dem Boulevard Arago draußen wohnen, eine Stunde zu laufen, noch dazu.

So sagte er es ihr ins Gesicht, ohne Schonung. Er mochte einmal die „unklaren Verhältnisse“ nicht leiden und solche „Spreizerei“, wie seine wienerische Kurzgebundenheit es hieß, war ihm verhasst. Sie war ganz verdutzt und zerknirscht und hielt das Köpfchen schen gesenkt, daß der Sturm drüber weg brause, mit einem reuig flehentlichen Blicke vor sich hin, der kaum einmal schief nach der Seite blinzelte, wie ein Kind, das Unfug angestellt hat, und es weiß wohl, daß es Strafe verdient, aber schon wär' es doch, vielleicht noch einmal mit dem bloßen Schrecken davon zu kommen. Nur, trotzdem, blieb sie unabänderlich und fest, daß es unmöglich sei, heute, und es käme ihr selber hart genug an, weshalb er ihr doch ver-

zeigen sollte und nicht noch das Herz schwer machen durch seinen Verdruss. Und sie klammerte sich wieder an die Cousine, die alte Geschichte von neulich, noch einmal von vorne, die ihm schon recht langweilig war.

Er war wild, weil er es nicht begriff. Eigentlich hatte er ja gar keine Absicht auf sie, durchaus nicht, als höchstens für eine rasche Nacht, und die Enttäuschung war darum leicht verschmerzt. Aber daß es da ein Räthsel gab, welches er sich nicht erklären konnte, ein seinem Verstande verschlossenes Geheimniß, dieses brachte ihn in Aufruhr und Empörung.

Die Geliebte eines anderen? Der würde sich hüten, sie die Sonntage frei zu lassen.

Oder gefiel er ihr nicht? Diese verzwickten Gehirnchen des launischen Geschlechtes hatten schon manchmal verwünscht unverständliche Mücken! Aber warum denn, wenn er nicht ihr Geschmack war, warum war sie denn überhaupt gekommen? Und wahrhaftig, wie sie seine Liebkosungen erwiderte, nein, spröde und abgeneigt war das durchaus nicht. Scheu und Scham? ach, das zweite Mal auch noch, da man sich doch schon kannte, das ging denn doch über's Maß einer Pariserin! Und dann, in diesem Falle hätte sie sich mit Würde gestraubt und mit Entrüstung ihre Ehrbarkeit betheuert, daß sie nicht „eine solche“ sei — man kannte die Tonart ja auch! Aber nein, keine Spur, sondern sie behandelte es wie er als selbstverständlich und natürlich.

Nur „dieses Mal gerade“ war es nicht möglich, jedes Mal.

Jedes Mal: Denn ebenso wieder den dritten Sonntag und darauf, als sie ihm erlaubt hatte, sie vom Magazine zu holen und auf dem Heimwege zu begleiten, Abend für Abend, den ganzen Monat hindurch, regelmäßig von neun bis zehn, wiederholte sich unabänderlich, wie nach ewiger, unwandelbarer Vorschrift, aus den nämlichen Anfängen durch den nämlichen Verlauf nach dem nämlichen Schlusse die nämliche Geschichte ohne Wechsel, mit der nämlichen Antwort immer auf die nämliche Bitte. Freilich schwor er es sich mit heiligeren Eiden jeden Morgen, unverbrüchlich dieses Mal, daß es gestern zum letzten gewesen und jetzt zu Ende sei mit der läppischen Affenkomödie, die ihn verhöhnte, unwiderruflich zu Ende. Aber jeden Abend trotz alledem, wenn er auch um sechs das mannhafte Wort noch einmal feierlich bekräftigte, jeden Abend wieder, wie nur draußen kaum die Nacht die ersten Märchen süß zu flüstern anhub, in grünem Nebel tief verumhüllt, da scheuchte es ihn hinaus in's Rauschen und Raunen, ein Unwiderstehliches, gegen das alle Wehrkraft vergeblich war, und rastlos lief er, in Angst und Hoffnung, und lief, wollüstig den blauen Athem schlürfend, welchen die Sterne versandten, und lief, ohne daß er es gewahr ward, bis er sich wieder an der Ecke fand, alle Abende wieder, an der Ecke der St. Eustache unter der ächzenden Laterne, an welcher aus der düsteren Montmartre heraus der rauhe Stoß des Windes brach, dem braunen Schlund der Hallen gegenüber; nämlich, sie arbeitete in der Turbigo.

Es war nicht — sagte er sich — es war nicht Liebe, die ihn verfolgte; Neugierde war's, was ihn jagte. Er kam nicht mit dem küßeburftigen Fieber des Troubadour; er kam mit der zähen Forscherwuth des Gelehrten. Dem psychologischen Problem lief er nach, schlaflos, bevor sich die Rechnung nicht aufgelöst hätte — das war es, nicht das thörichte Gäschen.

Er brütete und brütete und womit er sich auch zerstreuen wollte, seine Gedanken waren festgeleimt an dieser Sorge. Es beleidigte seine Eitelkeit, daß etwas geschehen konnte, ohne daß er es begriff. Es machte ihn ganz krank am Ende, sich so schwach und gering zu fühlen, so ohnmächtigen, unwirksamen und wehrlosen Verstandes. Doch blieben dieses Leid, dieser Aufruhr, diese wachsende Begierde innerhalb des Gehirnes. Das Herz wurde nicht betheiligt.

Und wie ein Schachspieler, mit unnachgiebiger Erbitterung, die sich nicht abschrecken läßt, versuchte er grüblerisch Zug um Zug, unerschöpflich in Listen. Immer wieder, alle Tage und manche Nacht, zergliederte er sein Problem, trennte die Nöthe auf, schälte die Haut, wog seine Elemente, maß ihre Verhältnisse, prüfte ihre Triebe, verglich ihre Wirkung, mischte sie anders und anders, überhitzte und erkältete sie, gesellte sie nach allen Methoden, um sie nach allen Methoden zu scheiden, und wenn er sie wieder zusammengefügt, zersetzte er sie von neuem. Und niemals, trotz alledem, viel, in empörter Ehre und herausgeforderten Hochmuth, er auch sann und rang und brütete und sich verbiß und eingrub, mit Grimm bald, bald mit Schmeichelei, niemals, in aller Hoffnung und Wuth bis zu mörderischen Launen des Wahnsinns, niemals gelang es.

Ja, er hätte sie bezehen können, mit gemischtem Weine — es gab dienstbare Wirthle — bis daß ihr Widerstand taumelte und stürzte, und dann im Winkel über sie her; oder wenn sie im Wagen fuhren, hinterrücks anfallen. Oft erwog er diesen Plan, bereitete ihn vor, rüstete ihn mit Fleiß, besorgte alle Anstalt, leitete ihn ein. Aber dann immer wieder zuletzt, lahm, schwank, feig — weil es ja nicht ihr Leib, sondern die Seele war, was er begehrte, was sie verwehrte!

Nein, das half ihm nichts, das brachte sein Problem nicht vorwärts. Gewalt, statt zu fördern, konnte nur höchstens verderben. List, List und Witz!

Ah, welche Wollust, wenn sie gesiegt haben würde, welche Sonne, welcher jauchzender Triumph! Die bloße Hoffnung schon, alle Tage trotz aller Niederlage mit neuem Muth — welche Wollust, welche bange, bebende, betäubende Wollust schon die bloße Hoffnung! Und nein, sie war, wenn er nur im Verharren nicht strauchelte und nicht hantelte im Vertrauen, nein, sie war kein Wahn.

Alle Mittel der Reihe nach: Sinne, Mitleid, Habgier.

Er stürmte auf sie mit taumelnder, fletschender, heulender Brunst. Irres; Lallen toller Krämpfe, Nöcheln aus geschnürter Kehle, und sein Athem sengte. Was in heißen Nächten oft, wenn er sich wälzte, an schaurigem Sput, das Fieber der Begierde aus ihm brütete, was an schwarzen Dämpfen aus seiner kochenden Geilheit tauchte, und die wilde Unzucht verirrter Dichtungen, die ihn beschwichtigen sollten, braute und verschmolz er zu einem brennenden Giste, daß es ihr die Kraft auszehrte und die Adern verpestete. Aber sie, wenn er sie so mit wahnsinniger Leidenschaft anfiel, lächelte nur hell und, indem sie mit weichen Fingern seine feuchte Hand streichelte, sagte sie nur leise: „Aber ich auch, ich liebe Dich ja auch.“

Er drohte Selbstmord. Er weinte, in stoßenden Schluchzen, wie ein Kind, dem Laune versagt wird. Er raufte sich das Haar. Ob sie denn das wirklich wollte, daß er verzweifelte, verdürbe, stürbe? Aber sie blieb nur immer bei dem beschworenen Troste: „Das nächste Mal, ganz gewiß, das nächste Mal!“

Er gelobte ihr Berge und Wunder. In ein Märchen würde er sie bringen, in dem ihr Wunsch Gesetz und Kaiserin ihre Laune, in einen blühenden Hymnus üppiger Wonnen. Schon nahte er sich dem Ruhme und dem Reichthum; dann badete er sie in Gold und in diamantene Blicke, von Rosen und Vergißmeinnicht gebrämt, welche Rubine und Saphire wären, wollte er sie kleiden und auf dem hohen italischen Schloße, weit über die schimmernde Loire hinaus, von der die Sehnsucht alter Klüfter winkend zu ihr herüber grüßte, dienten in wetteifernder Priesterschaft ihrer Schönheit aus allen Völkern die schönsten Sklavinnen dann, knisternde vom Süd und nordisch bleiche, daß unten die stampfenden Hengste selbst in demüthiger Liebe ihre Wildheit verlernten.

In diesem Stile — Schwur auf Schwur, immer toller. Er begehrte sie nicht zu eiliger Umarmung, in einer vergänglichen Laune. Sie wollten sich nimmermehr trennen, das ganze Leben! Ewig umschlungen, ewig, er konnte ja nicht sein ohne sie! Aber, obwohl ihr dieses alles sehr gut gefiel, beharrte sie doch: „Nur heute,

weist Du, geht's wirklich nicht . . . Nämlich, hör' zu: Die Cousine . . ." Ah, er hätte sie erwürgen mögen, die vermaledeite Cousine!

Und wenigstens — schließlich, da er am Erfolge verzweifelte, beschwor er sie darum — wenigstens den Grund sollte sie ihm sagen, daß er es begreifen könnte. Wenigstens den Grund — er war ja mit jedem zufrieden und fand sich willig in alles. Aber den Grund, daß er sich die Zweifel und Skrupel erlebigen könnte, die fraßen.

Warum? Warum?

Aber sie hat ihn nur sanft, daß er sich nur ein ganz klein wenig noch gedulde und sie ein bißchen lieb behalte, einstweilen; dann würde alles bald ganz sicher noch sehr gut, ganz gewiß das nächste Mal. Anderes war nicht aus ihr zu bringen. Und dann wußte sie wieder, daß er oft den Harm vergaß und fröhlich lachte, so süß und allerliebste zu plaudern, von ihren kleinen, aber wichtigen Sorgen, den Abenteuern im Geschäft und mancher bedenklichen Geschichte, wie sie den Mädchen in der großen Stadt begegnen, wenn sie jung und schön und lustig sind, und wußte zum Abschied kundige Küsse, die verhiessen.

Dies währte durch den ganzen Monat, bis in die letzte Woche.

5.

Als aber die letzte Woche um war, an ihrem letzten Tage, da geschah etwas. Da ereignete es sich, daß er sie vergeblich erwartete, an der Ecke, unter der schiefen Laterne, im Winde. Sie kam nicht; und auch nicht den anderen noch den dritten Tag.

Da, an dieser namenlosen Angst, ob sie krank oder untreu, und wie dieser vulkanische Brief aus seiner zerrissenen Seele ausbrauch, da ward er es gewahr, daß es nicht um das Problem, sondern daß es die Liebe war. Es kam aber keine Antwort auf den Brief. In ihrem Magazine wußten sie nichts: „das Fräulein ist nicht mehr bei uns.“

Am vierten Tage, in der zehnten Morgenstunde, als er im Bette sich mit wüsten Träumen schlug, klopfte es ganz leise, wie ein verschämter Bettler oder ein Modell, das Arbeit sucht, an seiner Thüre, und dann noch einmal und nachdem er unwirsch seinen grunzenden Ruf wiederholt hatte, bereits zu grober Abfertigung bereit, da, nach einer Weile, trat sie herein, trippelte an sein Bett, indem ihr verwunderter Blick neugierig über den Wirrwarr verschliffener Bibelots stolperte, und nachdem sie ihn herzhast geküßt, setzte sie sich an den Rand und sagte, ein wenig ängstlich und niedergeschlagen: „Nämlich, ich bin von der Cousine fort, weil ich ohne Dich nicht leben kann . . . das war das gescheiteste . . . seit Samstag.“

Da heulte er auf, wie ein hungriges Raubthier, endlich über der Beute, und riß sie an sich und warf sich auf sie und durchwühlte sie mit bebenden Fingern und wälzte sich mit ihr, jauchzend in kurzen, schrillen, heiseren Pfiffen, und verwundete sie mit bissigen Küssen, am ganzen Leibe, als wollte er sie zerfleischen.

Sie aber entwand sich. Denn sie hatte den neuen Hut, aus schwarzen Spitzen und mit Rosen und Anemonen in einem leichten Zweige rückwärts hinter, sehr zerdrückt und zerbrechlich. Und vor dem Spiegel, indem sie sich glättete und aufsteckte: „Du hast immer auf's Land wollen . . . und schau nur, heute, die Sonne!“

Es wandelte ihn erst an, sie nimmermehr zu lassen, bevor er nicht von ihrem Fleische gekostet, von diesem glühenden, bebenden Rosenfleisch, dessen schwülen und betäubenden Geruch er gierig mit gespreizten Nästern wie köstlich morgenländische Speereien sog, und diese ganze namenlose Gier, sie mit jedem Sinn besonders zu genießen, nicht endlich, endlich gestillt! Aber er ermannete sich und ließ sie. Er überlegte, daß er nur ja nichts an dem Glücke verdirbe, das endlich gekommen. Nein, es galt jetzt sein Talent für's Glück beweisen, indem er es nicht in groben

Brocken mit Hast verschlang, sondern seine süßen Beeren über den Gaumen, langsam und mit Bedacht, und in alle Poren spülte, neidisch um jeden Tropfen, kein Stäubchen von seinem vollen Feingeschmacke zu verlieren. Er wollte planmäßig und mit einer „systematischen Kultur“ des Glückes verfahren, üppige Frucht zu ernten.

Er wollte es sich vorstellen, den ganzen Tag, den ganzen langsamen Sommertag, vorstellen und das ganze Bewußtsein ausfüllen mit recht deutlichen Begriffen . . .

. . . den ganzen Tag wollte er in der wollüstigen Gewißheit schwelgen, diesen Abend endlich in der so lange ungewissen Wollust zu schwelgen. Und er hätte den Tag unvergänglich und ewig gewünscht, durch Neonen ausgebreitet, ohne Ende, weil er mit furchtsamem Zweifel bereits, der freilich noch nicht laute Klage wagte, die Erfüllung scheute, ob es ihr denn, ja, ob es ihr denn wohl möglich sein könnte, dieser Hoffnung zu gleichen.

Und sie nahmen den Wagen nach Sèvres, weil's, sagen die Maler, dort am lieblichsten leucht. Die kerzengerade Versailler Straße, wo einst die Fischweiber zogen; an den jungen Ahornen, so knospenfroh und blüthengierig, wie ihr Glück. Und dann die graue und traurige Wüste, in Armuth, der Raffaëlischen Gestalten. Nur manchmal, jäh, der schrille Alarm der heiseren Warnpfeife, sonst löste sich aus dem ewigen schwarzen Seufzer der Räder und der Schienen kein Ton. Aber plötzlich, die Stadt versunken, vom Hügel herunter sangen die Lerchen.

Und sie schrie, wie sie unter die Blüthen gingen, die weißen Blüthen — aber da sie die holdere Schwester grüßten, deswegen, sagte er, errötheten sie vor Freude — sie schrie aus unbändigem Jubel empor, weil es Ranunkel und Gänseblümchen gab. Und er mußte es ihr alles erklären, was das war, und neugierig neigte sie sich über jeden Kelch und schmeichelte jedem Halm und koste die Gräser und pries alle Wunder dieser neuen Welt. Und dieses alles wuchs, ganz still und einsam und ganz von selbst, so prächtig und unfäglich süß, schöner als selbst Theater, wie von einer guten Fee, und obendrein noch ganz umsonst, und man wußte gar nichts davon, aus keiner Zeitung, und sterben hätte man können, ohne es je, jemals zu schauen!

Sie wandelten in Küssen. Er zeigte ihr das Moos und zeigte ihr den Thau und alles Köstliche. Und dann wieder, zwischen den Zweigen durch, sahen sie nach dem besonnenen Strom. Es war ihr wie im Traum. Und dieses alles, alles das gehörte jedem, wer nur kam, wer nur wollte — jeder, alle Tage, konnte es haben, so viel Glück!

Sie setzten sich auf den Stein, ganz allein, vor dem Teiche, der wie ein junger Mond im Rasen lag, und sie schauten nach dem todtten Schlosse. Aber Strauch, in hellen Reimen, stieg aus den schwarzen Trümmern und in zerbröckeltem Gesimse huschten Schwalben. Kastanien träumten im leisen Winde, die Zipfel der grünen Kappen tief hereingezogen.

Da erzählte sie es ihm, wie es gekommen war. Die Cousine hatte seine Briefe gefunden und seine Photographie. Also natürlich Tra-Tra durch das ganze Haus und daß sie ein schlechtes Mädchen sei und noch dazu mit einem Ausländer. Und als es ihr zu dumm wurde, hatte sie es ihr kurz erklärt, daß sie ihn liebe, basta. Weil sie aber noch immer keine Ruhe gab und nicht aufhörte, ihr die Ohren abzutrommeln, da hatte sie ihr Bündel gemacht und war davon. Erst wollte sie nur gleich zu ihm laufen, aber dann, auf dem Wege, war Scham gekommen, was er sich denn denken würde, und so nahm sie sich lieber ein kleines Zimmer, Rue de la Harpe, und den nächsten Tag war sie bis auf den Arago und lange herum, ob sie ihm nicht vielleicht begegne, aber dann doch wieder zurück, aber die letzte Nacht hatte sie elend geschlafen und sich gefürchtet in dem fremden Hause, ganz allein, und nur immer an ihn gedacht, bis sie es nicht mehr aushielt — er

brauche sie aber nicht zu behalten, weil sie eine eigene Wohnung hätte, und wenn sie auch natürlich in der Turbigo nicht mehr arbeiten könnte, bei der Freundin der Cousine, sie würde sich schon was anderes finden, hinlänglich erfahren im Commerce.

Er warf, gegen den Athem des Abends, den Mantel über sie und sie hüllten sich eines in das andere und verwuchsen Leib in Leib. Er hatte den Arm um ihren Nacken und fühlte die warmen Knospen ihrer Brust. Und was sie sagte, jedes Wort klang ihm wie himmlische Musik von frohen Engeln und er war sehr verwundert, es zum ersten Male zu gewahren, was der Frühling ist. Auf dem Steine hätte er bleiben mögen und sterben. In das Problem, wunderbar, dachte er gar nicht mehr.

Langsam dann, ganz langsam, nach dem Mahle in dem Gärtchen am Strome — zwischen Knospen, und eine Nachtigall schlug — langsam die Seine hinauf kehrten sie heim, durch die bunten Flammen der Ausstellung. Es war viel schöner noch, als er sich es erwartet hatte. Langsam schritten sie den Boulevard nach der Wohnung.

Er entzündete das Licht, sie band die Blumen zu einem großen Strauß und gab ihnen Wasser. Er rauchte noch eins, während sie sich entkleidete, und trank den Athem der Blüthen und ihres Fleisches. Sie redeten kein Wort, sondern leise nur sumimte sie vor dem Spiegel, indem sie sich die Flechten löste, eine alte auvergnaatische Weise. Dann, als wären sie es lange gewohnt, gingen sie zu Bett. Und das war mit einem jähen Ueberfall von Schreck und fast Entsetzen, wie er es gewährte, daß er eine Jungfrau umarmt hatte.

Und stotternd und stammelnd, wirr und bestürzt, indem er sich in den Knieen aufrichtete: „Ja Du . . . wie denn Davon hast Du ja gar nichts gesagt ist es denn . . .“

Sie setzte sich auf, und starren, weit hinaus gestielten Blickes, wie um Hilfe vor einer unglaublichen Gefahr, und mit zuckenden Lippen: „für eine solche hast Du mich genommen!“ Und sie drehte sich nach der Wand und weinte, weinte bitterlich. Aber bald erbarmte sich der Schlaf.

Er aber, in Aufruhr und Fieber, fand keinen Frieden. Er warf und wälzte sich und wendete die schwülen Kissen. Ihm brannte der Schlund.

Er sprang heraus, gierig um Wasser, und schlürfte und neigte sich die Augen und tauchte unter in's Becken und in einem großen Meere hätte er schwimmen mögen, daß nur dieser lechzende, würgende Durst gekühlt würde. Und dann, die Vorhänge zu, sie nicht zu wecken, und Licht gemacht, wanderte er und wanderte athemlos und über Berge hätte er wandern mögen, steil in's Eis, daß er nur irgendwo sich entliefe. Und er fragte sich, was denn das wäre.

Ja, das war das Glück, aus dem Verstande ließ es sich beweisen. Es war das Glück, das große Glück. Er hatte nur noch nicht die Gewohnheit.

Es konnte ganz gewiß nichts anderes sein als das Glück. Nur seltsam freilich war es, sehr verwunderlich, wie er es empfand. Er hatte sich das Gefühl eigentlich anders gedacht, wenn es endlich käme, das große Glück.

Nämlich, weil es so jäh und botenlos gekommen war — ja, offenbar deshalb! Wenn er sich hätte vorbereiten und rüsten können, es zu empfangen — aber wie mochte er das auch denken! Ganz außer dem Programm, unvermutet auf einmal war es da.

Er stellte es sich in kräftigen Gründen einbringlich vor, wie glücklich er zu sein hätte. Er machte sich darauf aufmerksam, was dieses bedeutete, jungfräulichen Leib und jungfräuliches Herz gewonnen zu haben, und führte es sich zu Gemüthe, von welchem Umfang und von welchem Inhalt dieser seltene Genuß war, der die Sinne und die Sehnsucht und auch zugleich die Eitelkeit befriedigen konnte. So, durch deutliche Begriffe, verbesserte er sein Gefühl.

So stimmte er sich. Dann, gewissenhaft, Punkt für Punkt, wiederholte er im Geiste die erste Liebe, die sie ihm gewährt hatte. Und jetzt, wie er es jetzt empfand, war es schon sehr schön und angenehm.

Draußen graute der Morgen und die Bäume schüttelten sich. Leise schlug er den Vorhang zurück. Sie athmete sanft. Er kniete nieder und inbrünstig küßte er die rosigte Sohle ihres Fußes, der aus der Decke sah. Und so, in der Haltung des Betenden, entschlief er.

6.

.....

7.

„Denn es ist ja doch wirklich eine Schande!“

Und zugleich, mit einem behebenden Ruck, auf den der Träumende nicht gefaßt war, tauchte sie aus seiner Umarmung. Es lautete Mittag.

Aber er wollte sie nicht lassen, sondern haschte und umschlang sie von hinten und bog ihren entfliehenden Rücken auf seine Lippen zurück, daß ihre Locken über ihn rollten. Da glitt sie listig, ganz sachte in die Kniee hinab und war ihm unter dem Griffe, ehe er es merkte, mit glatter Bindung entschlüpft. Und nun wälzte sie sich, von dem fransigen Blicke des Teppichs schmeichlerisch gestreichelt, und lachte und klatschte und jauchzte und verspottete ihn.

Dann bekleidete sie mit seinen weichen, weiten Filzpantoffeln, in denen sie versanken, ihre Füßchen, welche von Küssen verwundet waren, und stampfte gravitätisch, mit einer sehr würdigen und kaiserlichen Miene, und sang, indem sie mit dem Kopfe den Takt dazu pendelte, ein altes, feierliches Kirchenlied. Aber plötzlich, aufrecht auf einem Beine, schnellte sie mit dem Schwunge des andern den Schuh hoch, um ihn durch eine flinke und zuversichtliche Geberde wieder aufzufangen. In dieser anmuthigen Posa verweilte sie.

Sie stieß den Laden nach dem Garten auf, aus welchem der Flieder süße Grüße schickte. //

Er rührte sich nicht, sondern schlürfte nur mit lauschend ausgestreckten Sinnen diesen Duft von Blumen und von Fleisch. Das war ihm so unfäglich gut, nichts besseres wußte er zu wünschen. Nur immer noch mehr hätte er trinken mögen, je mehr er davon trank.

Er hielt sich ganz stille. Nur manchmal, als ob er einem Gedanken ausweichen wollte, der herauf steigen könnte, neigte er leise, langsam das Haupt nach der Seite, wie der Gefkreuzigte gemalt wird. Nur manchmal, als ob er eine Erinnerung ersticken wollte, vergrub er sich tiefer in die zerknüllten Kissen, welche von dem Athem ihrer Säfte in allen Poren geschwängert waren.

Er hatte in reichen Gefühlen keinen Gedanken als diesen einen, in welchem er verweilte: daß es ihm vorkam, wenn er das Auge öffnete, nichts als mit schwarzem Strich sein eigenes Lid auf einem sehr weißen Grunde zu sehen. Er dachte sich, daß das doch merkwürdig war, wenn das Auge sich selber erblickte, und spielte damit, es durch Wiederholungen auszuprobieren. Und es fiel ihm ein, ob es einem nicht gelingen könnte, einmal den ganzen Körper auf diese Weise anzuschauen, so von innen heraus, die Seelenseite, welche nach dem Geiste hin liegt — wenn man sich nur die gehörige Mühe gäbe.

Da schreckte sie sein Träumen durch einen rieselnden Guß, kalt über das ganze Gesicht, daß es plätscherte. Und er, im ersten Schauer gleich, heraus und auf sie los, welche im Becken Busen und Nacken badete, und von hinten über sie her, zu rächen, und schleifte sie, wie sie auch mit Seifenschaum um sich schlug. Und sie rangen und stießen und würgten und zwickten und figelten und bissen sich, unter Jauchzen und Knirschen und Gellen, bis am Ende wieder in Liebeskrampf ihre Umarmung erstarrte.

Lange blieben sie ohne Wort. Sie staunte hinaus in's Leere, weit, weit um Hilfe, mit grauem, rathlosen Blick, der vergeblich suchte. Jedesmal wieder erschreckte sie die Liebe, welche sie immer begehrte, und nimmermehr vermochte sie's zu begreifen, das alles, das ewige Geheimniß.

Dann drückte er sie mit sanfter Zärtlichkeit und hatte Mitleid und Reue, das Kind so zu verwüsten. Gern hätte er geweint, recht lange und recht laut geschluchzt, wußte nicht, warum. Aber es war ihm, als könnte wohl nach solcher Seligkeit nur noch in Thränen eine neue, eine größere sein.

Und er strich ihr die verwirrten Locken aus der blassen Stirne und sein warmer Kuß trocknete ihr die verfunkenen Augen und mit kosenem Finger, über Hüften und Lenden, schaukelte leise er ihre Nerven. Ihr wurde, während er tastete, als sprühte in Funken aus seinem Nagel ihr der glühende Flieder in's Fleisch, der in der Sonne schwamm, und schäumte der Sommer, der in den Gärten sang, ihr in's Blut in brennenden Wägen.

den fieberischen Gaumen zu kühlen. Und er leckte die Seife von ihren Fingern, mit dem Haupte die Wand und nagte grimmig das Holz des Bettes, als wollte sie sich die Zähne ausbeißen. Und wieder entloderte die Wuth und wieder erschöpfte sie sich und wieder flackerte sie, kaum verloschen. Sie wollten sich ausschürfen, eines das andere, und sich ertränken, eins in dem anderen.

Sie begriffen sich nicht. Sie waren sich so fremd und waren doch eins in dem anderen. Sie konnten nicht verwachsen und hingen doch zusammen. Sie wollten jedes in das andere hinüber, bis von dem eigenen nichts mehr übrig wäre, aber sie fanden nur immer wieder sich selbst. Das andere konnten sie nicht gewinnen, weil sie sich nicht verlieren konnten, und blieben entfernt, wenn sie sich berührten.

Und dann wieder, unter jauchzenden Gesängen, lud er sie auf seine kräftige Schulter und wie Sieger rühmliche Beute schleppte er sie durch die helle Werkstatt, in tollen Tänzen, und ganz zu höchst auf dem besonnten Sockel der Modelle richtete er ihre nackte Schönheit auf. Im wogenden Silberstaube des Lichtes erglühete von ihrem Rosenfleisch ein holder, bebender Schein, aus schwarzblauen und hellgrünen Dämpfen gewoben, welche ihr Flaum ausathmete.

Gesängen, vor dem Spiegel in aufrechter Würde, glättete sie ihre goldigen Schlangen, flocht sie, begann feierlichen Schmuck. Er aber, schlaff, lahm, von so viel Föhn durch die Eingeweide der Seele zerknittert und ausgelegt der letzten Kraft, hinkte, wie ein verhefter Jagdhund, in die Rinnen zurück und lauterte sich ein und in gurgelnden Seufzern röchelte er nach Athem.

Und sie machte sich schön und sie schaute ihre Schönheit und vermochte, es gar nicht zu begreifen, wie namenlos schön sie war, und berauschte sich und ward nicht satt. In den hastigen Tänzen des wirbelnden Lichtes rings, das neben ihrem Fleische Schatten wurde, vor dem glückstrahlenden Glase, faltete und wendete sie ihre stolze Nacktheit, wie wenn eine Priesterin ein gebenedeites Sakrament in's laufende Volk trägt, und zeigte sich sich selber, allen flimmernden Reichthum. Bald neigte sie sich schmachkend nach sich selber, ganz leise, ganz langsam, wollüstig in der Krümmung der Brüste verweilend, tief in die Kniee, während die Lippen winkten; bald, während die Hüften freisten, schlich ihr Nacken buhlerisch gegen ihr folgsames Bild, dessen zärtliche Antwort ihre Brunst entflammte, und sie schmeichelte ihm mit heißen, begehrlischen Geberden und lispelte ihm Küsse; und dann wieder plötzlich, in wilhem Wurf, schnellte sie sich manadisch kopfüber zurück, daß die Beilen ihres Busenkorbes zum Bersten schwellen und ihre Locken stürzten wie steiler Gießbach.

In den Knieen, auf die Ellenbogen gestützt und unter der Last des Hauptes auf die Fäuste die Wangen hinaufgeschoben, daß sie die Furchen an der Nase vertiefte, stumpf vor sich hin, blickte er hungrig. Ihm wurde, als wären seine Sohlen von sanften Sammetnadeln leise gepinselt, immer feiner, immer zärtlicher, immer hastiger. Und diese unsäglich Wonne kroch heimlich über das Rückgrat, wälzte sich auf seinem Nacken und immer begehrlischer, immer dringlicher, unaufhaltsam, streckte sie ihre zupfenden Nägel schon den Hals herauf nach dem furchtsamen Gehirn; aber da, dachte er, gerade wenn es am schönsten würde, da würde es auch tödtlich sein.

Und er horchte und lauschte: eine kalte Säge, schien's, schnitt ihm die Adern, sie klang aber wie eine jauchzende Geige.

Und er schnupperte und spürte: es war wie Weihrauch von einer schwülen Himmelsblume, was in rosigen und weißen Nebeln aus ihrem Fleische dampfte.

Und er kaute und nagte: er hätte sie mit knirschenden Backen zwischen den Zähnen zermalmen mögen, Brocken um Brocken, Faser für Faser, die holde Speise seiner Lust, wie er sie trinken und tasten und riechen wollte — die Sinne langten nicht für seine Gier.

Und er dachte nur immer, jezt, jezt gleich würde es über ihn kommen, das große Glück, aus der Wolke, die vor seinem starren Blicke wuchs, jeden Augenblick konnte es sein; aber er würde es nicht mehr erleben, weil es über die Kraft des Menschen ist, und schon wankte ihm das Gefühl, strauchelte ihm das Bewußtsein.

Und er erwartete den Streich wie ein geducktes Opfer und rüstete seine Nerven auf das schöne Sterben, die ganze Wollust dieses Todes auszukosten.

Dann aber plötzlich, bei ihrem bachtischen Nucke, da rieselte alles in ihm und Wirbel rauschten, als ob aus tausend Brunnen brandige Ströme durch seine Adern loderten, und es war ihm um die Seele von Hoffnungen und Freuden ein taumelnder Cancan.

Es bäumte sich in ihm und warf ihn und er hatte an der Brust ein Ticken, athemräuberisch, eilig, kaum mehr erträglich; er fühlte seine Knochen und sie wurden ihm zu schwer und sie zogen ihn hinab. Es wankten und brachen Riegel und Wehren seiner Seele und aus dem Schutte flatterte in Licht Blüthe an Blüthe, Bild für Bild, die große neue Kunst. Es wichen und dünne Stirnhaut wegzuftragen befreiten das Reine und er brauchte nur noch diese greifen und halten, für alle Ewigkeit, und er würde sie endlich, endlich die Herrliche greifen und halten, für alle Ewigkeit.

Sie war schon ganz deutlich, in immer gewisseren Gestalten. Nur sie durch unsanften Griff nicht wieder zu verschrecken, ängstigte ihn. Und er hielt an sich und wagte keine Bewegung, bis sie sich befestigt hätte und gewachsen wäre.

Plötzlich stand in seinem Gehirn die Erinnerung auf, daß es diese ganzen vier Wochen her alle Tage so das nämliche gewesen. Alle Tage kam der Schauer, kam die Wonne, kam der Taumel; sie vergingen, nichts geschah. Es war nur wieder ein neuer Betrug.

Aber er wollte nicht daran denken, weil es doch nichts half, nein, sondern nur erbitterte und quälte. Er wollte es vergessen, alles, selbst die Kunst, ja selbst die Kunst, die auch bloß äffte. Und nichts als die Wollust, ewig die Wollust, in welcher allein die Wahrheit ist!

Und wieder über sie, wie der Trinker nach der Flasche, das Gedächtniß auszuwischen.

Aber sie hatte einstweilen den Schmuck ihrer Flechten begonnen, welche sie spit aufgesteckt trug, nach der spanischen Weise, und drehte die Stirnlocken mit gewärmtem Eisen.

Standhaft verwehrte sie seine Liebkosung. Mit dem Kamme, mit der Bürste, mit dem glühenden Stifte trieb sie ihn zurück.

Dann nahm sie die Zeitung, welche der Austräger des Morgens durch die Thürre schob, von der Schwelle, deckte ihn damit zu und wickelte ihn darein, daß er endlich Ruhe gäbe.

Was draußen inzwischen geschehen, ob Krieg und welche Handel unter den zänkischen Völkern — nichts wußte er mehr, seit diesen vier Wochen, ohne jede Kunde und allen Geschehnissen entfremdet. Lesen . . . lesen . . . festhaken in den Buchstaben und die Seele ankern, müde vom ewigen Schweifen.

Aber da, kaum daß er es recht aufgefaltet hatte, gleich auf den ersten Blick — es war auf der ersten Seite, gerade über dem Buge, ganz vorn und in großem Druck — dieses schlug ihn wie Blitz.

Nein, nein, es konnte ja nicht sein, nimmermehr konnte es wahr sein. Und er tastete die Finger über die Zeile und vergrub die Nägel, wenn schon die Augen trogen.

Und nur heraus, mit eiligen Sprüngen, in etliche Kleider, fort, fort, um die Wahrheit!

Eine rasche Lüge an sie, zum Vorwand, in abgerissenen Brüchen halbfüßig gestammelt, abends, abends würde er ihr es schon erklären, und nur fort, mitten durch ihre Verwunderung, fort in Sturm.

Und wie Geier über die Beute, stieß er in dem nächsten Café auf alle Zeitungen, raffte sie zusammen, wühlte durch, eine nach der andern, welche er nur fand, zerfütterte in Wuth und konnte es nimmermehr glauben, was alle bestätigten, weil es ja nicht möglich war.

Liebermann hatte den großen Preis.

Sie brachten es alle — mit den nämlichen Worten die gleiche Notiz. Officiell offenbar, von der Jury der Ausstellung. Nein, es war kein Reporterwib.

Er las es in jedem Blatte, und las es wieder und dann, mit fester, langsamer, eindringlicher Stimme, las er es laut, daß jeder einzelne Buchstabe herauskollerte und mit Summen in die Wölbung hinaufschwirrte, tönend in der weiten Halle und sich lagernd in den langen Tönen, und es wurde am Ende aus den wachsenden Schwingen, wie sie sich verschlangen, wie sie sich gesellten, an einander ereiferten, ein brausender Chor wie von grausamen letzten Gerichten, in verdammenden Posaunen.

Liebermann hatte den großen Preis. Und er beugte sich und lauschte und erwartete das Ende, den tödtlichen Streich, der es vollenden würde, von oben herab, wenn sich der Himmel öffnete.

Bis er dann plötzlich alle Blätter in einem Griff zusammenraffte und in steilem Bogen wegschleuderte, über das Billard, daß ihre Rahmen sich an dem Lampengehänge überschlugen und versingen, weit von sich. Zahlte und fort, in Hast. In's Wandern, Wandern — es war wie ein tausendes Räderwerk in ihm, das ihn trieb.

Er wollte ihm entlaufen, dem Schrecklichen, wohin es nicht nach konnte. Aber es blieben, in grimmigen Tänzen, um sein Auge jene boshafte Lettern und, in knirschenden Gesängen, um sein Ohr jene höhnische Botschaft, ein unerbittliches Geleitz.

Bis er dann auf einer Bank, unter duftender Linde, in Schwindel und Nebel fiel, lange.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Nachdruck des Romans verboten.

Verantwortlich für die Redaction Dr. Otto Brahm, Verlag von S. Fischer, kgl. schwebischer Hofbuchhändler.
Druck von Wilhelm & Brahm. Sammtlich in Berlin.

Freie Bühne für modernes Leben.

Herausgegeben von
Otto Brahm in Berlin.

Verlag
S. Fischer in Berlin.

Heft 17.

Berlin, den 28. Mai 1890.

I. Jahrgang.

Das wahre Christenthum.

Von Graf Leo Tolstoi.
(Schluß.)

Schon im alten Testament ist gesagt: liebe Gott und den Nächsten, wie dich selbst! Die Bedeutung des Christenthums besteht in dem Hinweis auf die Möglichkeit der Erfüllung dieses Gebotes. Christus sagt in der Bergpredigt sehr klar, wie man zu seinem und aller Menschen Glück dieses Gesetz erfüllen soll und kann. In der Bergpredigt sind die einfachsten, leichtesten, verständlichsten Anleitungen zur Anwendung der Gottes- und Nächsten-Liebe im Leben gegeben, und ohne die Anerkennung und Erfüllung dieser Gebote kann es kein Christenthum geben. Und ist es nicht eigenthümlich, daß ich nach 1800 Jahren diese Gebote auffinden und sie als etwas Neues verkünden muß? Und erst als ich diese Gebote begriff, begriff ich auch die Bedeutung der Lehre Christi. Diese Gebote umfassen das ganze Leben jedes Einzelnen und der ganzen Menschheit, so daß mit der Erfüllung dieser Gebote das Reich der Wahrheit auf Erden eingeführt würde. Prüft man jedes von diesen Geboten besonders und wendet man es an, so sieht man, daß dieses großartige Resultat durch die Erfüllung der einfachsten, und nicht nur leicht erfüllbaren, sondern auch in der Erfüllung angenehmen Regeln erreicht wird. Selbst wenn ich von der Lehre Christi nichts wüßte außer diesen fünf Geboten, so wäre ich ebenso gut ein Christ, wie jetzt.

Diese Gebote lauten:

1. Du sollst nicht zürnen, 2. du sollst nicht huren, 3. du sollst nicht schwören, 4. du sollst nicht richten und 5. du sollst nicht Krieg führen. In diesen Geboten besteht für mich das Wesen der Lehre Christi.

Und diese klare Darlegung der Lehre Christi war den Menschen verborgen, und deshalb entfernte sich die Menschheit fortwährend von ihr nach zwei entgegen gesetzten Richtungen. Die Einen sahen in der Lehre Christi nur eine Lehre von der Rettung der Seele, entzogen sich der Welt um eines ewigen Lebens willen, das sie sich in groben Formen vorstellten, und waren nur darum besorgt, wie sie sich — jeder einzelne — vervollkommen könnten; dieses Bestreben wäre lächerlich,

finden." Nun wissen wir doch wenigstens, was für eine Kunst sie da unten eigentlich meinen und um welche „Interessen“ es sich ihnen handelt — „gewiß, ein seltener Fall.“

Man muß aber freilich bedenken, daß der Mann nicht bloß Wiener ist, sondern noch dazu Reichsrathsabgeordneter.

* * *

Madrid war drei Tage in Aufruhr, vor festlichen Tumulten: Frasuelo hat sich den Popf abgesehnitten, der große Frasuelo. Nämlich wenn nach so viel unter Wunden und Gefahr erworbenem Lorbeer ein rühmlicher Matador sich aus der verwegenen Stierschlächtereier in die behagliche Rente seiner allmählig herausgestochenen Millionen zurückzieht, dann, in dieser letzten feierlichen Corrida, muß er die Coleta lassen, das lieblich in den Nacken baumelnde Geflecht, die stolze Zier des Torero. Das ist dann, unter Thränen und Jubel und sehr viel gefühlvoll zugeworfenen Cigarren, ein rührender Abschied, die Pferde spannen sie ihm aus und die Mädchen werden noch toller und feurige Hidalgos tragen seinen Triumph durch alle Straßen, und drei Tage will das manzanillisch Bechern nimmermehr enden.

Sie müssen nämlich wissen, was dem Spanier Stiergefecht und Stiersechter bedeuten. Sie sind sein kühnster Stolz, seine üppigste Ehre, seine fruchtbarste Freude, die Auszeichnung vor allen anderen Nationen, die Bürgschaft seiner Weltstellung. Sie sind so beiläufig für dieses Volk von Kämpfern und von Helden, was für unser Volk der Denker und Dichter die Universitäten und Professoren. Und nun denken Sie sich bloß, wenn so ein altberühmter Professor eines Tages auf den Gedanken verfiel, sich den lang getragenen, ehrenvoll ergrauten Popf wegzuschneiden! Tann könnten Sie sich eine Vorstellung machen — aber nein, Sie können es sich nicht denken.

* * *

In der Mode ist eine erfreuliche Annäherung an den Militarismus zu verzeichnen. In Folge dieser monumentalen Idee, welche das Jahrhundert beherrscht, werden jetzt nicht bloß die Gewehre, sondern es werden jetzt neuestens auch die Damenkleider geschultert: très epaulé ruft die Losung aus Paris. Auch wird demgemäß marineblauer Grund allen anderen Foulards vorgezogen und Marschall-Niel-Rosen sind beliebt. Mehr kann man schon nicht mehr verlangen. Nur wird es beim Budget wieder Debatten geben.

* * *

Nun hätte ich Ihnen gern noch die Geschichte vom Onkel Oskar erzählt, eine wunderliche und bedeutame Geschichte. Aber da muß gerade, hinter dem blauen Flieder, ein Mädchen vorübergehen, die nicht gerade sucht, aber sie ließe sich wohl finden. Und wenn mich eine so ansieht, so gewiß, dann — ich kann mir nicht helfen — dann ist es aus: es sträubt sich mir nicht bloß die Feder empor, sondern gleich erwacht mir in der erschauernden Seele die Muse zu neuen Gefängen. Das brauchen Sie aber nicht zu hören. Sie haben mir doch nichts zu Leid gethan.

Auf ein ander Mal also den Onkel Oskar und seine wunderliche Geschichte.

Gloßbetreiber.

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(3. Fortsetzung.)

8.

Als er erwachte, verwundert und schwierig, sich zurecht zu finden — aber es war ein Anderer, der erwachte, ein Fremder, ein Neuer, und der den Früheren, den Alten, nicht begreifen konnte, der entschlafen war.

Es war ihm gut, unter den warmen, sanften Blättern, aus welchen Wollust tropfte, und er schnupperte gierig nach den Küssen ihres Athems, während sein Auge die Sonne trank, und war ganz ins Glück verwandelt, nur daß er sich ein wenig matt und abgeschlagen empfand, mit leisen Stichen im Gehirn, wie nach einem bösen Traum im Rausche.

Da hatte er eine Anwandlung von Logik.

Er stopfte sorgsam mit erlernter Kenntniß seine Pipe, versuchte dann erst noch einmal mit gründlicher Prüfung, ob die Vertheilung auch richtig geblieben war, daß die Kräuter Lust und doch auch die gehörige Fühlung hatten, was den Stolz seines Verstandes bekräftigte, und dann entzündete er sie, beharrlich um den ganzen Rand herum. Er rückte die Mütze in den Nacken zurück, daß der Sommer frei über seine Stirne wandeln konnte, und schlug die Beine übereinander wie weiland von der Vogelweide. Dann löste er noch die Bänder seiner Unterhose, weil sie ihm die Waden schnürten, und es sieht auch viel malerischer aus, wenn es flattert; und nachdem er so alle Vorkehrungen zur Beförderung der Vernunft eingerichtet hatte, unternahm er wieder einmal Erforschung und Berathung seines Gewissens, um mit starkem Geiste Ordnung und Richtung zu schaffen.

Er verfuhr systematisch, von einer Frage zu der anderen, nach der Reihe, daß es ja gewiß gelingen mußte. Und alle Träume, welche ihn von der Hauptstraße verlocken wollten, schüttelte er weg wie Fliegen. Er war auf einmal ganz fanatisch auf das strenge Denken.

Erstens, sagte er, die Thatsache feststellen, das äußere Ereigniß und die innere Wirkung. Was ist denn eigentlich geschehen? Wenn einmal die Prämissen gereinigt sind, die Schlüsse wachsen aus der flachen Hand, von selber.

Was ist geschehen?

Liebermann hat die Ehrenmedaille, mein alter Freund Liebermann. Das heißt, Freund — was sich halt so nennt, vom Café und Wirthshaus her, wenn man Einem Du sagt, um ihn bequemer schimpfen zu können. In vielen fröhlichen Fehden — weil er vom Malen wie ein Schuster denkt — war ich seinem kurzen Verstande stets überlegen, weshalb ich ihn aufrichtig lieb gewann und seine Gesellschaft suchte, und immer haben wir uns gut vertragen und fleißig sofften wir auch zusammen, an der Har, oft, in allen Spelunken, was Menschen an einander bringt.

Das bleibt eine schöne Erinnerung, ganz gewiß.

Die andere Freundschaft freilich, die echte, die nur in den Wünschen ist, wäre mit ihm nicht möglich gewesen, weil er doch nur unter die Kleinen und Gewöhnlichen gehört, in den niedrigen Durchschnitt der gemeinen Lage.

Aber item: mein Freund. Und wir waren ja auch von der nämlichen Gemeinde, die in der Kunst das Neue will. Schule Liebermann, sagen die Leute, natürlich, weil von uns Allen Liebermann am wenigsten Talent hat.

Auszeichnung des Freundes — angenehm und erfreulich.

Aber zudem: Auszeichnung der Schule — sehr nützlich. Die dummen Kritiker hinter den Bogen werden sich nicht wenig giften. Und alle miteinander können wir die Preise steigern, ohne daß ein Händler mucken darf. Lauter Gewinn. Ueberall Vortheil.

Freue Dich also, sagte er sich, weil es bewiesen war. Freue Dich dreifach, durch alle Abtheilungen der Seele, weil jede Ursache hat. Und er stellte es sich noch einmal von Anfang an deutlich vor's Gemüth, daß er als Freund, als Künstler und als Geschäftsmann zugleich gewann und darum ohne Zweifel nachweisbar sehr vergnügt war, wenn er es auch nicht gleich gewahrt und erst unrichtig ausgelegt hatte — bis wirklich die gehorhamen Lippen sich ins Lachen kräuselten, daß sie ihren Beruf nicht länger versäumen möchten.

Und dann, zudem, um die Heiterkeit zu befestigen, machte er sich darauf aufmerksam, was nicht zu unterschätzen war: welche üppige Hoffnung dadurch seinem eigenen Erfolge erschlossen wurde. Denn offenbar, wenn sie an dieses stammelnde Gesubel schon die goldenen Preise hingen, ja, dann würde es wohl nicht anders gehen, als daß sie ihm einen neuen Eisselthurm aufbauen müßten, seiner Ehre zur Gebühr, sobald er nur einmal sein Großes offenbaren würde, das Werk, in welchem Alles erfüllt und bewährt war, so daß die ewige Sehnsucht vor ihm verstummte. Sei, wie sie da gucken und taumeln und jauchzen würden, und über die ganze Erde würde ein großes Fest sein und nur Wimpel und Triller und Blüten ohne Ende, ohne Ende, niemals, nirgends kein Winterliches mehr!

Nachdem er sich so entschlossen hatte, daß er vergnügt war, unternahm er, zweitens, die Untersuchung des Schreckens, welchen es ihm versetzt hatte. Dieses mußte noch gelöst werden, wie er hatte entstehen können. Dann war das ganze Problem erledigt, und er konnte feststellen, woran er sich zu halten hatte.

Und er rauchte ein neues an, immer unter der braunen Linde, auf welcher sich die Sonne schaukelte.

Offenbar, es war eine Verirrung seines Gefühles gewesen, in eine ganz falsche Richtung.

Thatsache, daß er statt der nothwendigen Freude, welche geboten, einen unmöglichen Schmerz, welcher verwehrt war, gespürt hatte, im ersten Anfall. Aber wie denn konnte das sein? Woher nur hatte das über ihn kommen dürfen, so einfältig und trügerisch?

Dieses war die Frage.

Er hatte es sich bewiesen, unwiderleglich, rechnungsmäßig, daß keine Ursache dafür war, durchaus nicht die geringste, wie man auch suchen mochte, sondern Ursache bloß, umgekehrt, reichlich für's Gegentheil. Aber irgend einen Anlaß, aus welchem es angefangen hatte, mußte es irgendwo haben. Den galt es.

Neid?

Aber da mußte er wirklich lachen, von Herzen, wie ihm dieser Argwohn über's Gehirn huschte, weil es, wahrhaftig, gar zu drollig war, sich dieses vorzustellen. Er neidisch auf Liebermann? Dazu hätte er ihn doch vor Allem erst für was Ebenbürtiges und Gleichwerthiges anerkennen müssen, um ihn durch solche Ehre auszuzeichnen, den traurigen Tapper in der Finsterniß, der die abgelegten Schnörkel der Pariser für die Erneuerung der deutschen Kunst verhandeln wollte. Er neidisch auf Liebermann! Warum denn nicht gleich auf Anton von Werner und Paul Thumann?

Oder etwa vielleicht, weil er selber nicht — aber nein, auch dieses konnte kein Grund sein. Die Oesterreicher hatten ja noch gar nicht entschieden und nicht einmal äußerlich, da sie in verschiedenen Gruppen ausstellten, waren sie Nebenbuhler. Er selber konnte immer noch — möglich war es — die nämliche Ehre abkriegen.

Wenn nämlich solcher Geiz ihn je besessen hätte — aber er mußte sich ja schämen. Als ob man nicht wüßte, wie es gemacht wird! Wenn man so that,

als ob das vielleicht doch französisch sein könnte, was die Frau Munkacy zusammenwuschte, mit ihren Talimi-Parisismen, und die fische Frau Tettel durch ein paar harbe „Weaner Tanz“ wackte, dann brauchte man nur noch dem Brozot vorzulügen, daß man ihn unter die Maler rechne, und hatte die Medaille auch schon bombensfest in der Tasche.

Um die Ohren hauen würde er ihnen den Wisch — voilà!

Nein, aber daß dieser ganze gelbe Spuk von ausgeronnenem Schatten und trägigen Gespenstern, so geblühen und verwischt, so fahl und ohne Saft und morisch, so ausgeföhlt und verzerrter Nebelabhub, überhaupt noch da war, mit dem Schein des Wirklichen, immer noch, unverscheucht durch keinen athemstarken Morgen, und in knochigen Grimassen lügenerischer Todestänze die lebendige Geberde freier Wahrheit äffen durfte, immer noch, dieser breite, sumpfige Betrug, daß er wucherte und wuchs, unaufhaltsam —

Weil —

Ja, weil er die Wahrheit verschlossen hielt, feige und träge, der einzige, der sie gewähren konnte, weil er es ihnen nicht gab, den Durst zu löschen, das heilende und erlösende Werk aus seiner Brust, und weil es wieder umsonst gewesen, wieder alles umsonst, wie alle Mal, und wieder nur eitler und höhnischer Wahn, auch dieser letzte Stoß, wie die anderen, auch dieses Ereigniß der Sehnsucht, wie immer, selbst die Liebe, die große Liebe, und es wieder nur in Dunst und Dampf ver-raucht war, unnütz und stumpf, wie immer, wie immer!

Es kam ein großer Ekel über ihn, vor dem ganzen Leben, und am liebsten wäre er todt gewesen, wenn nur die Vögel nicht sangen und nicht die Lindenblätter so goldig bräunten, mit Geruch von Hoffnungen!

Er brauchte ja nur aufzustehen, ein einziges Mal, mit dem geringsten seiner Werke, ein einziges Wort bloß brauchte er zu sagen aus den unendlichen Verkündigungen seiner Seele, nur einen einzigen Strahl aus der Sonnenfülle seiner lodernen Gesichte zu versenden — und gleich, über die ganze Erde, mußte es tagen.

Und er blieb starr. Und er blieb stumm. Und er blieb finster. Und die höhnische Lüge lachte stolzer und hochmüthiger und siegerischer, alle Tage, sichere Königin der Welt. Und in seinem bangen Herzen knirschte an Ketten die gefangene Wahrheit.

Einen Riesenbohrer, mit sengender Schraube, hätte er sich ins Fleisch wälzen mögen, mit ätzenden Furchen durch die knarrenden Rippen, tief, ganz tief, bis ein großes Loch würde, in die Abgründe der Seele hinein, ein ungeheures Triumphthor seiner Kunst, durch welches die Eingeweide sie herausspeien könnten.

Es war alles nur Wahn. Immer hoffte er wieder und alles hatte er versucht, mit immer erneutem Vertrauen, und alles war immer wieder nichts, und jedes versagte und nichts half, nicht einmal die Liebe. Nicht einmal die Liebe.

Ja, damals, die ersten acht Tage!

Da war aus dem Glück ein Singen von Märchen und ein Blühen von Wundern in seiner grünen Seele aufgesprossen, wenn er nur in ihre feuchten Augen tauchte, und seine Adern rauschten von flüssigem Golde und von gewälztem Feuer und von dampfenden Weinen, wenn er, mit geblähten Nüstern, nur den Balsam ihrer braunen Brüste schlürfte, und über seine Nerven, jedesmal, daß sie sich bogen, war ein großer Wirbelwind gebraust aus glühenden Sonnen.

Da hatte er geschrien, vor grimmiger, schriller Wollust, weil es zu viel war, daß sein armer Kopf es nimmermehr ertragen konnte, zu viel von Glück, von tödlichem Glück, und sich gefürchtet, in lodernen Fiebern und vereisenden Schauern, die sich jagten und haschten und scheuchten und einsingen und zerhackten, sich gefürchtet, daß es ihn zer Sprengen, wie Hammerwucht, und zerreißen würde, wie Pulverstoß. Da waren, unter den krachenden Taumeln, die Schleier gewichen von seiner verhüllten Kunst, während Posaunen jauchzten, und da, aufrecht in nackter Würde, die

wie diamantene Sonne blendete, hatte er sie geschaut, mit gespreizten Blicken, und hatte sie gegriffen, mit zuckenden Fästen, und den Jasmin geschlürft, der in Gießbächen aus ihrem Abel sprühte, und wahnsinnige Gebete auf blutenden Knieen nach ihr geröchelt, in schäumenden Brünsten der Andacht — aber nur halten, halten hatten sie seine verkrampften Nägel, stumpf aus Ohnmacht, nimmermehr können und nimmermehr seinem Geseze, mit aller zermühlenden Gier nicht, zwingen, daß sie diene und gehorchte, die Herrliche, die Große!

Und da war diese ungeheure Angst, wie er es über die Kraft fühlte, in seine wunde Hoffnung gekommen, mit rissigen Dornenstichen, die ins Mark folterten und striemten, daß es am Ende, wie er auch rang, wieder vergehen möchte, noch einmal ohne Spur und Mal auseinanderflatterte und zerränne und ihn wieder im Einsamen verlasse, mit Verzweiflung, im Verschmachten. Da zischelte es ihm mit gischend rieselnden Giften in die Ohren, daß es die Last verjagte, er möchte das Glück am Ende wieder versäumen, aus Schuld, auch dieses Mal wieder, durch Fehl und Thorheit. Und da klammerte er sich an sie und haßte sich auf sie und vergrub sich in sie und verbiß sich mit ihr und verkroch sich durch sie und tauchte sich unter sie, daß er nur in ihr und mit dem Glücke bliebe, ewig, ohne Last.

Dann wieder, schlaflose Nächte, hatte er sich das Gehirn zerknittert um Hilfe, weil es noch immer nicht das rechte war, noch immer nicht völlig.

Er versammelte allen Verstand, wie viel er nur an scharfem und klugem Sinnen vermochte, und entbot alle Erfahrung, was er je an sich selber beobachtet und fremden Rathes erholt hatte, wie Glück befestigt werden muß. Er brütete, mit Fragen und aus Büchern, über Plänen und Einrichtungen, wie es wohllich und seßhaft wird, und gab nicht nach in wechselnden Versuchen. Denn es ist, sagte er gern, mit dem Glück wie mit den Krebsen: Haben thut's nicht, man muß es auch verstehen, wie sie zu essen sind.

Dieses galt es, daß er erst heimisch würde in dem neuen Glück. Dann, mit Gewohnheit, gewänne sich Vertrauen, und was jäh jetzt schreckte, das ergäbe sich dann in williger Freundschaft.

Sich eingewöhnen ins Glück. Er sagte es sich alle Stunden.

Angelegenheit der Uebung — Fleiß, Geduld.

Man durfte nur nicht nachgeben. Man mußte es verdienen. Prüfungen bestehen.

Brünstig gelauscht und demüthig geharrt, bis es sich neige.

Gläubige Werbung, unverzagt, über alles Hinderniß. Bis es, gerührt, sich schenke, Treue zu belohnen. Es konnte ja nicht fehlen, wenn er nur den Ungeßüm bezwang.

Aber nur glauben an das Glück und keine Zweifel. Sonst war es gleich verschreckt, wenn man es kränkte. Nur verharren im festen Glauben und weg vom Denken, von dem feindseligen und verderblichen Denken, das neidisch lauert.

Dann konnte sich der Friede verbreiten. Es war schon Glück, was in seinen Nerven wühlte. Wenn er dazu den Frieden noch gewann, daß es langsam und still und sanft ward, dann, sicher, brachte es die scheue Kunst.

Und so, als den Beruf zur Kunst, durch welchen sie zugänglich wurde, befolgte er die Liebe, und an Leib und Seele, was nur in ihm von Kraft und Absicht war, verwandelte er sich ganz, mit Eifer, in Werkzeug und Dienst der Liebe, daß jeder Rest geschieden ward, und mit ängstlicher Hut, die nicht rastete und mit Eifersucht das Fremde wegtrieb, liebte er die Liebe, weil sie Hoffnung und Erfüllung und das ewige Leben war. Er fürchtete mit Grimm, das Denken, das verschreckt, und wagte keine Einsamkeit, daß nur nicht das andere erwache, was nicht Liebe war. Sondern umschlungen in langen Krämpfen, lechzende Lippe auf Lippe, suchend durchs Fleisch, die Hostie ihres Glaubens, während sich die Augen schlossen, daß die Welt versänke, wollten sie sich nimmermehr, keinen Augenblick, verlassen und erstickten sich in der Gier des anderen und entfleischten und ertödteten sich und Tage

lang, lange Nächte, verstoßen aus der anderen Welt, röchelten sie nur immer die ewige Frage, die bange, mißtrauische, hoffende, jauchzende, drohende Frage: „Liebst Du mich, sag' — kannst Du denn wirklich, kannst Du mich denn lieben, sag', wie ich Dich liebe?“

Es war so gut, zu vergehen, sich und die Welt zu vergessen in Ermattungen und wie das Eigene neu sich regte, nur eine leise Spur und Mahnung, es zu erschöpfeln in neuem Taumel, zu betäuben in neuem Schwindel, zu entkräften, zu erschaffen, zu verbluten, immer, immer auf's neue, in Wonnen ohne Ende, ohne Ende!

Da fühlte er sich oft, in plötzlichem Erwachen und es ward vor seiner frohen Seele ganz rosenhelle von lichten Dämpfen, die in Schimmern stiegen — da fühlte er sich dann der Kunst verbunden und vermählt, in nimmer endlichen Hochzeiten, und sie war da, mit ihm, in ihm, bei ihm, ewig, und konnte nicht mehr weichen, und nun mußten sie mitsammen durch das Leben, untrennlich verketet, und er hielt sie in seligem Besitz, mit jauchzenden Vereisen, und oft wenn er aus der schwülen Decke nach Athem tauchte, und die bleiche Werkstatt ergrünte rings unter den vollen Nebeln des Mondes draußen, da lauschte er lange, wie es in ihm brauste und schwoll und sich gestaltete, in mächtigen und ungestümen Drängen, die wuchsen, und dann wußte er es, daß er glücklich war, wirklich einmal glücklich. So schöpferisch, in leichten Trieben, war ihm nie gewesen und niemals in so greifbar sicheren Scheinen, die sich befestigten, hatte er es geschaut, das Wunder, wie unter einer hellseherischen Gnade, niemals zuvor, wie lange er sich forschend erinnerte, über die ganze Jugend. Da, in bereiten Erfüllungen, die quollen, rieselte es ihm schon, aus saftigen Knospen, bis in die letzte Haut der Fingerspitzen, daß sie prickelten, knarrten, brannten, und ein geringes nur noch, wie es kam, ein leiser Ruck sanfter Kraft, vom nächsten Zufall, leicht erwerblich, und reif, endlich, sprang es auf.

Und sie wanderten, viele Tage, durch die große Stadt, in den Abschieden des Frühlings, überall, unter dem Reichthum, wo das Ueppige schwebt, und hinaus nach den dürftigen und scheuen Heiterkeiten der Armen, und zeigten sich, mit wachsenden Wonnen, die Hülle der bunten Märchen und konnten es gar nicht fassen, woher so namenloser Zauber ausgegossen war, und ermüdeten nicht in langen Wegen, als glitten sie auf holden Wolken aus Schwanenstaum, und priesen alles Herrliche, das nicht endete, mit unerfättlichen Loben, die um neue Worte kämpften, für das Unausdrückliche. Sie suchten die Gärten, wo an Brunnen, welche murmelten, neben grauen Büsten grelle Dolben träumten, unter schweren Dufte versponnen, und in dem heiligen Geruche alter, kalter Kathedralen beteten sie zu ihren heißen jungen Begierden. Und sie stiegen unter girrendem Richern, mit schlimmen Scherzen, in den krummen, schmalen, schauer-schwarzen Treppen, auf alle Thürme und schlürften das Leuchten der Wunder, die rings aus Silbermeeren loderten, und immer zu höchst, mit gewissenhaftem Fleiße, jedesmal, küßten sie sich brünstig, unter der freudigen Sonne.

Ihm geschah es wunderbar, wie Traum, in holden Zeichen, wenn sie so wandelten, und ward ihm ein köstliches Fieber. Er hatte, während über seine Nerven Wechsel von Schauern und Gluthen strichen und an allen Strängen zum Gehirn, in wilden Rissen, ein heftiges Läuten war, unter Schwindeln und Wirbeln das jauchzende Gefühl, als sei für alle Zeit das Böse jetzt durch Gnade überwunden, alles Böse, Zweifel, Grillen, Unglaube an sich selbst, und dieser hohe Sommer seines Herzens könne nimmermehr daraus vergehen. Es schaukelten um ihn auf erwachsenen Hoffnungen gewaltige und selige Symphonieen von steilen, fessigen und kobaltenen Gesichtern. Angst und Hast, daß es schwände, wie er's hielt, versanken. In Früchten winkte Friede.

Es war da, in vollendeten Gestalten, sichelreiche Ernte, hochgeschossen in geneigten Aehren. Er hatte nur die Hand auszustrecken, daß er's bräche, und brauchte sich nur zu schütteln, ganz leise und ganz sanft, und es flatterte hinaus, unter alle

beglückte und erlöste Menschheit. Und so heftig, in ungestümen Zwängen und vermessenen Stößen, drängte es ihn manchmal, daß er es auf das nächste Brett schleudern wollte, über den Boden des Rahms, an die Mauer des Gartens, auf das Pflaster, daß er es nur los würde, das Ueberwachsene, welches ihn sprengte.

Aber es hatte Zeit. Es war so selig, zu schwelgen in diesem Bewußtsein seiner Ankunft und seinen Verheißungen zu horchen. Und jetzt konnte es ja nimmermehr vergehen.

Und endlich unternahm er es. Endlich stellte er sich an die Leinwand. Er brauchte es ja nur hinüber rinnen zu lassen, wie es in Sprudeln sprühte.

Aber merkwürdig: da wollte es auf einmal nicht!

Er fühlte es wallen und sieden und in Gießbächen nach dem Pinsel gleiten ganz bereit und zugethan; aber dann, mit jähem Stocken, im letzten Augenblick durch steiles Hinderniß gehemmt, gerade wenn es sich entschied, da, plötzlich, wie um ihn scherzhaft zu necken und zu äffen, da widersetzte und versagte es sich und machte Kehrt.

Er war halt ein Vischen aus der Übung der Arbeit. Er mußte sich erst wieder hinein finden. Mit etwas Zwang und Vorsatz ging's schon, sicher.

Er hatte es ja ganz deutlich und fertig, und wußte, daß er es besaß, nur an den richtigen Ansatß gerieth er nicht gleich. Dann wickelte es sich von selber herunter.

Und es war auch gerade an einen schlechten Tag gekommen. Frage der Stimmung. Launen der Kunst.

Und diese zwei Wochen hatten ihn doch tüchtig hergenommen. Jetzt fühlte er es erst.

Sich ein wenig sammeln und beruhigen und erholen.

Und das zweite Mal, wie er es wieder versuchte, um etliches später, siehe! da war er wie gewandelt und es gedieh in leichter Lust und er raschelte nur so über die Leinwand, in vergnügten Sprüngen. Aber wie es getrocknet war und er es den nächsten Tag betrachtete, da konnte er's nicht wieder erkennen und es war was ganz anders geworden und ganz fremd und wieder völlig verfälscht.

Es kam ihm vor, als wäre zu viel in ihm und Eines mische sich in das Andere und bedränge und entstelle und verwirre es und weil er alles auf einmal sagen mußte, so tausendfältig verschiedenes, fremdes, unvereinliches, feindseliges, nimmer verträgliches, welches alles gleich wichtig und bereit und eindringlich war, darum gerade konnte ihm keines gerathen.

Es war zu viel, ja, dieses bloß machte es, daß es zu viel war, eines durch das andere und eifersüchtig mit ihm entzweit, und darum, in den Wirren des Haders, vermochte es sich nicht zu klären oder vielleicht, das kam noch dazu, vielleicht hatte es noch nicht die nöthige Ruhe, daß es erst abstehen mußte, bis das Trübe sank, oder auch, es fehlte ihm der Schwung oder die Kraft oder die Freude oder auch — oder auch —

Und er grubelte und brütete und sann und rang und konnte keine Wahrheit als diese entsetzliche und höhnische und in Gräueln verwüstende finden, daß es nichts war, daß es mit allen Hoffnungen und Wünschen nichts war, daß es wieder nichts war.

Und Tage lang irrte er nur und konnte nichts denken und konnte nichts begreifen und sah nur roth um sich, überall roth, ein grelles, grinsendes, satanisches Roth und wiederholte es, mit fahlem Stammeln, wiederholte es ewig, wie einen bösen Fluch, mit dem er sich ermorden konnte, daß es wieder nichts war.

Und dann wieder warf er sich über sie um Betäubung und spritzte die Wollust in sich wie Morphinum und verwundete sich den Leib und zerstampfte sich die Kräfte und wollte nur vergessen.

Und wieder regte sich der Muth und wieder schlich er sich an's Bild, und er versuchte es wieder und zermarterte sich wieder und verzweifelte wieder.

Ah, wenn er sich erinnerte! welche Folter, welche Hölle! Er wunderte sich nur und bewunderte sich, daß solches sich ertrug, ohne Wahnsinn.

Endlich raffte er sich auf, mit dem Rest des Lebens, und floh in seine letzte Vernunft, um Rath.

Er rettete sich zur Logik, gerade wie eben jetzt, gerade wie heute.

Und das fiel ihm auf, wie er zurück dachte, daß er sich jedes Mal an's Denken wendete und es half niemals.

Er vertraute sich dem Denken, den Schlüssen. Das Gefühl hatte ihn betrogen. Nun wollte er sicheres. Er rechnete alles nach. Da mußte sich der Fehler finden.

Es war sicher, daß er die Kunst besaß. An diesem einzigen war kein Zweifel. Denn er fühlte es.

Es war sicher, daß er nur die Liebe brauchte, um die Kunst zu heben. Das ließ sich beweisen, weil alles andere durch vergebliche Versuche schon erschöpft war. Es blieb kein anderes im Kreise der Mittel.

Und es war sicher, daß es auch mit der Liebe wieder mißlungen war, auch dieses Mal wieder, mit dieser Liebe.

Es mußte also nicht die rechte Liebe sein.

Das that ihm recht wehe, wie ihm dieses das erste Mal einfiel. Es wäre doch gar zu traurig.

Und es war ja auch nicht möglich, nimmermehr.

Aber der Zweifel ließ nicht vom Nagen.

Und wenn es am Ende wirklich nicht die rechte Liebe war?

Aber es ließ sich ja beweisen, sicher ließ es sich beweisen, daß es die rechte Liebe war.

Er brauchte es nur zu glauben. Darauf kam es an. Daran hing das Wunder. Der Glaube bloß entschied, und aus der Neigung seines Gefühles allein war seine Echtheit zu beweisen. Freilich, wenn er die Kraft und das Vertrauen zum Glauben nicht fand, dann war es nichts und eitel.

Aber das war echt Marius, der die Einbildungen liebte und sich selber zu betrügen, weil er an keine Wahrheit mehr glaubte und an keinen eigenen Grund der Dinge, außer den Menschen. Er hätte es im Voraus wissen können, daß von diesem kein anderer Rath zu erwarten war. Der machte aus der ganzen Welt ein Theater, wie er es gerade nöthig hatte, und alle Erscheinung behandelte er als Puppen seiner Willkür.

Und das war feige und vorgelogenes Glück konnte ihm nicht helfen, weil sein Stolz lieber ganz verzichtete. Wenn es die rechte Liebe war, dann trug es auch den Zweifel und hatte nichts zu fürchten. Ja vielleicht gerade im Zweifel bewährte es sich erst, reinigte sich unter den Flammen und ward wunderkräftig und wirksam.

Und seit dieser Stunde prüfte er die Liebe.

Er lauerte und lauschte und merkte jedes Zeichen. Er nahm sein Gefühl, alle Tage, so viel es nur an Ausdrücken darbot, und durchforschte es emsig nach allen Spuren und wendete es hin und her und trennte die Nöthe auf und stöberte in alle Winkel. Er suchte es ab, von oben nach unten, mit unnachgiebiger Neugierde, und zerschnitt es in ganz schmale, dünne Streifen und diese ausgezogenen Proben setzte er unter die Lupe.

Er sammelte alle Ereignisse und verglich sie und forschte bei Freunden und horchte aus Büchern und fragte immer wieder, mit Mißtrauen bald und bald mit Hoffnung: „ist es die Liebe?“

Es galt zunächst Deutlichkeit über die Eigenschaften seines Gefühls. Seine Beschaffenheit beschreiben.

Ähnliches je empfunden zu haben, konnte er sich nicht erinnern, irgendwie vergleichbares, von dem nämlichen Schlage, an dem er es hätte messen können. Nein, niemals. Das war immer schon etwas, weil es nicht alle Tage begegnet und nicht jedem.

Aber vielleicht, daß es neu und ungewohnt und seltsam war, vielleicht war dieses Befremdende sein einziger Reiz, sein einziger Werth.

Oder bedeutete es auch sonst? War es angenehm und freudig, war es Qual und Leiden?

Danach konnte man es dann in eine Kategorie bringen. Das hilft.

Und sonderbar: das ließ sich nicht sagen, gerade das nicht.

Nein, wenn er ehrlich und aufrichtig sein wollte, das konnte er nicht sagen. Wirklich nicht. Keine Mühe wirkte. Weber ja noch nein. Es war ganz

anders, daß es sich nicht schildern ließ, ein anderes, zwischen ja und nein, und doch entschiedenes, über ja und nein, keines und beides. Ein gesalzener Honig oder ein vertrockneter Regen oder ein erfrorener Wüstensand — um lauter solche thörichte und irre Vergleiche schweifte er herum und konnte es nicht finden, konnte es nicht fassen.

Manchmal, freilich, mit einem Ruck auf die eine Seite — aber dann gleich wieder das andere, drüben.

Und nicht etwa, daß es schwankte und pendelte. Es war fest und eingeauffert an einem Platz, immer an dem nämlichen, aber er war drüben und herüber zugleich, oben und unten.

Nein, es gab darauf keine Antwort.

Es war ganz außerhalb der Sprache. Wie man es auszudrücken versuchte, war es gleich verwandelt und entstellt. Die Worte konnten nicht hinüber.

Und es wehrte und schlug gegen die Worte, weil sie ihm wehe thaten. Was man von ihm ausagte, war Lüge, wie man es verglich. Und dann das winkende Gegentheil, wenn man es ausagte, wurde dadurch die nämliche Lüge. Und nur das andere, jedesmal, was nicht gesagt war — bei diesem immer lag die Wahrheit, niemals fälschlich.

Nur von den Einzelnen, aus denen es sich zusammensetzte, von denen konnte man sprechen.

Die waren deutlich, die ließen sich nennen. Manchmal selig, manchmal Fluch. Aber wie sie sich zum Ganzen fügten, da wurde das schaurige Räthsel.

Es wurde ihm wohl manchmal unsäglich gut und er hörte lichte Geigen und sah hellgrünen Staub um matte Malven und tastete Sammet und hätte weinen mögen und pries die Liebe.

Oft, wenn sie unter den Grüßen des Morgens, der golden die Hyacinthe ihres Fleisches überschuppte, sich aufrecht vor dem Spiegel focht, von seinen Begierden umringelt, und langsam mit zupfenden Fingern, die wie rasche Schlangen schimmerten, ganz sachte und beharrlich die verwirrten Wimpern, die gestäubten Brauen auszog, neigte, bog, während die Lippen sich in stumme Pfliffe rundeten, zwischen welchen eilig die unruhige Zunge hervorjischelte, ausschmählte, leise, behutsam, innig verschlossenen Lidern, wie unter betender Demuth vorgeneigt, leise, behutsam, innig über die gesenkten Wangen wischte, eifrig, oft und mit einer sehr ernsten, feierlichen, heiligen Miene, wie Gottesdienstliches verrichtet wird; oder dann, wenn sie, auf Beforgung auswärts, ihn im Bette einsam zurückließ, unter den Spuren ihres Geruches in den schwülen Gruben, aus welchen ihm wonnige Gebilde dampften, zur Trunkenheit, verzückte Formen; oder im Frieden des Lichts verlosch, und schon erwarteten, während langsam die sanfte Erinnerung des Lichts verlosch, und schon schlief die Rede und von ihren träumenden Lippen huschte nur noch ein scheues Lied, aus kindlichen Spielen hierüber — da, manchmal, hätte er in die Sterne hinauf jauchzen mögen, vor unbändiger Wonne, weil ihm so namenlos gut war.

Anderes Mal wieder, gleich darauf, ohne Vermittlung, wandelte es ihn an, sie zu würgen, zu peitschen, zu zerfleischen, mit wühlenden Griffen durch ihr verhäpftes Fleisch, bis sie weg wäre, ausgetilgt, vor Wuth, Grimm und Ekel; und er

hätte den Grund nicht sagen können, gar keinen Grund, sondern es kam nur so, wußte nicht, woher, es kam nur so in Aufruhr über ihn und bestürzte ihn unwiderstehlich, wenn er sie bloß ansah, unversehens, manchmal, in das beste Glück hinein.

So konnte er sich gar nicht mehr aus, weil es wie eine Krankheit war, die in immer anderen Schrecken sich erneut, und wußte nicht, woran er war, und konnte sich nicht einrichten auf ein bestimmtes und verlässliches Gefühl und war immer in Sorge und Kummer, was denn wohl jetzt wieder geschehen würde, den nächsten Augenblick, und nimmermehr, durch allen Eifer der Neugier, entschied es sich, ob es Segen, ob es Fluch war.

Mergerlich, dieses Wackeln zwischen den Gegensätzen, herüber, hinüber, mit ewig zweifelnder Seele. Ein entschiedenes Leid hätte er vorgezogen. Aber das Springen von einer Stimmung in die andere, rastlos, bis man zuletzt überhaupt gar nichts mehr wußte, in welcher man war, das konnte er nicht leiden.

Und es wechselte und wechselte, wie er auch um's Festhalten bemüht war, wechselte tausendfach, unaufhörlich und ein einziges nur, wenn er recht gründlich forschte und alle Stimmungen zerlegte, Glied um Glied, wie sie sich zusammensetzten, ein einziges fand sich, das in dem ewigen Wechsel blieb und verharrte.

Es blieb ein Herbes und Bitteres immer, das den Mund zusammenzog, ein kalter Saft, am Grunde der vielen Gefühle, das nimmermehr vergehen wollte, nicht in den süßesten Wonnen.

Schwer zu beschreiben. Es war nur ein ganz leichter Zusatz, der nichts verdarb, aber überall herauszuschmecken, in seinem seltsamen, traurigen Geruch; und oft hatte er schon gedacht, ob es nicht an der Zunge der Seele selber wäre, die es aussonderte, wie sie nur über ein Gefühl tastete, welches es auch war.

Manchmal, wenn er es ganz sicher festgestellt hatte, in vollem Glück zu sein, diesen Augenblick gerade, da wurde es recht deutlich. Wenn er da nach der Seele lauschte, da wich aus allem Jauchzen niemals ein ganz sanfter Seufzer, und in allen Wallungen der Freude hatte er immer ein leises, feines Stechen an der Brust. Es war deswegen immer noch dasselbe Glück, dieselbe Freude, immer noch dasselbe Jauchzen; aber er mußte sich doch wundern, daß einem bei allem dem so traurig werden konnte.

Dieses Bittere — einen anderen hätte es verdrossen — tröstete ihn ein bißchen, in der Unzufriedenheit mit dem Glücke, weil es doch wenigstens treu und beständig war, in den flüchtigen und verrätherischen Wirbeln; man konnte sich darauf verlassen. Aber das Gefühl selbst, das schwankende und wendische, verbesserte es nicht, in keiner Weise, weil es nur von außen hinein gemischt wurde, von seiner Unverträglichkeit mit dem Wirklichen, das immer sich von der Vorstellung weg absonderte und entfremdete: manchmal schöner, immer anders und immer darum schmerzlicher. So war das einzige am Ende, welches er in der Fülle der Gefühle freundlich und vertraulich fand, nur immer seine eigene Spur.

Konnte es, konnte es denn sein, daß dieses die Liebe war, wirklich die Liebe, dieses veränderliche, unschlüssige und verdrossene?

Er hatte es sich so ganz, aber so ganz anders gedacht, in ungestümen Hoffnungen!

Daß es, mit Gewalt und Sieg, ihm das Zerplitterte der Seele zusammenzwänge und aus den Zweifeln in sichere Pflicht risse, jäh und gebieterisch — und nun wußte es selber keinen Weg und war selber so schwank und ungewiß, ohne Richtung und Rath, so lau und grau wie schleichender, gebückter Herbst, der zwischen Nebel und Schnee sich nicht entscheiden kann!

Es war ja zu unsäglich traurig, nimmermehr erträglich, wenn es auch mit der Liebe wieder nur auf häßlichen Betrug heraus kam, wie immer, überall, im ganzen Leben! Es wäre ja tödlich.

Und dann wieder, um sich zu retten, weil es ja nicht möglich war, mit

neuem Muth, mit letzter Hoffnung, mit gieriger Zuversicht, bohrte er die Frage von der anderen Seite an: „verdiente sie denn die Liebe?“

Wenn es schon aus dem Gefühle selber nicht zu entscheiden war, ob es die Liebe, vielleicht ließ es sich aus seinen Umständen entscheiden, ob es wenigstens möglich, vielleicht wahrscheinlich sein konnte, daß es am Ende doch die Liebe wäre.

Verdiente sie denn die Liebe? durch Güte, durch Schönheit, durch irgend eine Tugend vor den anderen — oder auch bloß, weil sie seinem besonderen Geschmacke gerade zusagte und seinen besonderen Wünschen gerade paßte? Das mußte man doch feststellen können.

Und da, auf einmal, wie er es von dieser Seite durchnahm, da wußte er zuletzt gar nichts mehr und es zerrann ihm alles.

Er wußte nicht mehr zu antworten, weder so noch anders, auf gar keine Frage, nicht ob sie gut, nicht ob sie schön, nicht ob sie angenehm war — gar nichts mehr, gar nichts konnte er aussagen, alle Auskunft war versunken.

Es gab nichts sicheres und entschiedenes. Es war alles wie man wollte. Man konnte es nehmen, wie einem die Lust anfiel, heute so und morgen so und jeden Tag von neuem anders, gerade wie's einem Spaß machte; nur der Spaß entschied — selber, wenn man es nicht formte, war es gar nichts.

Es ließ sich alles wunderschön beweisen, wie man es gerade nöthig hatte, unwiderleglich jedesmal, durch die heilige Logik. Und natürlich gleich darauf, gleich unwiderleglich, durch dieselbe Heiligkeit der gleichen Logik, ebenso das Gegentheil, noch wunderschöner. Nichts hatte Farbe, an sich selbst; sondern alles war geliehener Schein, und bloß das eigene Auge schickte seinen Schimmer darüber, der blendete und trog.

Wahrheit! Wahrheit! Aber Wahrheit war bloß, sich irgend etwas einzubilden, was es sein mochte, nach zufälliger Laune; Wahrheit war bloß, sich gründlich anzulügen.

Ja, sie war gut, wenn er es so wollte — aber ja! Gütigeres, reineres, innigeres Gemüth — dachte er oft bewegt — konnte man sich nicht vorstellen. Viele Zeichen nannten sich dafür und manchmal, für ein geringes, dürftiges Geschenk, an welchem nur der Wille werth war, eine Rose, eine Schleife, wenn dann wie an zartem Glasglöckchen der Dank an ihrem kleinen und verschämten Stimmchen läutete, so hold und zärtlich, wie ein junger Knospentrieb, da wurde es ihm gleich zum Weinen vor Seligkeit und Wonne, daß solche Elfenanmuth unter den rauhen Menschen war.

Und auch andere Male, wenn sie durch besonnte Wälder am leuchtenden Strome, unter Lerchengesang — aber es hing ihre Güte zu sehr vom Wetter, von der Landschaft ab, wie es regnete, oder regelmäßig auf der Heimkehr durch die staubigen, öden und verschmutzten Viertel der Armuth, da, auf einmal, konnte sie ganz unaussprechlich werden, launisch und boshaft, ins Häßliche verwandelt.

Nein, sie war nicht ordentlich gut und sie war auch nicht ordentlich schlecht, sie war allerhand durcheinander, wie's gerade kam, ein lieberliches Gemisch aus Roth und Honig, wie die anderen, wie alle, wie alles, was Weib heißt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Nachdruck des Romans verboten.

Verantwortlich für die Redaction Dr. Otto Brahm, Verlag von S. Fischer, Kgl. schweibischer Hofbuchhändler.
Druck von Wilhelm & Braßch. Sämmtlich in Berlin.

Freie Bühne für modernes Leben.

Herausgegeben von Otto Brahm in Berlin. Verlag S. Fischer in Berlin.

Heft 18.

Berlin, den 4. Juni 1890.

I. Jahrgang.

Friedrich Nietzsche.

Seine historische Stellung.

Die sonderbare und überraschende Figur Nietzsches hat wohl manche Fragen wachgerufen: wie es möglich war, daß sie so plötzlich entstehen konnte, so scheinbar ganz unvermittelt, ohne Zusammenhang mit der früheren Philosophie, — wachgerufen allerdings wohl weniger in der eigentlichen Zunft, welche ja das Vorrecht hat, mit ihrer Betrachtung der Erscheinungen den Erscheinungen mindestens ein halbes Jahrhundert nachzuhinken, sondern in den Kreisen der eigentlichen Intelligenz.

Man kann an Schopenhauer denken, der auch so plötzlich in die reinliche Entwicklung hineingefallen ist. Allerdings betont Schopenhauer beständig seinen Zusammenhang mit Kant; und ähnlich ist auch Nietzsche mit dem Positivismus verbunden. Allein diese Zusammenhänge sind doch nur lose: wenn man nämlich als das Wesentliche des Philosophen nicht seine Metaphysik, wie bei Schopenhauer, und nicht seine Erkenntnistheorie, wie bei Nietzsche faßt. Welche Metaphysik ein Philosoph hat und welcher Erkenntnistheorie er anhängt, das entscheidet sich erst in zweiter Linie; diese Anschauungen sind nicht das erste Moment in seiner Philosophie, sondern erst das Zweite; wie der Wunsch der Vater des Gedankens, so ist die Moral — das Wort vorsichtig aufgefaßt — die Mutter der Erkenntnistheorie und der Metaphysik.

Es ist vielleicht gefährlich, Nietzsche zu citieren; denn dem einen Citat kann man oft leicht ein anderes entgegenstellen, wo der sich selbst beständig Widersprechende das gerade Gegentheil sagt. Allein in der Psychologie seines Philosophierens widerspricht er sich wohl nie; und hier findet sich eine Reihe von Aussprüchen, welche genau das ausdrücken, was ich eben gesagt habe; er selbst faßt die Sache also auch so auf, was ja freilich noch kein Beweis ist. „... Das stärkt in mir die frohe Zuversichtlichkeit, sie möchten von Anfang an in mir nicht einzeln, nicht beliebig, nicht sporadisch entstanden sein, sondern aus einer gemeinsamen Wurzel heraus, aus einem in der Tiefe gebietenden, immer bestimmter redenden,

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(4. Fortsetzung.)

Und man konnte nicht sagen, daß sie für ihn paßte und mit ihm stimmte, und konnte auch nicht sagen, daß sie gegen seine Wünsche und ihm verdrücklich war — nein, gar nichts, überhaupt, konnte man sagen, gar nichts, weil sie wechselte, ohne Halt, und rastlos sich verwandelte und nimmer festzuhalten war, wie überhaupt das ganze Leben, bei dem sich nie etwas empfinden ließ, und wie ein Gefühl sich regte, ward bereits ein anderes wieder angeläutet und die Seele wurde ganz verwirrt und stumpf und es kam über ihn eine große Müdigkeit und ein großer Ekel und er hätte nur schlafen mögen, traumlos schlafen, lange sich ausschlafen von dem rohen Durcheinander und Lärm, mit verschlossenen Lidern, weil es doch die Mühe niemals lohnte, irgend etwas anzuschauen.

Ja, er wußte eine lange Liste von Tugenden an ihr, die ihm gefielen. Aber dann wußte er eine ebenso lange von verächtlichen Lastern. Also, was war denn das für ein Leben? Wozu gehörten denn die Dinge rings herum, als einem einzuheizen, wenn man fror? Aber das sollte man alles immer nur aus der eigenen Seele besorgen und nur immer geben, nie, niemals empfangen!

In ihre Augen blickte er gern, da wurde ihm so friedlich und so still. Das hatte er am liebsten, wortlos vor ihr zu knien, mit gefalteten Händen, und in ihren sanften Segen zu schauen, recht lange. Es war um sie aus schmerzlich Violett und hellem Golde ein feuchter Schimmer, wie Murillo die Wolken malt; und oft dachte er, jetzt gleich müßten sie auseinandergehen und dann, mit Sternen und Engeln, würde sich der Himmel aufthun.

Und dann — das auch — hatte sie eine sehr feine Haut, die gut zu streicheln war. Das verträumte ihn mit schwachtenden Hoffnungen, wenn er darüber spielte, wie über eine Katze. Da rieselte es durch sein beschleunigtes Blut, wie Geruch von weißem Heliotrop.

Und es ward Licht, wo sie wandelte, und sie strahlte Leben aus, daß er sich noch einmal so kräftig fühlte, wenn er nur ihren Schein trank, und immer mußte er an die Diana des Baudelaire denken: *s' enivrant de tapage*. Da sog er sich dann fest an ihr, wie an einem Schwamm, der von Freude, Muth und Hoffnung troff.

Ja, das alles war wohl sehr gut und köstlich.

Aber dann auf der anderen Seite:

Warum sprang sie so grausam aus einer Stimmung in die andere, daß man in keiner festhaft und nur ganz schwindlig wurde, vom Himmlischen in das Gemeine, daß alle Ordnung sich verlor?

Es fehlte ihr das Künstlerische, die Würde, die Haltung, die Hoheit, der große Stil — gerade was er brauchte, das fehlte ihr alles. Sie war und blieb, wie Marius es gesagt hatte, am ersten Tag: ein herziges Nadaumädel. Und seine schwelgerische Hoffnung!

Und gleich zuthunlich und vertraulich gegen alle Welt und erzählte der Hausmeisterin ihr ganzes Leben, jedes Geheimniß, und der Bäckerjunge, welcher des Morgens die Kipfel brachte, wurde bald ihr bester Freund, weil er den Paulus so vortrefflich kopirte, aber schon ganz famos. Und sein vermessener Wahn, so oft in üppigen Gesichtern stolzwichsiger Träume, daß vor dem sengenden Sonnenadel seiner

Geliebten dereinst betende Völker die Kniee bögen, unter Schauern der Ehrfurcht und in irren, stammelnden Seligkeiten, wie vor gesalbter Majestät!

Und alle Tage verbummelte und verlotterte sie sich nur immer mehr. Sie war nicht wieder zu erkennen, wenn er vier Wochen zurück dachte. Anfangs, die ersten Tage, hatte sie sich noch ein bißchen zusammengenommen und die natürliche Gemeinheit des Weibes hinter Scham, Zärtlichkeit und Leidenschaft verkleistert. Aber, natürlich, jetzt hatte sie längst die überflüssige Mühe nicht nötig, als höchstens wenn einmal fremder Besuch kam. Da, freilich, spielte sie allerliebste die Dame oder das gute Kind und that sehr nett und wurde wieder ganz erträglich. Aber sie entschädigte sich schon für den lästigen Zwang, nachher, sobald sie nur wieder allein waren.

Selbst zur Toilette — und das konnte er gar nicht vertragen — war sie oft zu faul, sondern schlampete ungewaschen ganze Tage in dem verschliffenen und ausgefransten Schlafrock herum, brütete über blöden Launen, verdrossen, weil sie sich keine Beschäftigung wußte, zänkisch, um sich die Zeit zu vertreiben, geil durch das lange Wälzen in den schwülen Kissen, und in schmutzigem Tratsch, über alle Geheimnisse der Wollust, mit den Mätressen der anderen Maler, deren Sitten und Gebräuche und Redensarten sie begierig äßte, um nicht verlacht zu werden, verzocottete sie mit jedem Tage mehr.

Und das Ganze nennt man Liebe, höhnte er sich dann selber und spuckte vor Ingrimm, als hätte er den Schlund voll Schlamm.

Das Glück hatte er sie genannt, damals, in der Eiselei des ersten Nausches.

Und er behandelte sie wie die nächste Dirne von der Straße.

Und wenn sie wenigstens schön gewesen wäre, wenigstens schön — sonst begehrte er ja gar nichts, aber doch wenigstens schön! Aber er glaubte es nicht mehr, nein, auch dieses nicht mehr. Es war sicher auch nur wieder ein dummer Betrug seiner schwindeligen Sinne, wie alles Schöne, alles Gute!

Es verhielt sich mit ihrem Gesicht, wie mit seinem Gefühl: alles durcheinander geschmiert und verwischt und jede deutliche Gewißheit ausgelöscht. Ja, er konnte sie so ansehen, daß sie schön war, wie ein frommes Kindermärchen. Aber dazu brauchte sie ihn, immer ihn, seinen Blick, der erst die Schönheit in sie hinein trug: selber war sie gar nichts.

Und er dürrte, ausgetrocknet zum Verschmachten, nach einer sicheren und entschiedenen und unabhängigen Schönheit und Güte, die, lebendig außer ihm in eigener Herrlichkeit, seine spröden Zweifel überwältigt hätte!

Aber man konnte immer so und auch anders und nichts bändigte die Willkür. Es war nichts Ordentliches, überhaupt niemals im Leben, nirgends.

Und drum, natürlich, konnte man keine Kunst machen.

Und er führte sie herum und verglich sie. Wenn sie schon nicht schön war, vielleicht war sie doch wenigstens schöner als die Anderen. Wenigstens die Eitelkeit konnte dann schwelgen.

Und sein Schmerz wuchs, wenn er manchmal einer edleren Nase, kühneren Lippen, dralleren Waden begegnete. Tadellos war keine. Man hätte ein Dugend nehmen und tranchiren müssen und dann aus diesen Armen, jenem Busen könnte man das Normalweib zusammenleimen, das der Menschheit fehlte.

Und so lange, bis er das Normalweib fand, irgendwo, irgendwie, so lange konnte er nimmermehr lieben.

Nein, es war nicht die Liebe, sicher nicht.

Es war nicht die Liebe, es war nur —! Ja, da, jedesmal, stolperte und stockte seine Erwägung und die Logik war am Ende. Was denn, was anders konnte es denn sonst sein?

Und Tage lang strich er um dieses Räthsel und betastete es und schnupperte in alle Winkel.

Wenn er dachte, sie könnte ihn vielleicht wieder verlassen — nein, nein, nur der bloße Gedanke war schon Wahnsinn! Nimmermehr ertrüge er es. Ohne sie zu leben, nur einen Tag, eine einzige Nacht — nein, das konnte er sich nimmermehr vorstellen.

Aber warum liebte er sie dann nicht?

Entweder — oder:

Rechtschaffen sich lieben und rechtschaffen glücklich sein, wenn man schon zusammen lebte.

Oder, da die Begierde befriedigt war, in Freundschaft auseinandergehen, wenn man sich nicht liebte.

Aber er wollte nicht das Eine und konnte nicht das Andere und wußte nicht, was daraus werden sollte.

Er hätte sich in die ganze Geschichte überhaupt nicht einlassen sollen, von vornherein.

Das Einfachste und Bequemste wäre es eben doch gewesen — darauf kam er immer am Ende zurück — da er sie nun einmal hatte und Trennung nur erst Leid und eine Menge Umstände machte, das Einfachste und Bequemste war es ohne Zweifel, wenn er sich entschloß, sie zu lieben.

Dieses löste alle Schwierigkeiten, wenn er sich entschloß, sie zu lieben.

Wie die Dinge nun doch einmal lagen.

Es kam nur auf ihn an. Dann war sie gut, dann war sie schön, dann kehrte das Glück der ersten Woche wieder. Er brauchte sie nur zu lieben.

Und er liebte sie ja auch, ohnedies.

Sonst war es ja nicht zu erklären. Woher denn sonst?

Er redete es sich nur ein, das Andere.

Ganz gewiß liebte er sie. Sonst hätte er gar nicht so lange darüber geforscht, ob er sie liebe.

Er liebte sie ganz gewiß, nur an der Form fehlte ihm was.

Ja.

Es war ganz wie mit der Kunst. Er hatte sie alle beide, die Liebe und die Kunst. Aber er vermochte sie nicht zu gestalten.

Und da fand er eines Tages die Formel, die alles erklärte, ganz genau: es handelte sich um die neue Liebe.

Um die neue Liebe, wie es sich um die neue Kunst handelte. Genau dasselbe.

Nun war das Räthsel klar, auf einmal.

Das gefiel ihm ungemein. Ein ganzes System ließ sich daraus machen. Er führte es wunderschön durch, alle Paragraphe.

Merkwürdig, daß noch kein Anderer darauf gekommen.

Der Aberglaube war doch zu einfältig, daß in dem ewigen Wechsel aller Dinge die Liebe allein unwandelbar bliebe, von der Steinzeit bis auf's Elektrische, in immer gleicher Form.

Es wechselten Götter und Rechte, die Hoffnungen und die Wünsche, das Leben und das Denken. Natürlich wechselte auch die Liebe.

Und die neue Zeit begehrte neue Liebe, wie sie neue Kunst begehrte. Es galt eine Liebe zu finden, welche diesem sinkenden Geschlecht gerecht war. Eine neue Erscheinung der Liebe, welche sich in die allgemeine Decadence schickte; mit der alten ließ sich nichts mehr anfangen. Man mußte sie auf den Stil „fin de siècle“ bringen.

Und wie er nur einmal so weit war, daß er diese Namen verwenden konnte, da wurde er schon sehr vergnügt.

Decadence und fin de siècle, damit ging alles. In der Kunst handelte es sich ja auch um nichts Anderes.

Und er sann und bekräftigte es sich durch viele Beweise.

Natürlich, die Dugendmenschen, die immer träge hinter der Entwicklung haften, die konnten noch glücklich werden in der alten Dugendliebe. Sie vertrugen ja auch die alte Dugendmalerei ganz gut.

Aber die Elitemenschen, die Pfadsucher, die Wegweiser der Entwicklung, welche vor den Jahrhunderten wandeln! In ihren Begierden jedesmal meldete sich jedes neue Bedürfnis der Menschheit zuerst. Sie litten, zum Sporn, um zu ringen, zu belagern, zu erobern, Märtyrer der Kultur, damit die Anderen dann den erbeuteten Segen genießen, die glücklichen Schläfer hinten im Troß.

Er mußte die neue Liebe begründen.

Jetzt hatte er wieder einen Zweck, wofür zu leben.

Etwas ganz Nervöses, Raffinirtes, Complicirtes mußte es werden, weil sie ja dieses nervöse, raffinirte, complicirte Geschlecht ausdrücken sollte. Und er grübelte nach anderen Fremdwörtern: denn in der eigenen Sprache konnte man sich nicht nähern.

Und nur etwas ganz Neues, ganz neu, unerhört — das Große, was noch vor der Menschheit liegt.

Daher diese Geburtswehen.

Und nur keine halbe Neuerung, sondern ganz — ganz —

Er fand aber kein Wort. Er wußte es schon, wie. Aber er konnte es nur durch eine Geberde sagen, durch eine große Geberde in kühnem Bogen weit hinaus, und dazu immer wiederholen, mit mächtigem Athem tief herauf: ganz, ganz!

Wenn er nur einmal die Sache hatte, dann kam schon auch das Wort.

Im Stile der Elektrizität und des Dampfes, darum handelte es sich.

Eine Edison-Liebe.

Das würde dann auch die neue Religion sein.

Aber darin glich sie auch wieder der Kunst: daß das Alte unwiderbringlich dahin und nicht länger erträglich war — aber sonst, außer ihrer Unentbehrlichkeit, wußte man nichts von der neuen.

Er besaß von der neuen Kunst und von der neuen Liebe gerade genug, daß es ihm die Zufriedenheit in den alten verdarb. Aber nicht mehr:

Nicht mehr als die Forderung des neuen, den sehnächtigen Trieb darauf.

Man mußte ihn kräftigen, bis er unwiderstehlich wurde, alle Hemmnisse zu sprengen. Nur nicht nachgeben, sich nicht abschrecken lassen.

Die Hauptsache war ja doch, auf der richtigen Fährte zu sein. Jetzt nur vorwärts mit der rüstigen Art durch's Gestrüpp.

Wenn er ihr Stifter würde, der neuen Kunst und der neuen Liebe zugleich, Heiland aller Begierden!

Dann war dieses irre, lechzende, hungrige Gefühl erlöst, die seelenmörderische Krankheit der Zeit.

Ja, weil sie die Liebe brauchten und konnten sie nicht finden! Darum war ein solches Brausen überall, in blutigen Blitzen. Weil sie nicht lieben konnten.

Die Liebe mußte wieder unter die Menschen gebracht werden, die Möglichkeit der Liebe.

Nur nachdenken und forschen, prüfen und versuchen, die Wirkungen vergleichen. Experimentiren.

Ungefähr einen Plan, einen Grundriß des Verfahrens konnte man ja aus dem Charakter der Zeit gewinnen.

Die neue Liebe mußte ungeheuer sein, gewaltsam, roh, jäh, furchtbar, maßlos — gothisch mußte sie sein, wie die Zeit.

Und dabei etwas ganz Feines, Zartes, zierlich Gedrechseltes, wie ein japanisches Figürchen.

Ein Niese, aber der Chic hat.

Ja, das war der eigentliche Charakter der Zeit, diese Vereinigung von Gigantischem und Churriguereskem.

Wie eine schnaubende und tosende Maschine, an welcher doch jedes winzige Knöchelchen so knospenhaft zärtlich und mildwüchsig ist, wie ein junger Kuß.

Ja, eine maschinenmäßige Liebe.

Das war es.

Freilich, das Detail blieb noch geheim. Es konnte sein, daß man überhaupt ein neues Princip in die Liebe bringen mußte, etwas wie den Dampf, und das wurde eine Revolution bis in den letzten Grund und nichts verweilte vom Alten, als eine verwunderte, ungläubige Erinnerung. Nur der gleiche Name dauerte fort.

Oder es genügte, in der alten Ueberlieferung, eine technische Neuerung, ohne Wandel des Wesens. Man änderte bloß das Verfahren. Hilfreiche Handgriffe wurden erfunden.

Aber das alles lag noch schwarz im Nebel.

Das alles mußte erst reifen und wachsen, unter der Sonne der Gewohnheit.

Wenn er nur die Spur nicht verlor.

Wenn er nur nicht ermüdete.

Wenn er nur nicht wankte im Glauben und Vertrauen, so oft es auch misrathen mochte.

Und dafür, vor Allem, mußte er sich die Unerträglichkeit der alten Liebe recht lebendig machen, bis ihm Leib und Seele schrieen, unter Wunden, nach Erlösung.

Das war sehr wichtig.

Dann durfte er die neue hoffen, wenn er zuvor erst an der alten ganz verzweifelt war. Früher nicht.

Nun freute er sich, wenn er litt, und suchte das Leid. Nun suchte er den Ekel und das Grauen bei ihr, um die Empörung zu beschleunigen und den Sieg.

Und dann horchte er begierig, ob es noch immer sich nicht melden wollte.

Und alle Tage kroch sein Gehirn diesen nämlichen Weg, von der Trauer zum Zweifel und immer zuletzt an diese Hoffnung.

Anders konnte er ja auch nicht leben.

Wenn auch dieses wieder nur betrog —

Oft verlor er allen Muth. Dann beschloß er, nicht mehr daran zu denken, gar nicht mehr zu denken.

Bis dann wieder von außen ein Stoß — wie heute, mit dem Liebermann —

Und da wickelte sich die Spule wieder herunter. Und morgen wieder.

Nein, dieses konnte ja nicht betrügen. Es war so logisch.

Nur nicht irre werden. Nur beharren. Nur vertrauen.

Er hatte ja auch schon, wenngleich noch wüß und ungestalt, in verworrenen Drängen, manchen führenden Instinkt.

Nur herausgearbeitet mußte es erst werden.

Stundenlang, oft, brütete er an den Abhängen seiner Triebe, ob die wilde Blume noch immer nicht aufkeimen wollte, und lauschte nach der Seele hin, wie die Launen und Wünsche strichen, und verzeichnete jede Spur.

Nur Geduld. Heute eine Vermuthung, die morgen wieder zerflatterte, aber um in acht Tagen zurückzukehren und in neuen Anwandlungen zu erstarken. Und auf einmal — bisweilen fühlte er es schon ganz deutlich heraussteigen — eines schönen Morgens würde es ihm aus dem Schädel springen, fertig und auf jeden Widerspruch gerüstet.

Ganz anders mußte sie sein.

Ganz, ganz anders.

Diese Lösung sagte er sich alle Stunden vor und wiederholte sie hartnäckig, wie ein heilkräftiges Gebet. Sonst wußte er nichts, als nur: anders, ganz anders. Daran klammerte er sich.

Das Gegentheil, das Gegentheil von allem, von allem Gewesenen und Erfindlichen.

Wie die Zeit das Gegentheil war und ganz anders.

Darum konnte man auch mit der Vernunft nichts ausrichten, nein, die half gar nichts, sondern mußte warten, bis es einem das Gefühl eingäbe.

Es mußte einem geschenkt werden.

Das Unfassliche im Gefühl, das war es. Der Ausdruck des Unausdrücklichen, wozin kein Gedanke reichte, würde es werden. Was bisher nur in der Mußt gewesen ist.

Was manchmal in den hohen Schichten des Gehirns, wenn sie sich erweichen, von Sehnsucht singt, wie eine zersprungene Harfe, über die ein Seufzer weht.

Was manchmal den Schlund dolcht, daß man schlucken muß, wie vor Thränen, und kann es sich nicht deuten.

Ganz weißgekleidet würde es sein.

Immer mußte er an die Mönche des Zurbaran denken — so, irgendwie. Und auch auf gelbem Grunde. Schmutzig Gelb, lechzend, verzückt, ermattet, auslöchelnd, verschmachtend und mit violetten Tönen, aber nur ganz leise.

Ja, keusch.

Er fühlte es mit Wollust, daß sie sehr keusch sein würde. Er bemerkte neuerdings an sich eine große Neigung, unbezwinglich, zur Keuschheit, ganz seltsam, wunderbar, unerklärlich, die ihm früher niemals aufgefallen war. Nein, er konnte sich nicht erinnern.

Das war schon ein Zeichen.

Seine Sehnsucht irrte nach einem mystischen Glück der Enthaltbarkeit, ohne ein wirkliches Weib, mit dem bloßen Traum, ganz allein, mit der bloßen Vorstellung, eine entfleischte Liebe, welche ohne den Schatten des Leides und ohne Ende sein könnte, niemals unterbrochen, keinen Augenblick, ein ewiger Rausch ohne Ernüchterung, ohne Erwachen.

So etwas.

Schön waren doch nur die Begierden. Man mußte sie verhindern, erfüllt zu werden.

Der wahre Genuß war doch immer allein in der Vorstellung vor dem Genuß. Der wirkliche brachte bloß Schmerz und Schmutz und Ekel. Er enttäuschte und verdroß und verdarb den Muth der schönen Einbildung.

Nur eine einsame Liebe konnte unendlich sein.

Er unternahm Versuche.

Einmal, als sie fort war, bereitete er feierlich alles zur Hochzeit und öffnete über sich den Flacon ihres Parfüms, Corylopsis. Dann, mit geschlossenen Lidern, erweckte er ihr Bild und vollzog, in sanften Tänzen, mit ihm liebliche Geberden, deren Leidenschaft wechselte und wuchs, unter halben und verschämten Spielen. Da, mit seltsamen Wallungen, fühlte er ihre Güte, ihre Schönheit ganz entkleidet vom Gemeinen, in lauterer Verkündigungen, ohne den Makel der rauhen Wirklichkeit, und konnte sie ganz in sich verwandeln, aufsaugen, ausschürfen, ohne daß ein fremder Rest wie eine trübe Gese blieb.

Das war die keusche Wollust. Da hatte er es perlgrau im Gehirn, in schwächtiges Violett hinüber.

Ja, auf diesem Wege mußte sie kommen, auf keinem anderen.

Er wiederholte sie oft, diese seraphischen Umarmungen.

Er liebte sie gar nicht mehr anders, als wenn sie fort war. Da wurde ihm köstlich. Das Andere marterte ihn nur, wie wüster Traum mit schweren Alpen.

Ja, auf diesem Wege mußte sie kommen.

Und er harrete, demüthig und tren. Nimmermehr wollte er verzagen. Er erneuerte sich das Gelohniß, während er träumte, unter der schwülen Linde.

Da wurde ihm plötzlich sehr gut und es kam eine freudige Zuversicht über ihn, wie noch nie, daß er schon ganz nahe war. Und dann verdankte er es am Ende doch nur ihr allein, und sie war halt doch das Glück, trotz alledem. Und es wurde ihm zum Weinen und er schämte sich, wie er oft gegen sie war.

Da schlug er die Augen auf und gewahrte es, woher ihn solche Zärtlichkeit anwandelte.

Es war neben ihm eine Blumenhändlerin aufgefahren, Rosen und Nelken und Neseada, ein mächtiger Karren.

Ja, dachte er sich, während er heimwärts schritt; wenn man immer Rosen neben sich hätte, welche riechen, da könnte man freilich leicht gut sein.

9.

Auswärts diniren. Mit diesem Entschluß kam er heim.

Damit sich ihm nicht erst wieder die Stimmung verdürbe, der Friede, das Behagen.

Er fürchtete sich. Immer, so oft ihm angenehm wurde, kam diese Furcht. In allen Genüssen, wenn er die Empfindung recht sondirte, hatte er eigentlich immer nur Angst vor ihrem Verluste; das herrschte.

Er verwendete viele Mühe, die guten Anwandlungen zu befestigen. Man mußte es nur erst lernen, glücklich zu sein, durch Fleiß, mit Ueberlegung, aus Erfahrungen. Die Technik des Glückes mußte man erst erwerben, anders ließ es sich nicht gestalten.

Dann hatte man wenigstens ein ruhiges Gewissen, das seinige gethan zu haben, und ersparte sich die Reue.

Nur das Fremde von der Stimmung verschrecken, daß sie heimisch werden könnte.

Das Blumenduftige in der Laune bewahren.

Aber er wußte, daß es nicht hielt, wenn sie allein waren.

Er kannte es schon. Nur nicht allein. Man mußte etwas zwischen sie stellen. Bligableiter nannte er es.

Sie liebten sich eigentlich nur noch, wenn sie durch andere Beschäftigung verhindert waren, sich zu lieben.

Auswärts diniren. Boulevard St. Michel, Hotel de Suez — natürlich.

Seine Gewohnheit, immer die gleichen Orte aufzusuchen, sehr conservativ, die Freunde lachten. In einen neuen brachte man ihn schwer, weil alles Fremde ihn gleich verwirrte. Da wurde er, wenn seine Trägheit verstört war, ganz kopfscheu und hilflos, wie eine aufgeschreckte Henne, und lief erst lange draußen um alle Thüren, unentschlossen und dennoch begierig, und wußte sich keinen Rath, ganz verzweifelt.

Und dann war ihm dieses auch das Muster, schlechtweg, ohne Gleichen. Er konnte es nicht begreifen, daß für die anderen sich überhaupt noch Gäste fanden. Er hieß es nur: das ideale Hotel — ein besseres war mit aller Einbildung nimmermehr auszubedenken.

Erstens, weil die Madame gar so lieb war. Nicht mehr ganz jung, aber mütterlich, schwesterlich, bräutlich, alles zusammen, betraute und pflegte und hätschelte sie einen — ungeheuer nett. Gerade, was er brauchte. Es kam ihm weniger auf Liebe und auf Freundschaft an, als daß sie ihm lebhaft und deutlich immer neu

versichert und betheuert wurden. Das wollte er: Jemanden, der ihm recht schön that; warum und ob es aufrichtig war, das konnte einem zuletzt gleich sein. Aber ohne das war ihm kein Leben schmackhaft.

Und dann Maler, Studenten, vom Theater, leichtes und frohes Völkchen, nicht diese fade und steife Gasthof-Engländererei. Singen, Tanzen, gern Champagner, der reine Murger. Uebermuth, Ausgelassenheit oft, nie Langeweile.

Durch eine kleine Soubrette vom Cluny, zufällig, ein herziges Mauserl, mit der er einmal bei Bullier angebandelt hatte, lernte er es kennen. Immer kreuzfidel, unverfälschtes Quartier Latin von der alten Marke, wie es sonst bloß noch in den Büchern ist, Gauloiserie im Schlafrock. Schade, daß es keine Ateliers gab.

Aber wenn er sich einen guten Tag anthun wollte, kam er diniren. Das bürstete die Grillen weg. Und die hatten geschaut, wie er Fifi zum ersten Male brachte, im Triumph; Madame war gleich in sie völlig verliebt gewesen.

Nur die armen Löwen verdroffen ihn, daß sie auch heute wieder da waren, welche er nicht leiden konnte. Warum man sie nicht einfach hinausschmiß, begriff er nicht. Sie würden doch am Ende nur noch das ganze Hotel verschandeln, wenn man sie erst einnißten ließ.

Marius war's, der ihnen den Spignamen aufgebracht hatte, frei nach Augier. Nämlich, ein Wiener Commis, mit dem Größenwahn, daß er Pariser sei, in welchem er es durch Fleiß und Ausdauer richtig auch erreicht hatte, nur noch ein ganz jämmerliches Deutsch zu spucken; dann der Herr, der nach Jodoform roch; und der mit der schiefen Nase, links hinüber, welcher bei den Rennen wettete, alle Tage, nach dem Gil Blas, gehorsam, fünf Franken auf jedes, was im Ausgleich wöchentlich einen geringen, aber zuverlässigen Gewinn gab, von welchem er Manschettenknöpfe kaufen und die Wäscherin schuldig bleiben konnte. Sie hatten zusammen ein Paar Lackschuhe, eine rothe Cravate und keinen Sou.

Sie karikirten die Karikaturen des Pschutt im Journal Amüfant und Jeder hielt im Jockey-Club einen Schutzheiligen, dessen Wandel zu befolgen sein muthiger Ehrgeiz war. Einmal die Woche mietheten sie zusammen eine Horizontale, damit sie sich mit ihnen drei Stunden in eine geschenkte Loge setzten. Aus den Nouvelles à la main holten sie ihre Gespräche.

Schließlich und endlich brauchte er sich ja nicht um sie zu kümmern. Nur daß Fifi gleich wieder grüßen mußte, mit Nicken und mit Knigen und mit Winken wie nach guten Freunden, das giftete ihn. Natürlich klemmte da der Herr, der nach Jodoform roch, sofort das Monocle auf.

„Weißt“, sagte sie, „die schiefe Nase muß ich etwas anblinzeln, anders kann ich mir nicht helfen, es ist zu fesch. Da fängt er dann zu blasen an, daß die Backen wackeln.“

Und sie machte wieder ein gar so liebes Gesichtel, wie sie es zeigte. Wenn nur die anderen Leute nicht gewesen wären, die es doch nicht wissen konnten, daß es bloß zum Spaß war! Und da ärgerte er sich wieder über sich selbst, daß er sich um die anderen Leute kümmerte — unwürdig des Künstlers.

Aber nein, er kümmerte sich nicht um die anderen Leute, gewiß nicht, sondern hatte bloß ein gewisses Gefühl für das Convenable. Worin gerade sich die wahre Bildung zeigt. An diesem Mangel merkte man ihre niedere Herkunft. Das war ihm wieder angenehm, diese Ueberlegenheit zu empfinden.

Man mußte sie halt erst erziehen. Das durfte er nicht so vernachlässigen. Seine Schuld. Man mußte ihren Geschmack auf das Ernste richten. Und er begann sofort, von seinem neuen Bilde zu erzählen und ihr die Aufgabe der modernen Künste zu erklären, mit einer feierlichen und sehr lehrhaften Miene.

„Was trinken wir denn?“ sagte sie.

Und gleich, ganz empört:

„Nein, danke, den Wein kenne ich. Als ob Du Deine Pinsel ausgewaschen hättest. Eher sterben.“

Darüber stritten sie eine Weile, weil er sein Hotel nicht ungestraft beleidigen ließ, bis die Suppe kalt war. „Na also“, sagte sie dann, vorwurfsvoll. „Da hast Du's.“

Aber er, als mit dem Bier die nämliche Geschichte war, weil es nur von den Preußen zur Vergiftung der Menschen erfunden ist — mit männlicher Entschiedenheit: „Trinkst halt gar nichts — am einfachsten.“

„Natürlich, das wär' Dir das liebste.“ Und sie nahm die Opferrinne an. Es offenbarte sich einmal mehr seine ganze Schlechtigkeit und Tücke.

Es ist immer noch besser, eine schiefe Nase, als ein krummes Herz zu haben. Wenigstens würde die schiefe Nase seine Mätresse nicht verdursten lassen, sicher nicht. Und was das Körperliche betrifft, oh, an das gewöhnt man sich rasch — an ihn hatte sie sich ja endlich auch gewöhnt, und er sollte nur erst einmal in den Spiegel schauen.

Wenn nur die anderen Leute nicht gewesen wären! Da hätte er ihr schon den Herrn gezeigt, und gehörig! Es blieb aber nichts Anderes übrig, als sie mit Bitten und Beteuerungen zu beruhigen. Sie war sonst im Stande, eine große Scene anzufangen, vor den Löwen, ungenirt. Aber warte nur — daheim!

Und daß sie ihm dann gerade am allerbesten gefiel, wenn sie die Kokos-Lippen aufsteckte, schmolend und hoffärtig!

Sie einigten sich auf Eau de Vichy. Ihr war ja schon überhaupt alles gleich, weil ihr doch einmal alles Glück verwehrt blieb, und sie traute sich kein Wort mehr zu sagen, weil es doch niemals recht war, und eigenen Willen durften ja die unterdrückten Frauen keinen haben, und sie verzichtete schon auf alles und wollte geduldig jede Mißhandlung gern ertragen. Meinetwegen Seinenwasser, wenn der Gebieter es befahl — nur Ruhe sollte er ihr endlich geben und nicht erst fragen, da doch das Gegentheil geschah, immer. Bloß Eau de Vichy gerade konnte sie gar nicht vertragen, weil ihr der Magen gleich zu klumpen anfang, und vertauschte es mit Saint Galmier. Und dann trank sie aus seinem Glase seinen ganzen Wein.

Er verbiß seinen Grimm in eine Omelette. Madame brachte sie ihm jetzt immer noch einmal so groß, seit er verheirathet lebte.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Nachdruck des Romans verboten.

Verantwortlich für die Redaction Dr. Otto Brahm, Verlag von S. Fischer, kgl. schwedischer Hofbuchhändler.
Druck von Wilhelm & Braß. Sämmtlich in Berlin.

Freie Bühne für modernes Leben.

Heft 19.

Berlin, den 11. Juni 1890.

I. Jahrgang.

Die Pariser Freie Bühne.

Die Reformen.

Das Théâtre libre ist von Anfang an ein Theater der Reform gewesen, gegen die Theater der Routine. Es hat seit dem ersten Tage von der Praxis des Erwerbes weg steil zum Verdienste des Ideals emporgerungen. Es folgte dem Willen der Litteratur, ohne nach den Launen des Hausens zu fragen; und statt von den Bedürfnissen der Kasse, wurde es von den Befehlen der Kunst bestimmt.

Dafür hat es gelebt und davon hat es gelebt.

Aber zuerst war sein Ehrgeiz schüchtern und bescheiden, und Geringes versprach es und erwartete es von sich. Als Beispiel wollte es bloß wirken, an welchem die versunkenen Hoffnungen wieder emporstiegen könnten; eine Mahnung und Erinnerung des Theaters an sich selbst wollte es sein, daß es sich besänne und seinem Berufe zurückgegeben werde; Kritik wollte es vollbringen, aus welcher die anderen dann schöpfen sollten. Und die Mittel und Werkzeuge wollte es ihnen reichen, als ein simple laboratoire d'essai der jungen Dichtung, als eine pépinière d'auteurs et de comédiens, als eine sorte de Conservatoire pratique et accessible.

Doch das Schicksal verbiegt die Pläne. Es trieb den Erfolg des Théâtre libre an seiner Absicht vorbei, über seine Absicht hinaus. Die Erneuerung der alten Theater mißlang, und das Théâtre libre wurde gezwungen, selber dies neue Theater zu werden.

Das gebietet nun freilich Veränderung seines ganzen Gebahrens und wechselt sein Programm. Aus Beispiel muß es Muster werden und die Konsequenzen seiner selbst, welche es von den anderen forderte, in eigener That jetzt verrichten. Aus einer Mahnung zur Reform der anderen muß es selber die Erfüllung aller Reformen werden.

Das ist der neue Entschluß Antoine's, der Entschluß, sein eigenes Theater zu gründen: es ist nicht eine Schrulle des Uebermuthes, es ist die Pflicht, die ihm aus seinem Glücke erwachsen.

Er will den Körper des Theaters reformieren, das Repertoire und die Schauspielerei.

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(5. Fortsetzung.)

Jetzt verdroß ihn wieder der April ihrer Laune, daß sie so wendisch und wandelig war. Sie hatte keinen Charakter. Sie war eine moralische Impressionistin. Erziehen, wiederholte er sich. Aber zuerst wollte er die Omelette verspeisen, in Frieden.

Ja, moralische Impressionistin, sagte er noch einmal zu sich selber und kaute lange an dem Wort: das drückte sie vortrefflich aus, ihre ganze Weise, die immer nur von den äußeren Zufällen, nicht von der inneren Natur bestimmt ward, immer Echo, niemals selbstisch und darum niemals zuverlässig, unberechenbar. Sie war immer wie die Dinge um sie. Davon, welchem sie gerade begegnete, hing sie ab. Nur was man in sie hinein trug, konnte sie einem geben, nichts eigenes. Und darum war es nichts. Das Umgekehrte gerade hätte er gebraucht.

Jede Natur wäre ihm recht gewesen, jede. In jede hätte er sich gefunden. Aber eine Natur mußte es sein, kein Papagei der Ereignisse.

Etwas Bestimmtes, Ausgemachtes und darum Gleichbleibendes. Das Herumspringen von einer Laune zur anderen, daß man in keiner warm und heimisch werden konnte, das vertrug er gar nicht. Es verdarb alle Gemüthlichkeit.

Aber er gab sich einen Schups, von diesen Gedanken weg, weil es ihm schon wieder schwarz und kalt in der Seele aufstieg.

Und wenn sie nur wenigstens nicht immer mit dem Messer gegessen hätte! Und natürlich tief gekränkt beim ersten Wort, das er sagte. Es war schrecklich, wie sie den Fisch behandelte. Erst in den Gräten wüßte herumgestochert, ohne jedes System, während sie mit der Gabel ungeduldig auf dem Tische trommelte, und plötzlich, Schwups! alles auf die Messerspize zusammengepackt, die Finger mußten nachhelfen, und hinein die ganze Ladung, als ob sie das Messer mit verschlucken wollte, daß einem angst und bang ward, um das arme Zünglein. Und nachher natürlich — das war ja sein besonderes Pech, noch dazu, alles voraussehen und vor dem wirklichen Leide vorweg schon von der Vorstellung zu leiden — natürlich würde sie dann wieder die Bratensauce mit Brot austunken.

Gewiß, lächerlich, solches so tragisch zu nehmen. Aber wenn der Künstler einmal Aristokrat ist, nothwendig, vom Scheitel zur Sohle —! Was ließ sich denn dagegen thun?

Es half nichts, er mußte es ihr doch wieder sagen. Mit Schonung, natürlich.

Die Rosenfinger, diese süßen, unheimlich schmalen und, wie Marius sagte, anatomisch unmöglichen Finger in der gelben Sauce — ja, dekorativ wirkte es schon. Sehr. Aber es nützte nichts, er mußte es ihr doch wieder sagen.

Später einmal würde sie es ihm selber danken, die kleine Wilde.

Aber da lachte sie nur und zeigte die blanken Zähne, hinter dem Salat, welche sehr schmal und spiz waren, und begann wieder nach der schiefen Nase hin zu äugeln, ganz absichtslos.

Wie er sich zufällig umdrehte, gewahrte er, daß die schiefe Nase die Hand auf's Herz legte und in sein absynthenes Gesicht eine Bethseuerung von Liebe schnitt, mit gespitztem Munde.

Am liebsten hätte er den Gecken hinausgeprügelt.

Lächerlich werden?

Davor fürchtete er sich.

Ja, Marius, der so höflich saugrob wurde, famos, und auf einmal lag der Andere draußen. Aber das verstand er nicht. Entweder als hätte er nichts bemerkt, oder aber hauen, gleich dreinhauen, ohne lange Einleitung.

Als hätte er nichts bemerkt — immer das Bequemste. Und sich in den Braten vertiefen.

Sie waren auch ganz unschuldig, zuletzt. Fifi hatte angefangen.

Freilich, zum Spaß, aus Uebermuth blos, wie sie schon nedfürlich war.

Sie dachte nichts Schlechtes dabei. Dafür kannte er sie genug, um das ganz sicher zu wissen. Wenn es nur auch die Anderen gewußt hätten.

Aber da beobachtete vielleicht ein Fremder, in einer Ecke irgendwo, blos nach dem Schein, natürlich, und lächelte über ihn und hatte Mitleid.

Wie man es schon macht, leichtfertig, ohne zu prüfen. Und dann werden Geschichten erzählt.

Lächelte vielleicht und hatte Mitleid.

Es wurde ihm ganz kalt. Er aß mit großer Hast, mächtige, unzerschnittene Brocken, eilig stopfend. Er schämte sich, daß es ihm jeder ansehen mußte.

Er wußte, daß er ihr vertrauen konnte.

Er wußte, daß er ihr vertrauen konnte.

Er wiederholte es sich immer wieder.

Nein, sie würde es ihm ruhig sagen. Sie würde ihm offen kündigen. Das wenigstens war das Gute bei ihrem Charakter, daß sie nicht log.

Er wußte, daß er ihr vertrauen konnte.

Aber darum handelte es sich gar nicht. Davon hatte man schließlich gar nichts.

Gar nichts, als erst recht Aerger und Verdruß. Denn auf ihre Tugend gerade kündigte sie. Sonst hätte sie sich ganz anders gehütet.

Er fing an die Betrogenen zu beneiden. Weil ihnen jeder Verdacht und Argwohn sorgfältig aus dem Wege geräumt wird. Mit ihnen blos sind die Frauen wirklich nett.

Und ihr Unglück ist doch schließlich recht platonisch. Wenn sie es nicht wissen —!

Es that ihm leid, daß ihn Fifi nicht betrog. Dann hätte sie ihm alle Reizungen der Eiserjucht ersparen müssen.

Freilich, sie hätte ihn dann nicht geliebt. Aber er hätte sie lieben können.

Und das war eigentlich wichtiger, da doch endlich alles Einbildung ist.

Wirklich, je gründlicher er es überlegte, desto angenehmer fand er es, mit vielen Vortheilen, betrogen zu werden. Aber dieses Gefühl für einen Betrogenen zu gelten, oder wenigstens solchen Argwohn zu erwecken, war unerträglich.

Die reine Operetten-Figur.

Es ist ja ungerecht und dumm, aber einmal allgemeiner Brauch: man wird ausgelacht und alles freut sich.

Und jetzt ging sie gar an den Löwentisch hinüber, sich den Senf zu holen.

Er wußte, daß es nichts zu bedeuten hatte.

Es wäre auch zu erbärmlich, mit solcher Spottgeburt. Obwohl man bei den Weibern nie weiß —

Nein, es hatte nichts zu bedeuten, er konnte ganz ruhig sein. Es war nur eine von ihren entsetzlichen Gewohnheiten — er kannte sie doch zur Genüge — daß sie keinen Augenblick still sitzen konnte, sondern jede Gelegenheit ergriff, welche sich bot, herumzuspringen, jetzt vor den Spiegel wenn eine Maske aufgegangen war, oder um Wasser, Salz, Essig, oder nach der Zeitung, die Theater nachzulesen — und die Locken flogen und sie schwippte, schnalzte mit den Fingern. Wie sie auch auf der Straße niemals ruhig vor sich hin den geraden Weg nahm, sondern, alle

Schaufenster zu sehen, immer auf beiden Seiten zugleich spazierte, wie es Marius nannte; herüber, hinüber, unaufhörlich, Zick-Zack.

Und dann wollte sie ihn eben ein bisschen ärgern.

Wahrscheinlich.

Wegen der Vorlesung über's Essen, gegen das Messer.

Das war es.

Das verzieh sie ihm nicht. Sehr empfindlich.

Sie vertrug es nie, wenn er sie ihre geringe Herkunft merken ließ, daß ihr Erziehung fehlte.

Nächte sich.

Da that sie dann alles zu Fleiß.

Aber er würde sich hüten, ihr auf den Leim zu gehen. Da kannte sie ihn schlecht.

Im Gegentheil. Spaß machte sie ihm, mit ihren vergeblichen Bemühungen, die er gleich durchschaute.

Fehlgeschossen.

Nur aushalten, ganz harmlos, nichts dergleichen thun. Die waren so schon beim Café. Da wurde sie dann die Blamierte!

Und wie er sie dann auslachen konnte.

Aber nein, weil sie ihm ohnedies schon wieder leid that, wegen der Messer-Geschichte, was am Ende doch ganz wurst war. Und sie war gar so lieb, wie sie die Artischocke schälte, bereitete; den Saft kostete, mit diesen spitzbübisch unschuldigen Augen.

Wozu denn quälen? Geduld, Erziehung — und Liebe, viel Liebe.

Man muß die Weiber wie die Kinder behandeln.

Mehr Zuckerbrot als Peitsche.

Für ihn wahr es ja auch besser, jetzt gerade in den Anfängen der Verdauung.

Die Löwen waren endlich fort, in's Rauchzimmer.

Also beschwichtigen. In ein schönes Theater, wo sie das Neueste spielten.

Und Rosen kaufen. Blumen widerstand sie nie. Alles gleich wieder gut.

Aber da, mitten durch seine besten Vorfälle, war sie auf einmal weg, mit einem Satz, Sessel überrannt, die Kleider flogen, und die drei Stufen nach dem Salon im Sprung.

Wie ein Vogel aus der Ruhe stößt.

Wie sich ein Stern schneuzt.

Und verschwunden. Nur ihr Richern blieb, hallte nach.

Nämlich, Musik. Und da kam sie aus dem Häuschen und die Beine liefen ihr durch.

Es war schon ein bisschen unartig gegen ihn. Aber er war ja ihr Geliebter! Und warum tanzte er nicht, durchaus nicht? Seine eigene Schuld. Solche Marotten.

Sie war nicht die Närrin, sich dadurch das Leben verhungern zu lassen. Und es geht doch nichts über einen fischen Walzer.

Also hopste sie mit der schiefen Nase, während Jodiform spielte.

Da gerieth er in solche Wuth, daß er die Cognac-Flasche zertrümmerte.

Hinaus und riß sie dem Tänzer vom Arme weg, daß er taumelte.

Wenn er nur etwas gesagt hätte, nur mit einer einzigen Silbe aufgemerkt!

Aber feige Bande, alle miteinander. Gafften nur, ganz verblüfft. Und solches Gotterbarm gefällt den Weibern.

Sie wurde nur sehr bleich und biß sich auf die Lippen, nicht zu schreien, wie er sie zerriß, und verschluckte die Thränen, daß er ihr so wehe that.

Er ließ sie nicht los, den ganzen Weg nicht, sondern schleifte sie wie ein

störrisches Kalb. Sie wagte kein Wort und nicht laut zu weinen. Sie hatte große Angst und empfand viele Liebe, weil er stark war.

Wie sie heimkamen, war er ganz erschöpft und zitterte und sagte nur: Du Luder!

Da trotzte sie noch einmal auf, ob sie ihn nicht doch erniedrigen könnte, und höhnte ihn: „Du kannst Dir ja auch eine andere suchen, wenn Du nämlich eine findest.“

Da schlug er sie mit der geballten Faust in's Gesicht. Weil sie sich nicht anders wehren konnte, spuckte sie auf ihn.

Die Kleider herunter, in Fegen, bog sie über und mit seiner Hundspeitsche. Er wollte sie ganz verwüsten und entfleischen, bis gar keine Spur mehr übrig und er befreit wäre. Sonst wußte er nichts, als nur diese unnachgiebige Begierde, daß er nicht früher aufhören könnte.

Nur Blut, Blut. Da wurde ihm erst gut, wie es herunter strömte.

Da zwang er sie dann zur Liebe und züchtigte sie mit Küssen, während sie fließ, speichelte und fletschte.

Bis ihnen die Sinne vergingen, wie in den Tod hinein.

Draußen, leise über das helle Dach, glitt ihre Kage, welche entflohen war, unter dem stillen, flimmernden Himmel.

9.

Von diesem Tage wandelte sich ihr Bund, im Zeichen der Peitsche. Ihre Liebkoßungen wurden Mißhandlung und jeder Kuß, wie Stieb von Dornen, grub heiße Wunden, von welchen sich ihr Leib vereiterte, wie durch einen Ausfluß ihrer Schande. Es war eine grausame und ruchlose Folter, von unersättlicher Gier, die wachsend wüthiger brandete jedes neue Mal, erfinderisch in Gräueln, eine verirrte Wollust in den Wahnsinn hinein.

Er machte sich wieder eine Theorie darüber, daß dieses die Fährte nach der neuen Liebe sei: durch die Marter.

Und das würde dann auch die neue Kunst aus dem Schlupfe scheuchen.

Als ob sie erst ihre Leiber zertrümmern mußten, bis dann die Seelen zusammen könnten, befreit vom gemeinen Fleische und glücklich.

Ja, sich erwürgen zur Auferstehung der Seele.

So ungefähr — deutlich hatte er es noch nicht, in gewisser Formel, sondern nur daß sie sich erst das Fleisch tödten mußten, welches sie eingekerkert hielt.

Dann könnten die Seelen fliegen. Sie näherten sich schon. Er fühlte es schon manchmal, in den schwülen Ermattungen, wann dem Leibe alle Regsamkeit erstickte, als ob ihm an's Hirn, das aufwärts trieb, hebende Schwingen wüchsen.

Es wurde ihm dann weihnachtlich, gleich mußte die Thüre aufgehen in die große, selige Beseherung hinein, mit den vielen riechenden Lichtern, und es sangen ewige Geigen; und dann würde es in ihm aus geweihten Trieben flattern, aufwärts, immer aufwärts, mit klingenden Gebungen, und ihn tragen, weit fort, durch sehr grüne und von Malven gefleckte Wolken empor, die sich theilten, immer sanft auf Liebern empor, während unten die stummen und schattigen Menschen entschwinden, immer empor in das wunderbare Land des starken Lichtes, in welches niemals ein Leib, sondern nur die entfleischte Sehnsucht darf, ganz fremserweiß und keusch.

Ja, das war die Fährte: durch die Marter.

Und stündlich so auf's neue überfiel er sie aus Metzgerischer Wuth mit neuem Schimpf und verheerte sie durch neue Frevel und kreuzigte sie auf einer neuen Unzucht.

Und wenn er sie wieder zerfnirscht und sich wieder ausgerüttet hatte, daß ihre fahlen Leichen nur noch in dumpfen Krämpfen zuckten, dann plötzlich, hinter dem „Gehirne“, ward es ihm helle, ganz helle, so märcheninnig helle.

Dann brüteten sie wieder stumme und hinkende Stunden und keines wagte dem anderen ins Auge zu schauen, weil sie so besudelt waren.

Einmal sagte sie, mit Grauen: „Du wirst mich noch ganz verderben,“ und war von Ekel und Scham gefröstelt.

Aber er konnte nicht nachgeben, weil es die letzte Hoffnung war. Es schauderte ihn kein Laster und kein Mord, weil es für die Kunst geschah, zur Erweckung.

Bis sich sein Leib empörte.

Sein Leib jagte ihn von ihr mit Ekel und Grauen. Sein Leib warf die Liebe wie eine giftige Seuche aus, welche die gesunden Säfte nicht vertrugen.

Es war ein Fieber um das Leben.

Krank, wochenlang, mit jähem, störrischen Gesicht. Es war ihm, daß er zerfließen und auseinander rinnen möchte; er konnte sich nicht mehr zusammenhalten. Er ängstigte sich sehr, daß sich ihm der Kopf theilte, mitten auseinander; und dann würde er zwei und gar keiner mehr sein. Es trieb ihn ein schrilles Brausen, das wuchs, umstet umher. Alles Gedachte strauchelte, taumelte, verkollerte sich wirr; und es wurde ein schiefes Tappen, wie in einer jähem Trunkenheit. Er stützte sich die Schläfe, welche wie in Blei verwandelt waren. Trübe, wolkige Träume hingen sich den Lidern an, zogen sie nieder; aber es fernte, wenn er sich legte, der Schlaf, sondern wurde nur, in Stößen und in Frösten, markzerfresserisch, ein gräßliches Wälzen unter grausamen Scheinen, als ob, durch unaufhaltamen Stiß, sich ihm die Wände des Gehirns zusammenschoben, immer enger, immer näher, immer steiler, und jetzt gleich, sich vereinigend, würden sie ihm den ganzen Verstand zermalmen.

Und er badete sich den kranken Kopf in Absynth und betäubte sich in schwülen, lähmenden Gerüchen, daß er nur nichts mehr von sich wußte. Er vernachlässigte sich, wie eine verhaßte und unnütze Bürde, und wurde sich ganz fremd und kümmerte sich nimmermehr um sich, weil er sich doch nicht mehr begriff und über sich nichts mehr vermochte. Und immer wieder fiel es ihm ein, daß er sich theilen würde. Sicher würde es geschehen, ganz sicher, und eines Tages würde er gespaltet erwachen. Und dann wollte er nur mehr der andere bleiben, der neue, der aus der linken Hälfte des Gehirns käme, und den alten wollte er gleich hinauswerfen, mit ihr zusammen.

Mit ihr zusammen. Sie war nur ein Wahn des beschädigten Verstandes.

Da wurde ihm sehr gut, wenn er sich dieses vorstellte, daß er dann neu und frei wäre. Von keinem Vergangenen konnte der Künftige wissen, nichts von ihr. Er würde sich befreien von ihr.

Sich befreien von ihr. Darum froch seine hungrige Sehnsucht.

Hoffen, harren, bis sich das Wunder erfülle. Aus eigenem konnte er es nicht vollbringen, weil die Kraft erschöpft war. Er mußte damit begnadet werden.

Sich befreien von ihr und von allen Weibern überhaupt, und mit der Liebe wollte er sich dann nimmermehr einlassen, nimmermehr, weil nichts dabei herauskommt.

Sie zur Reinigung gebrauchen, aber nur wie ein bitteres und lästiges Medikament, und nachher gleich wieder hinaus. Nur nicht Liebe. Von diesem Aberglauben, daß Liebe sein könnte, hatte er genug, gründlich.

Nein, für dieses Geschlecht war keine Liebe. Die alte wußten sie nur aus den Büchern und konnten mit allen Bemühungen des Verstandes sie nimmermehr fühlen. Und die neue — ja vielleicht später einmal, aber sie war noch nicht erschienen; man spottete sich nur.

Er wurde sehr ärgerlich auf die Bücher, welche abgestorbene Gelüste in die arglosen Menschen tragen. An ihnen lag die ganze Schuld. Sonst hätte man vortrefflich gelebt, ohne die Gedichte, welche von Liebe erzählten. Aber da wurde man neugierig, natürlich, und weil es sich so gut vorstellte, wollte man es im

Wirklichen versuchen. Und so äßte man die Geberden aus den Büchern und meinte, es müßte etwas daran sein, und konnte doch zu keiner Empfindung gelangen, keinen Augenblick. Es war eine Verfälschung der Gemüther und ein lieberlicher Betrug, welchen die Polizei verbieten sollte.

Aber wenn er die Pest nur einmal ausgestoßen haben würde. Dann war er für immer geheilt. Nur erst sich befreien von ihr.

Und dann würde er arbeiten können; er fühlte die frohen Thaten schon rieseln, in heiteren Strahlen, wie er nur erst von ihr befreit sein würde; dann kam auf den Reif der starren Seele das große Thauen. Er trug schon alles üppig ausge-reist in sich und war mit geneigten Früchten schwer behangen, welche ihn bogen. Aber nur Friede und Einsamkeit brauchte er noch, welche sie verhinderte, und sie erstickte ihm den großen Athem.

Er sah endlich das Glück, ja, dieses wirklich mußte das echte Glück sein, nach so viel Wahn und schmerzlichem Betrug, das tausendfach verheißene Glück, wie er sich nur von ihr befreite. Es gingen, mit erhabenen Geberden, mächtige Bilder um ihn herum, in feierlichen Reihen, wie an einer Gebetschnur, so oft er vor ihr in den Absynth floh, bis er nichts mehr sah, sie nicht und gar nichts mehr, als holde grüne Dämpfe, welche leise an den Wimpern zupften, in sanften, köstlichen Verkündigungen; dann, in der blinden Finsterniß, wurde ihm hellseherisch. Dann öffneten sich, wenn sie seinem Blicke entsank, reiche Himmel mit purpurnen und symphonischen Parfümen.

Da lagerten feuerrothe Wiesen, in lieblichen Hängen verbreitet, wälzten sich mit herben, trunkenen Nächten und blaue Vampyre erschlafften, die Hoffnungen. Aber es wandelte in aufrechtem Stolz und mit kaiserlicher Trauer, eine gewaltige graue Sonnenblume, stumm und fahl, am Arme einer plumpen, dick stinkenden Distel, welche mit breitem, rohem Golde schepperte, weithin. Da tanzten, in be-gehrlichen Windungen unzünftig vermischt, helle, rosenbehängene Frauen, mit langen weißen Falten, welche kirchlich flatterten; im Halse ragte ihnen, wie in einen Stumpf gefeilt, ein jähes Beil und gelbes Blut träufelte nieder. Jede trug einen winzigen runden Mond, die warfen und häschten sie in lachenden Spielen; aber wenn eine den Ball verfehlte, da fiel sie todt auf die Matte hin und regte sich nicht mehr. Gleich entdeckte ihr die andere sehr fröhlich den Busen und biß ihr die goldene Warze heraus und steckte sich's in's Haar, als ein funkles Geschmeide. Welche aber die meisten hatte, ward Königin und alle dienten. Und es war ein violetter Sumpf herum.

Dieses mußte er malen, weil es die ewige Wahrheit war und das Unaus-sprechliche, welches alle fühlten. Dann war das Leben da, nach welchem die langen Seufzer bangten, unter den Gefrönten und in den Hütten — das ganze Leben.

Er hatte es ganz deutlich, schon ganz vorn in den Fingerspitzen, und es brauchte nur noch hinüber zu gleiten, in die farbige Bürste, wie er bloß Friede und Einsamkeit wieder fand, welche sie verhinderte.

Dann gerieth das kleine Bild der großen Welt. Ja, die ganze unendliche Welt sollte es enthalten, in der schlichten Parabel eines zufälligen Ereignisses; in flüchtigem Launenschaum alle eherne Nothwendigkeit. Den Japanesen gelang es bisweilen.

Wie er sich nur von ihr befreite.

Darauf, woher er auch anfang, wohin er auch seine Erwägungen richtete, immer nur darauf kam er stets zurück, daß er sich von ihr befreien mußte.

Er wollte sich ganz auf sich selber zurückziehen, vor dem Fremden versperren, in das Eigene verschließen.

Er empfand Furcht vor den Menschen, Ekel vor den Frauen.

Die Frauen beschmutzten. Von ihrem Ausgang wurde die Seele kothig. Schleim stieg ihm in die Kehle auf, wenn er nur daran dachte.

Oft hatte er eine quälerische, entsetzliche Phantasie. Da vereinigten sich in einer weiten Halle, welche mit Galle und Geißer geschmückt war, alle Frauen, mit denen er geschlafen hatte! Er konnte sie nicht zählen: schöne mit Eglantinen und perlenen Lächeln, schmeichlerisch wie Sternennächte, andalusischen Sommers, und spröde, welche oben keusch thaten, mit versteckten Reizungen, und bucklig verwachsene, aus welchen seltene und giftige Laster grinsten; neugierige Kinder und manns- tolle Greisinnen; aus Geilheit und aus Hunger. Und alle, nackt, von wollüstigen Uebungen zerfrittet, mit vielen Malen der Unzucht umdrängten ihn mit Gesten und Rufen, wetteiferisch, zum Aufruhr der Brunst, bis ihm in großer Furcht die Sinne schwanden. Dann erwachte er, durch jähen Sturz, und zitterte, wie unter einem brausenden Jöhn, und war ganz naß von so viel Taumel und Schauer.

Nur sich von ihr befreien!

Aber freilich: erzwingen ließ es sich nicht. Man mußte der Hoffnung vertrauen. Aber helfen konnte er der Günst des Schicksals.

Nachhelfen. Wachsam, die Gelegenheit nicht zu versäumen. Sie würde schon kommen.

Und so brüteten sie nebeneinander in sich hinein, dem Gram der Seele zugewendet, bleierne, verankerte Tage, und wagten starr nicht Blick noch Wort und kauten an ihrem Haß. Und sie lauerten, daß das andere begänne, und fürchteten und begehrten es. Und dann wieder, weil es unerträglich wurde, plötzlich, damit nur etwas geschähe, in der schauerlichen Wüste der Gefühle, überfielen sie sich wieder mit Liebe unter schrillen Schimpfen, mit einer hastigen, wilden, zähnefletschenden Liebe, die sich wider sich empörte, aus Scham und Ekel, und vergruben sich ineinander, bis sie nichts mehr wußten, nichts.

Einmal dachte er daran, es ihr einfach zu sagen und sie fortzuschicken. Eine freundschaftliche Verständigung.

Das macht ja gerade den Vorzug solcher Verhältnisse, daß man nicht gebunden ist, sondern seiner Willkür folgt. Geht's — gut; hat man's satt, scheidet man in Frieden ohne Zwang; es sind Ehen, welche die Freiheit lenkt.

Es war aber doch nicht so einfach. Die anderen; ja, die hatten es leicht. Mit ihm war es besonders, wie er schon immer Pech haben mußte.

Es war doch zu grausam. Sie würde es ja niemals verwinden, das ganze Leben nicht, und nimmermehr gesunden. Er verstieß sie in ewige Hölle. Ja, für die Anderen, — da konnte sich eine den nächsten Tag einen gleichwerthigen eintauschen, in jeder Straße, mit dem sie es vergaß. Die anderen hatten das Glück, keine Leidenschaft einzulösen, sondern bloß Vergnügen, weil sie gewöhnlich waren. Aber an ihr bedeutete es ja Mord.

Nein, welche einmal seine Küsse genossen hatte, die tröstete sich mit keinem Anderen; aus diesem Adel konnte sie sich nicht wieder erniedrigen. Es gab keinen Ersatz, sie blieb erbarmungslos zur Einsamkeit verdammt. Er entzog ihr, was ihr kein Anderer gewähren konnte.

Und da hatte er doch wieder Mitleid mit dem armen Kinde.

Das nämlich auch noch — so verschwor sich alles — daß er sehr großherzig und edelmüthig war.

Aber natürlich — alles hat seine Grenzen. Das schuldete er seiner Kunst, daß er auch sich selber nicht vergaß. Er durfte nicht mit sich verschwenderisch sein auf Kosten der ganzen Menschheit.

Die Operation war unvermeidlich.

Es handelte sich nur darum, ein schmerzloses Verfahren zu entdecken.

Nämlich, vor allem, schmerzlos für ihn selbst, daß er selber heil davon kam. Sonst hatte er wieder nichts davon.

Ein Verfahren, sie in's Leid zu verstoßen, ohne selbst davon zu leiden. An ihr, wenn es auch freilich schade war, lag am Ende nicht so viel, weil die Kunst nichts verlor.

Ob, wenn er sich in eine andere verliebte, aber gründlich, so daß es jedes andere Gefühl verdrängte, alle Erinnerung auslegte und die Rücksicht wegstrieb.

Es schmerzte ihn, Leid zu sehen, welches er zufügte. Aber es würde ihm gut thun, auf die Freude zu sehen, welche es der Anderen gewähren mußte, wenn er der alten Leid zufügte. Aus seiner Weichheit heraus gerade hätte er sich dann verhärtet können.

Das war eine ausgezeichnete Idee.

Ja, so konnte er die Unentschlossenheit ausmerzen. Er mußte eine bewegende Kraft suchen.

Er lief nach vielen Dirnen. Abends log er sich vom Hause und spürte durch alle Schlüpfen der Lüsternheit, nach Schöneren oder welche neues, besonderes versprächen, Reiz der Nerven, welche nicht mehr konnten. Aber wenn er sich nach Zaudern endlich überwand, konnte er keine Wirkung auf die Sinne gewinnen, sondern bloß aus Angst und Scham um die erschöpfte Kraft lächerlichen Aerger und ein großes Heimweh, das ihn fort trieb. Er empfand es, daß sie für ihn die einzige war, und den anderen Tag, aus Neue, unter ernstlichen Vorsätzen, zur Beruhigung seines Gewissens, wie um Gestohlenes wiederzuerstatten, häufte er um sie Geschenke, mit wiedergeborener Zärtlichkeit, bis zu dem nämlichen Preise, welchen er an die andere vergeudet, damit es nicht zu ihrem Schaden war. So kostete es bloß viel Geld und nützte gar nichts.

Nein, sie mußte ihn verlassen, so mußte er es einfädeln. Anders kam er nimmer von ihr los, weil er edel war. Das mußte veranstaltet werden, daß sie ihn verließ.

Dann war es gut, vortrefflich. Das ersparte ihm die Neue, die sonst wieder den ganzen Gewinn an Freude verdarb. Wenn sie dann unglücklich wurde, geschah es ohne seine Schuld und er brauchte niemals dran zu denken.

Er durfte sie nicht fortzuschicken, sondern sie mußte ihm davon laufen. So mußte es veranstaltet werden.

Dann erwarb er Freiheit und Ruhe, auf einen Schlag.

Es galt nur noch einen geschickten Plan.

Das war nicht so schwer, wenn man den Verstand zusammen nahm und Versuche nicht scheute.

Allerhand bot sich an.

Man durfte es nur nicht überstürzen. Langsam vorbereiten, unmerklich einleiten. Zunächst behandelte er sie so schlecht als möglich. Er wurde mürrisch, zänkisch, roh, zeigte ihr seinen Ekel und berührte sie nicht mehr. Er that alles, daß er ihr widerwärtig werden mußte. Er begriff die unverhoffte Geduld nicht, welche sie antwortete, ganz gegen ihre Weise: sonst war sie streitbar und launenjam gewesen und bei jeder Dummheit gleich jäh empor, außer Rand und Band; jetzt, da es ihm gepaßt und seinen Zweck gefördert hätte, wurde sie auf einmal demüthig und zärtlich ohne Maß und war, wie er sich plagen mochte, durch keinen spitzen Sporn aus ihrem sanften Muth zu reizen, ganz Griselbis. Es verdroß ihn arg, daß sie keinen weiblichen Stolz besaß, und jetzt peinigte er sie erst recht, schon zur Probe, wie viel sie sich denn überhaupt wohl eigentlich gefallen lassen würde.

Also damit kam er nicht vorwärts. Das bewies sich bald. Statt zu entfremden, näherte er sie sich nur.

Da dachte er an Brömel. Der Brömel war ein deutscher Maler, der nicht

malte, sondern durchging. Alle drei Monate mit einer anderen Frau; er war dafür berühmt. Nicht als ob er leidenschaftlich und leicht verliebt gewesen wäre, sondern aus Gefallen am Geschäft, an der Technik der Entführung. Wenn er es durchgesetzt hatte, dann ließ er das Weibchen wieder laufen.

Das Mittel wäre unfehlbar gewesen, man konnte sich verlassen. Und war leicht arrangiert. Eine Begegnung geschah unauffällig. Dann brauchte er bloß von seinem Glücke zu erzählen und allenfalls noch ein bißchen mit ihrer Treue prahlen. Und es war so gut als wie gemacht.

Nur, er mochte den Menschen nicht: mit dem glatten Scheitel und rückwärts durchgezogen, mit Pomade niedergepuppt, und seine Rede war ebenso, überhaupt seine ganze Weise. Die Vorstellung, daß er sein Nachfolger werden sollte, erregte Unbehagen. Enttäuschen würde sie freilich jeder nach ihm, weil es nicht anders möglich sein konnte, so daß es am Ende schon gleich blieb; aber — er wußte es nicht deutlich, warum — er wünschte einen anderen, der ihm besser zu Gesicht stünde; er hatte so was spöttisches, hochmüthiges, herzloses.

Enlich erwischte er einen vortrefflichen Plan. Zufällig schlug's ihm in den Sinn. Aber nimmermehr wollte er ihn loslassen.

Durch Suggestion. Nämlich, er leitete ihr Gehirn, ohne Beschwerde, weil die Frau schwach, nachgiebig im Denken und unselbstständig ist. Da brauchte er ihr bloß leise, vorsichtig und behutsam, aber nachdrücklich und beharrlich den Entschluß zu suggerieren, daß sie, seiner überdrüssig, ihn verlassen wolle.

Daran arbeitete er mit Fleiß. Las die Bücher nach.

Oh, er war schlau. Die Suggestion, daß sie sich wirklich und unwiderstehlich über sie verbreite, mußte an die Wehrlose und Unachtsame schleichen, ohne Rüstung mit Argwohn und Verdacht. Wenn sie es am wenigsten vermuthete, tückisch eingeträufelt. Er hielt ihr allgemeine Vorträge, mit vielen Beispielen, die nicht spröde sind, über die Natur des Weibes, wie sie unveränderlich in allem Wechsel der Menschengeschichte verharrt. Wie die Weiber einmal sind, nicht die schlechten, was ein besinnungsloser Ausdruck ist, der wackelt, sondern alle, eine wie die andere, zwischen welchen kein Unterschied gedacht werden kann; nicht regelmäßig, sondern ohne Ausnahme; nicht aus zufälliger Verderbtheit, sondern durch ihre natürlichen, unwiderstehlichen Triebe, gegen welche sie nichts vermögen. Man darf sie darum nicht schelten und schimpfen: es kann bei ihnen keine Wahrheit und Güte sein, wie bei den Fischen kein Gesang, bei den Tulpfen kein Geruch, weil es einmal, unbeugsam in der Laune, die Natur nicht will. Man kann dagegen, wenn es auch freilich schade ist und manchen armen Mann vergiftet, mit allen Wünschen und Gebeten nichts, nicht das Geringste, sondern muß sich mit Verzichten still ins Unabänderliche fügen, wie in Schnee und Regen. Nur heucheln — sonst verlangt man ja schon nichts mehr, aber heucheln wenigstens sollten sie nicht immer, diese dumme betrügerische Fabel, als ob am Ende vielleicht dennoch eine einmal vorgestellt werden könnte, irgendwo, durch Wunder, wenn Einbildung hilft, welche keine Dirne wäre. Sondern lieber muthig ihrem unvermeidlichen Zug ins Laster, der das Blut zwingt, folgen, flott auf den Kegel und Gewinn los — verantwortlich es der liebe Gott, daß er's nicht besser einzurichten wußte!

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck der Artikel nur mit genauer Quellenangabe gestattet.
Nachdruck des Romans verboten.

Verantwortlich für die Redaktion Dr. Otto Brahm, Verlag von S. Fischer, Bgl. Schweizer Hofbuchhändler.
Druck von Wilhelm & Braß. Schmitz in Berlin.

Freie Bühne

für
modernes Leben.

Herausgegeben von
Otto Brahm in Berlin

Verlag
S. Fischer in Berlin

Heft 20.

Berlin, den 18. Juni 1890.

I. Jahrgang.

Der Freien Bühne erstes Kriegsjahr.

Persönliche Gegner.

Wenn es wahr ist, daß diejenigen Frauen die besten sind, von denen man am wenigsten spricht, so ist es um die Güte der Freien Bühne übel bestellt. Sie hat der Berliner Gesellschaft dieses Winterhalbjahr den ergiebigsten und breitesten Gesprächsstoff gegeben, und was hier über sie gesagt wurde, fand schallendes Echo in allen deutschen Provinzen. Dieses Vielbesprochensein verdankt sie weniger sich selbst, als ihren Gegnern, welche ein bescheiden und vorsichtig unternommenes Wagniß von den verschiedensten Standpunkten aus als Capitalverbrechen auszusprechen nimmer ermüdeten. Wo aber verhaftet oder gar gehängt werden soll, läuft lärmendes Volk zusammen.

Unter den mehr als tausend Personen, welche in den Verein Freie Bühne eintraten, um seinen Aufführungen beizuhören zu können, gab es nicht wenige, welche die baare Neugierde zu einer Art blutigen Senkerschauspiels lockte. Sie unterscheiden sich nicht so sehr von denen, welche vor einiger Zeit in's Ostendtheater strömten, um den ehemaligen Scharfrichter Krauts sein Amt markiren zu sehen. Gerade dieser Theil unserer Vereinsgenossen hat einigen Vorstellungen der Freien Bühne den Stempel des Tumultuarischen und Skandalösen aufgezwungen. Man ging zum Sonntagsradan in die Freie Bühne, wie Minderbegüterte am Charfreitag auf den Spandauer Boß gehn. Sie erst sind es gewesen, die unsre im ruhigsten Ernst versuchte literarisch-künstlerische Sonntagsarbeit roh entweihten; wie die meisten Sterblichen, so muß auch der Verein Freie Bühne sich gestehn, daß seine schlimmsten Feinde in der eignen Brust saßen. Es sind die Bananen, welche bis zuletzt nicht begriffen, wozu sie da sind. Darum mußte es Wunsch und Pflicht des Vorstands sein, die überflüssigen Miteßer vom Leibe zu schaffen. Leider stellte sich's im Einzelfall heraus, daß ihm die Rechtsprechung dazu keine genügende Handhabe bot. So dankenswerth und der materiellen Seite des Unternehmens förderlich ein starker Zubrang zum Verein sein mag, so wäre es doch im Interesse derjenigen Vereinsmitglieder, welche sich über den Zweck der Freien Bühne klar sind, dringend erwünscht, grobe Störenfriede und alberne Spaßvögel von einem rein künstlerischen Unternehmen fernzuhalten.

Die gute Schule.

Seelische Zustände.

Von

Hermann Bahr.

(6. Fortsetzung.)

Stundenlang konnte er davon predigen, in hallenden Bethenerungen, welche ihm die Brust weiteten, mit großen Schritten, welche es bekräftigten und die Gedanken schwingen, professorlich durch das Atelier, während sie im Schaukelstuhle, mit verhängten Augensternen, starr und stumm in bangen Träumen kaum einmal leise seufzte. Er selber war der erste, den seine Theorie hypnotisierte, weil sie so voll und mächtig in die Ohren scholl. Anfangs hatte er es nur vorgebracht, ohne Glauben, damit sie ihn ohne Scheu verlassen möchte wie die Anderen; aber bald wiederholte er es für sich selbst, zur eigenen Versicherung, um gleich Trost zu haben, wenn sie ihn wirklich ohne Scham verlassen sollte, wie die Anderen.

Sie wehrte sich und wurde böse, weil es ungerecht war. Manchmal weinte sie, daß man so was glauben konnte, häßliche Verleumdung; und sie ereiferte sich, weil sie es nimmermehr zu fassen vermochte, wie es nur einem jemals hatte einfallen können, so was aufzubringen. Und natürlich mußten sie dann schlecht werden, wenn es ihnen immer vorgeredet wurde. Denn wozu auch noch brav sein, wenn es doch nur für Heuchelei gehalten wurde? Da wäre man ja dumm, aber lieber ginge sie schon noch gleich in die Seine, sie!

Aber er gab nicht nach, wie sie sich auch mit Entrüstungen vertheidigte, sondern rechnete es ihr vor, an verlässlichen Belägen, die ihr die Antwort verschlugen, daß sie sich gar nicht mehr zu helfen wußte, ganz verwirrt und fassungslos. Es wurde ihm ein neues Vergnügen, mit herbem Reiz, dessen er nicht genug kriegen wollte, weil es grausam und seinem Dünkel dienstbar war, sie mit wilden Sophismen in die Enge zu peitschen, über töckische Fellen und Fangeisen, bis ihr athemloser, wunder Widerstand zuletzt kaum mehr ängstlich zu flattern wagte, wie ein bedrängtes, flügelmaßes Küchlein. Und er hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß er sie zwänge, ihm Recht zu geben.

Er wußte viele Geschichten von gemeinen, nichts-nugigen Dirnen, welche sich Freunden zum Leid ereignet hatten. Er erzählte sie als den natürlichen Verlauf, der nicht anders zu erwarten war. Und jedesmal sagte er dann am Ende ganz stolz, wie von persönlichem Verdienste: dieses sind die Weiber!

Er leitete sie in die Gärten und Bälle der Prostitution zu großen Festen schöner Mädchen, wenn alles mit Anmuth und Glanz recht feierlich gekündet war. Da zeigte er ihr mit Schadenfreude, wie jede einzelne Liebföfung, besonders ausgemacht, in mißtrauischen Bedingungen, unter ängstlichen Bürgschaften, nach langem Feilschen erst verhandelt wird. Und er that ganz verwundert, wenn sie erschrak, als ob es was Ungewöhnliches und Seltsames wäre, während er es völlig in der Ordnung fand: denn dieses sind die Weiber!

Er schleppte Romane herbei, haufenweise, durcheinander, ohne Wahl, was der Zufall vorwarf. Wenn darin ein Weib einmal bei gelinder Anwandlung eines lobbaren Gefühls betroffen ward, das waren dann, unter schlimmen Schimpfen, die schändlichen und gemeinen Ueberreste der verlogenen und versuchten alten Schule, welche von der Polizei für die millionären Backfische erfunden worden, zur Verbreitung der Hysterie. Aber jede Ausschweifung in's Sadische, nymphomane Verzüchtung, alle wüstlingische Caricatur deklamirte er mit jauchzender Begeisterung, daß die Wahrheit endlich sieghaft überwände: denn dieses sind die Weiber!

Er verliebte sich in diesen Sport, daß er alles andere darum vergaß. Er vergaß, warum es begonnen war. Er vergaß, daß er sich ihrer entledigen wollte. Nur die Weiber, mit Eifer und Verstand, recht schlecht zu machen, daß es ihnen einmal ordentlich herausgesagt würde, aus gesammelten Belegen und wirksamen Erfahrungen, zur Rache der vielen Opfer, zur Warnung, zur Züchtigung, dieses wurde sein einziger Sinn; sonst achtete er nichts mehr. Er schwelgte in grimmigen Verleumdungen, als ob er desto glorreicher erhöht werden sollte, je schändlicher er sie zuvor erniedrigt haben würde.

Durch sein eigenes Beispiel wollte er es einmal gründlich beweisen, über alle Einwürfe hinweg, daß sie, niedergetreten und zermalmt, verstummen. Er zweifelte nicht mehr, keinen Augenblick, daß sie ihn verrathen und verlassen würde, weil er es klar bewiesen hatte, oft; in seiner Vorstellung war es schon vollzogen, unänderlich. Da konnte er einmal — günstigere Gelegenheit bot sich nicht leicht — an seinem Falle, wie an einem Uebungsmuster für den Schulgebrauch, den ganzen, ewigen Unterschied zwischen der Männlichkeit und der Weiblichkeit greifbar herausarbeiten, zwischen der Güte und der Tücke, wenn er sich nur recht adelherzig, ritterlich und treu betrug.

Ja, das gehörte dazu. Das war dafür nothwendig, daß er an sich alle männliche Tugend entwickelte, in leuchtenden Panieren, so seltsam helle, um desto wirksamer daneben, zu Furcht und Ekel, das düstere Laster des Weibes herauszuheben. Darum schlug er plötzlich wieder — sie konnte sich's gar nicht erklären, was ihn mit einem so verwandelte — in's Zärtliche und Zitterliche um und ward mit köstlichen Schnäbelungen und schmeichlerischen Güten der minnigste Romanzen-Freier, blos seiner Theorie zu Liebe.

Das machte ihm sehr viel Spaß, weil er, bereits der Gegenwart entrückt, nur noch im Künftigen lebte, als ob es schon vergangen wäre. Er freute sich riesig, wenn er es dann erzählen könnte, später einmal, als kräftiges Zeugniß, das jeden Einwand schlug. Alles Gebahren richtete er auf diese Vorstellung ein, daß er nur gewiß den Character seiner Rolle nicht verfehle, wie sie vom Bedürfniß seines Beweises vorgezeichnet war.

Auch sollte das an ihr seine Rache werden, seine einzige Rache, aber im Namen des ganzen Geschlechtes, eine feierliche und ausgiebige Vergeltung, daß sie ihn nimmermehr, wie vieles zwischen sie auch, fremd und neu, das Schicksal dränge, ihn nimmermehr vergessen könnte, sondern ewig, zu welchem Troste sie auch flüchte, ewig ihn mit wachsenden Begierden hoffnungslos vermissen.

Durch unstete Sehnsucht sollte sie es büßen, friedlos das ganze Leben, immer nur, immer nur nach ihm zurück. Das that ihm sehr wohl.

Manchmal dachte er: vielleicht könnte es ihr auch zur moralischen Befestigung werden, vor dem Versinken in's Gemeine, ein Talisman gegen Anfechtung, wenn ihre Erinnerung nur stets in ungestilltem Schmachten nach seinem schimmernden Bilde sah. Da schaute er sie dann, rührig unter Kindern, als brave, kleine Hausfrau irgend eines dummen, dicken Krämers, immer mit der ganzen Seele nur bei ihm, bei dem holden Jugendtraum von schöner Sünde, in welchem sie das einzige Mal das warme Glück gestreift, das einzige Mal. So konnte sich wohl das Paradoxe ereignen, daß diese unsittliche Episode mit ihm gerade ihr zum Segen ihrer Sitte würde.

In diesen Vorstellungen verankerte er sich gern. Sie enthielten viel Behagen: erstens, daß sie nur ihm zu Liebe einmal von der Tugend abgewichen; zweitens, daß sie durch ihn geläutert und veredelt worden; drittens, daß sie außer ihm niemals ein Glück fand; viertens, daß ihr Geist sein Knecht blieb, wenn auch der Leib entfloß; und fünftens, daß er sie los sein würde, aber kein anderer hätte was davon, und sie auch nicht; das alles war sehr angenehm.

So milderte sich sein Betragen, alle Tage, immer gütiger und sanfter; freilich dachte er daran, daß es seinem ersten Plan entgegen war. Aber er verwarf den entbehrlichen, seit er sich von der Natur des Weibes überzeugt und auf das Unvermeidliche besonnen hatte; auch fühlte er, daß es einem gut thut, gut zu sein.

Da, einmal, kam sie nicht zum Essen, Ende August. Sie war auf's Land zu Freundinnen. Das erste Mal, daß sie sich verspätete.

Sie wird den Zug versäumt haben, und da bleibt sie draußen, dachte er, als er sich schlafen legte, mittenachts.

Er war gar nicht böse. Er streckte sich behaglich lang aus und dann drehte er sich drei Mal, ganz langsam, bis an die Wand und wieder zurück, über die ganze Breite in den weichen, geschmeidigen Tüchern, die kühlten, und freute sich, den ganzen Platz für sich allein zu haben, ganz allein, endlich wieder einmal, während er gemächlich, unter Träumen aus den grünen Ringeln, die röchelnde Pfeife verglimmen ließ, in träge zögernden Zügen. Sonst, wenn er an die Schläfrige stieß, da konnte sie gleich sehr ungemüthlich werden und es gab Zank, daß er noch einmal das Haus anzünden würde mit dem dummten Rauchen.

Man ist halt niemals frei mit den Weibern. Darum kann keine Kunst gedeihen. Und er erneute seine Entschlüsse.

Es war doch wirklich viel schöner, sie bloß vorzustellen, jetzt ihre Rippen, jetzt ihre Brust, was gerade die Begierde brauchte, und dann wischte er nur darüber, mit zwinkerndem Blick, und sie war weg, mit einer anderen vertauscht, zur Abwechslung. Das ist die wahre Form der Liebe, welche befriedigt. Und keine Mahnung, daß außer ihm noch etwas anderes sei, eine fremde Welt.

Morgens weckte ihn der Bote mit einem Brief. Es war von ihr.

„Warte nicht. Ich bin mit dem Mohren. In Eile. Tifi.“

Er verstand es nicht.

Es kam aber gleich die Hausmeisterin, mitleidig, und wußte es mit vielen Worten zu erzählen, haarklein, weil es ihr ein paar Tage schon — er sollte nur ihren Mann fragen — von Anfang an nicht recht in Ordnung schien, warum der immerfort herumschnüffelte, alle Augenblicke, und nachher wieder, der verschmißte Galgenstrick von Diener, mit unnützen Fragen und Erkundigungen, hin und her, auf und ab, um nichts herum und auf irgend etwas anderes los, sein sachte und behutsam, als ob man den Leim nicht selber konnte, und immer auf die Seite geschickt, mit verdächtigen Trinkgeldern, seit jenem Besuche drüben, vorige Woche, bei dem verrückten Schweden, als er ihm den großen weißen See abkaufte, wo vorn die nassen, runden Kiesel so schön glänzen und es scheint der Mond; aber man kann ja den Herren nichts sagen, weil sie es nicht hören wollen, wie die Mädchen heute sind. Und einen häßlicheren Neger, man kann einen Preis ausschreiben, hat Niemand gesehen: wie man die Kinder schreckt, in Bilderbüchern, und an den wulstigen Lippen, vorn, grauslich, als ob ihm die Haut zu kurz geworden wäre; und dann muß man nur noch wissen, wie sie stinken, alle Schwarzen, da hilft nichts. Aber natürlich — das stehlen sie sich so zusammen, wo es keine Polizei giebt, über'm Meer — natürlich Geld in Haufen und nur auf die Weiber damit, weil er ja sonst nichts thut, den ganzen Tag. Aber es sind zum Glück nicht alle gleich, weil es an der Erziehung hängt; es giebt noch Andere, Gott sei Dank, wenn sie auch freilich immer seltener werden. Oh, wenn er ihre Nichte kennen lernte, die kleine Felicie, die zu ihr nähen kam, ein herzensgutes Ding, spricht sogar ein bißchen Englisch, auch zum Malen, wenn er wollte, weil sie sehr für's Künstlerische ist — keinem Anderen würde sie's erlauben, mit ihm jedoch —

Aber er schob sie mit einem Thaler hinaus.

Dann stand er auf, ärgerlich, weil der andere Pantoffel nicht zu finden war, und aufrecht im Schlafrock, die Hände vor, als ob er tastete, horchte er. Er wollte

sein Gefühl erforschen, was er eigentlich empfände. Das reizte seine Neugierde, weil es besonders sein mußte, sicherlich.

Aber er konnte, so redlich er sich auch durch alle Falten und Schlüpfe der Seele untersuchte, mit aller gierigen Sorge nichts gewahren, als einen großen Abscheu vor der Alten, weil sie schnupfte. Sonst verkündete sich keine deutliche Empfindung; der Nest schlich in stummen Nebeln. Bloß, daß sie dazu schnupfte, nach jedem Satz, mit küsternem Nülpfen, beleidigte ihn an ihrer Botschaft, weil es schmutzig und gemein war; die Botschaft selbst, wie er sich auch verwundert immer wieder erkundigen mochte, ließ keine Wirkung, gar nichts. Das kam ihm seltsam vor, als er es überlegte. Aber keine Prüfung half, er fand nichts anderes.

Und dann — ja, das auch noch — daß er gleich zu Marius hinüber mußte, auf der Stelle, unbedingt, sofort. Freilich war er gerade wieder einmal mit ihm böse, weil er sich nicht immer dreinreden ließ, und wußte nicht, was er bei ihm zu schaffen hätte. Aber diese heftige Sehnsucht wurde er nicht los, daß er nicht widerstehen konnte.

Und noch dazu, auch eine mürrische Furcht fand er in sich vor, daß man ihm sicher den Kummer anmerken mußte, den er gar nicht hatte. Nein, ganz gewiß, er hatte keinen Kummer als nur diesen, daß einer das glauben könnte, der aus falschem Scheine schloß. Und er fühlte es mit Verdruß, daß seine Miene solche Vermuthung noch bekräftigen mußte, dieses klägliche Gesicht, welches sich nicht gerade richten ließ.

Darum sagte er auch lieber gar nichts zu Marius, weil er seiner Stimme nicht sicher war, ob sie nicht auch verdächtig klänge; er hatte es so trocken in der Kehle. Sondern einen munteren Gassenhauer in bequemen Pflöcken zwischen den Zähnen, daß es lustig zischelte, schlenderte er durch die Werkstatt hin und betrachtete sehr eifrig, hier und dort, was es Neues gab, und spielte sich ein persisch Tuch in stolzen Faltenwurf zu ordnen, makartisch.

Marius huschte kaum einmal mit Schielen und mit Blinzeln scheu hinüber; dann hieb er wieder in die Bürste ein, mit grimmen Streichen, in Wuth, wie zur Züchtigung. Und er ward ganz puterroth und schnaubte und fluchte unwirsch vor sich hin auf seine Weit los, indem er sich in den Knien schaukelte und wiegte, auf und ab, hin und her, vorwärts und zurück, mit watenden Geberden, wie ein alter Kapitän. Aber plötzlich, weil er immer nur sich selber sah, ausgeklungenes Leid der eigenen Seele, hielt er es nicht länger aus, sondern, schrill und jäh, vor Zorn, daß er nicht helfen konnte, weil man da nichts helfen kann, niemals, gelte er heraus, mit steilem Schwung des Meißels, weit weg, wie eines Dolches, indem er sich die Hose hinauf schupfte: „Mußt den Schlampen halt vergessen, Himmelsakrament!“

Aber der lächelte bloß wehmüthig, wie leicht die Anderen sich das vorstellen, und wollte ihn abfertigen, daß er sich nicht weiter mit unnützen Räthen vergeude: „Ich kann sie doch nicht vergessen, ich habe zu viel für sie gethan.“

Und dann konnte er nicht mehr und gab es auf und weinte.

Da nahm ihn Marius in den Arm wie ein kleines Kind und streichelte ihn mit Liebkosungen und schüttelte ihn unter Späßen und sprang in Lärm mit ihm herum, damit er sich nicht länger anhören könne, und sprudelte manchen Uebermuth aus der Erinnerung, über den sie sonst so oft gelacht.

Aber er konnte seinen Kummer nicht verlassen und schluchzte bloß immer in die vorgehaltenen Hände: „Die Weiber . . . oh, die Weiber!“

Und Marius, weil er gar keinen anderen Trost mehr wußte: „Mein Gott, es giebt ja auch schlechte Männer. Es kommt auch unter Männern genug Gemeinheit vor. Es sind alle gleich.“

„Aber warum sind sie denn dann schön, so schön? Die Männer sind doch wenigstens nicht schön! Da macht es einem nicht so viel!“

Er mußte es sich erst weg weinen.

Marius sah es: man mußte ihn allein lassen.

Er war in Frösten und in Fiebern, ohne Besinnung. Wie einen herben und giftigen Schnaps hatte er es in der Kehle, der versengte. Davon trochen ihm Dämpfe durch den Schlund, daß er immerfort schluckte.

Und wenn er nachdachte, sich betrachtete und sein Elend gewahrte, dann mußte er weinen vor Mitleid mit sich selber, stundenlang weinen, nichts als immer nur weinen.

An den Stimmbändern zog es schwer.

Wenn er wanderte, weit, weit wollte er's verbergen. Was sonst wohl die Leute dächten, auf der Straße: ein weinender Mann! Aber es war gewaltiger, und es war ihm alles gleich.

Und es blieb immer blos Schmerz. Anfangs hatte er gehofft, es würde sich in Kunst umsetzen und ihm einen Ruck auf ein neues Bild geben. Aber es gestaltete sich nichts: es blieb gemeines Weh.

Hundertmal sagte er sich, über die hundert Mal jeden Morgen, jeden Abend: es ist ja nicht möglich! Hundertmal lauschte er, bei jedem Tritte, stürzte an's Fenster, rannte nach dem Hofe. Es war sicher nur ein wüster, lächerlicher Traum, der ihn äffte, wie sie aus falschen Tränken kommen.

Nein, nein, es konnte ja nicht, es konnte ja nimmermehr sein! Wie sollte er denn sonst noch leben?

Und dann wieder hielt er inne und klammerte sich an das Denken.

Er stellte es sich deutlich vor und formte Schlüsse.

Er war sie endlich los, und definitiv. Er war wieder frei. Die Beklemmung wich, das Joch barst, er konnte aufathmen. Er gehörte wieder sich selber. Er konnte wieder der Kunst gehören.

Und durch sie, ohne seine Schuld, ohne seine Hilfe, ohne seine Mitwissenschaft, blos durch sie allein geschah der Bruch; ihn streifte kein Schein. Niemand durfte ihn anklagen, daß er sie verstoßen hätte; er hatte nichts zu verantworten, nichts zu bereuen. Sie war es, die ihn verließ, mit Vorsatz und in Freiheit.

Das alles war sehr angenehm.

Ganz wie er es in kühnen Hoffnungen ausküssen wollte, dann umarmte er blos das grinsende Gespenst seines gemordeten Glückes.

Seine Schuld, seine eigene Schuld! heulte dann der grausame Kläger in ihm. Seine eigene Schuld! Es folterte die Neue.

Das Glück war herangekommen; aber anstatt es zu halten, hatte er es ver scheucht. Seine Schuld, seine eigene Schuld!

Und er schaute sich, unter milden, lieblichen Gaukelungen, weit weg, da unten irgendwo, in enger, leiser Stadt, fern von den Menschen, ganz allein, ganz allein mit ihrer ewigen Lust — und sie waren verheirathet, wie die gemeinen Leute, und wurden glücklich, wie die gemeinen Leute.

Seine Schuld, seine Schuld — seines Dünkels und seiner Vermessenheit! Sie war so gut, so hold gewesen — und er hatte ihr alles genommen und beide hatte er verdorben.

Weil er Troß und Stolz und Wahn hatte, und keine Einfalt, keine Demuth, kein Vertrauen. Weil er sich nicht beschränken, nicht erniedrigen konnte, sondern an sich selber glaubte. Weil er alles wollte, darum gerieth ihm nichts.

Weil er nicht dumm, nicht schlicht und nicht gemein sein konnte, das war der Fluch, der ihn verdarb. Weil sein Hochmuth nur die große Kunst wußte, immer nur in den fernen Wolken die große Kunst, das lähmte ihm die Faust, daß in aller knirschenden Marter röchelnden Fleißes kein niedriger Strich mehr gedieh, keine

flammelnde Silbe des Schönen! Und weil seine ausgelassene Sehnsucht nur die reine Liebe schaute, immer nur in unsäglichem Jdolen die reine Liebe, darum, so jämmerlich und verächtlich, erstickte sein versunkenes Gefühl in Schlamm und Laster.

Er haßte den Geist und beneidete die Einfalt. Aus dem Unverstande allein kommt Segen. Es peinigte ihn die Nostalgie der frohen Thorheit. Kind hätte er wieder sein mögen, das von nichts wußte, Falter haschend durch den sonnigen Frühling. Das viele Denken that ihm wehe.

Aber dann bäumte sich wieder der Troß. Lieber wollte er ein besonderes, ein-
sames Leid, das Loos der Titanen, als das gemeine, verbreitete Glück der dumpfen
Schläfer. Wenigstens versicherte es ihn seines Werthes, seiner Größe, seines Adels,
deshalb liebte er den Schmerz und hätte ihn schmerzlich vermißt.

Nein, ihn sollte das Leben nicht beugen, ihn nicht!

Das nagelte allmählig in sein Gehirn den Grundfals, diese Formel des Glückes,
daß einer einäugig sein mußte, zum Ausgleich mit dem Schicksal — einäugig, an
diesen Ausdruck klammerte sich sein Gedanke.

Ja, das war es offenbar. Dieses enthielt das ganze Geheimniß des Lebens,
daß einer den doppelten Blick fliehen mußte. Darin gründete seine Qual, daß er
beides schaute, beides zugleich. Jetzt schaute er den Traum in der Seele, aber
gleich darauf schaute er wieder die Wahrheit in der Welt, und immer ward dieses
Unverträgliche, Fremde, Feindliche verglichen. Da mußte natürlich der Traum, mit
Wünschen, die Wahrheit und die Wahrheit, mit Enttäuschungen, mußte das
Träumen quälen.

Welche sich für eine der beiden Blindheiten entscheiden, die werden glücklich.
Welche im Traume wandeln, ohne das eigene Gehirn zu verlassen, die werden
glücklich. Welche in der Gemeinheit bleiben, ohne sich an die Fabeln des Wunsches
zu verirren, die werden glücklich. Nur wer in sich und außer sich sein will, der
verdirbt. Denn nimmermehr kann sich die Wahrheit mit dem Schönen, mit dem
Guten gesellen.

Ja, das war der Schluß des Lebens: man mußte das Denken aus sich ver-
treiben, oder man mußte sich aus dem Sein vertreiben.

Er wollte sich aus dem Sein vertreiben, in ein anderes hinüber, von dem
Denken zu schaffendes, in Träumen waltendes, durch Wünsche gelenktes. Ganz in
Geist wollte er sich verwandeln, sich entwirklichen, entkörpern, entschmutzen. Darum
floh er in Parfüme.

Das wurde für ihn jetzt, aus dem Schmerze geboren, die wahre Kunst, die
einzige erlösende und beglückende: die Kunst der Gerüche. Die anderen konnten
sich nicht erfüllen, weil sie am Wirklichen hielten, wie sie auch flattern mochten
mit gierigem Flügeldrang. Aber die Kunst der Gerüche, indem sie die Scheine des
Seienden betäubte, entrückte aus der Wahrheit in das freie Reich des Wunsches, in
welchem nur die frohe Willkür der Begierde Gesetz ist.

Er machte sich eine lange Theorie darüber, ein ganzes System. Alle anderen,
welche nur Vorboten gewesen, trübe Verkündigungen, sollte die Kunst der Gerüche
entsetzen. Die bisherige Welt würde entbehrlich. Es galt blos, die Sinne und
die Nerven zu erziehen, daß sie die Gebote der Parfüme willig begriffen und ge-
horfam vollstreckten. Dann konnte, in Symphonien des Duftes, alles Denklige
und Empfindliche ausgedrückt und nach dem Bewußtsein geleitet werden: es wurde
eine neue Sprache, das Unsagbare zu sagen.

Er goß sich aus den schwülen Phiolen jeden Geist und jedes Gefühl, jede
Zeit und jeden Ort in das lernbegierig taumelnde Gehirn, um es in fieberischen
Ertasen, während der erstickte Geist sank, über das Leben hinweg zu treiben, nach
wolkigen Unmöglichkeiten, welche licht und müde grünt, unter rothigen Schleiern,
die langsam schwanden. Aus den blassen, stöhnenden Dämpfen des White Rose, in

Er starrte; und dann schüttelte er sich ungläubig, wie über einen stumpfen Scherz, der abfällt; weil er es sich nimmermehr vorstellen konnte, wie denn ohne Empfindung —

Empfindung, Empfindung! Sie würde wirklich die Geduld verlieren, wenn er sich noch dümmmer stellte. Empfindung — es kommt bloß d'rauf an, wie man sich das denkt. Ein Beefsteak, gut garniert und wenn es gehörig blutet, ist auch eine schöne Empfindung. Aber muß man sich denn darum gleich alle möglichen Phantasien drüber machen und die ganze Welt vergessen und nichts mehr anderes im Herzen tragen, gehört denn das wirklich dazu? Die Phantasien sind wieder extra.

Das ist der Unterschied zwischen dem Manne und der Frau. Die Frau behandelt's, wie es ist. Nur der Mann muß immer noch ein großes Blimel-blamel d'rüber machen.

Er dachte nach, wie sie sich ereiferte. So ungefähr verstand er es schon — und als ob es ihm selber schon manchmal so vorgekommen wäre. Er wurde recht traurig; auch die Cigarre war aus.

Aber dann raffte er sich schlau auf. Wie sie sich selber verleumdete! Sie war doch auch bloß ein Weib, und sie war ihm mehr als Kautschuk gewesen.

Mein Gott, und da wird dann fortwährend die männliche Logik gepriesen.

Sie rümpfte sich. Dann schritt sie unschlüssig hin und her. Endlich, indem sie sich auf die Lehne des Sophas hockte und die schmalen, steilen Haken an einander rieb —

Da es nun doch einmal vorüber . . . und es könnte ihr ja jetzt gleich sein . . . und er that ihr aufrichtig leid, weil sie ihm immer noch gut war.

Bei ihr — bei ihr war es ja ganz was anders. Was sie ihm mehr gab als Kautschuk, das kam wo anders her: aus der Furcht, ihn zu verlieren, aus dem Wettstreit mit Nebenbuhlerinnen, aus der Nothwendigkeit, ihn täglich wieder auf's neue zu erwerben — weil es doch eine schöne Position war, um die schade gewesen wäre. Und wann am meisten, wenn er sich nur die Mühe gab, ein bißchen zurückzudenken, wann am meisten? Als sie heimlich schon mit Alfred angebandelt hatte — in der Furcht vor Entdeckung, in der Sehnsucht nach dem neuen Geliebten, der noch nicht ausgekostet war, im Wahne seiner Umarmung.

Solchen Extract zog er sich aus den sonderbar gewürzten Bekenntnissen, die sie hastig gegen ihn heraussprudelte. Er faßte. Er suchte es sich langsam zurecht zu legen und in ein handliches System zu formeln, mit deutlichen Sätzen, damit man es gehörig prüfen, vielleicht gebrauchen könnte; denn wie sie es vorbrachte, war es wüß, ohne Uebersicht und Zusammenhang, mit Widersprüchen durcheinander.

Man mußte ihm auch die wissenschaftlichen Bezeichnungen verschaffen; sonst kann man's nicht behalten und ist kein Verlaß.

Ihn schwindelte. Dämpfe fühlte er, wie sie ihm das Gehirn verbrühten. Es wurde ihm ein wachsendes Blau vor dem verglasenden Blick, ein unsägliches Blau, neben dem sich der Himmel zur Wolke verdüsterte.

Er hörte einen Redenden. Er achtete sie nicht mehr, sondern lauschte. Es wurde wie eine Verköndigung, aus einer alten Tiefe der Seele, die lange vermauert gewesen, die endlich aufbrach.

Er drückte die Nase platt an die Scheibe, welche von der abgeschlagenen Wärme troff, rieb sie lange. Es hellte sich vor ihm. Jetzt wurde es deutlich, wie ein lange versunkener Besitz, der endlich leuchtend gehoben war.

Ließ sie reden, reden. Das verschlug sich am Ohre vorüber, es zerflatterte der Sinn. Er brauchte sie nicht mehr; nun hatte er es aus sich selbst. Er starrte nur und lauschte, wie die Zeugnisse, Beweise, Beispiele wuchsen und ihn umringten. Das bange Ahnen war erlöst: er wußte.

Und nur immer, wenn sie, mit verstauchter Flut, plötzlich zögerten, sich verschüchtern, wieder entrangen, dann schlürfte er nur gierig aus der grünen Flasche, die gespreizten Nästern tief in den glatten Dunst vergraben, wie um ihnen zuzutrinken, daß sie die Ecken verlören.

Eigentlich war es heiter, zum Todtlachen närrisch: ein Mißverständnis, weiter nichts — das ganze ewige Menschenleid in aller Geschichte nichts als ein Mißverständnis, weil sie verschiedene Sprachen redeten, die Männer und die Frauen. Die Männer ein wunderliches und verwickelter Gemisch aus Sinnen und Nerven und Gemüth und Vernunft und der ewigen Nostalgie des Guten, daß sie sich selber darin kaum mehr verstanden, und die Frauen darauf immer bloß den simplen und bequemen Dialect des Fleisches, roh, aber deutlich. Da war denn die heilloße Confusion am Ende kein Wunder.

Die Frauen erledigten es im Blute. Ueber's Blut hinaus, wie bei den Männern, umwälzerisch durch Geist und Gemüth und was nur da ist, mit herrischen Zwängen — nein, von selber wallte es nicht über's Blut. Der Rest blieb müßig, langweilte sich und suchte Zeitvertreib — künstlich, wenn er mitthun sollte, künstlich mußte er erst herausgelockt werden, aus der theilnahmslosen Faulheit, durch verständig angebrachten Reiz, der jene Wirkungen drüben begleitete. Ja, wenn man es einmal wußte — nichts einfacher, als sich danach einzurichten!

Und sie schleppte, zur deutlicheren Erklärung, immer umständlichere Wendungen herbei und in immer neuen Worten sagte sie immerfort dasselbe. Beim Manne braucht man bloß an das Blut zu tippen und der ganze Geist und das ganze Gemüth und sein ganzer Gehalt ist mit einem Schlage alarmiert; einen solchen Anschluß vom Blut zum Nerv ins Gefühl und so weiter gibt's bei der Frau nicht, sondern die Verbindung muß erst künstlich hergestellt und an jedem extra angeläutet werden, durch einen besonderen Reiz. Das ist der ganze Witz und durch den heimlichen Dritten wird's am besten besorgt; darum sind Hausfreunde nothwendig, förderlich und mit Recht beliebt.

Er sah die Uhr, die Mitternacht verlassen hatte. Vor dem Spiegel spannte er die Weste in den Bügen, plättete und straffte sie vorn, ordnete den Scheitel, knüpfte die Binde, faltete die Hüge aus dem Handschuh. Dann entzündete er eine kleine, dicke, eingekrümmte Havanna, welche knisterte.

Und, indem er mit fingernder Begierde in ihrer Achsel und mit durstig ausgestrecktem Kuße durch die verwundene Muschel ihres Ohres wühlte:

„Möchtest Du es nicht noch deutlicher . . . mit Experimenten . . . daß man sich einmal gründlich aussprechen könnte.“

Da lachte sie. Die winzigen Reiskörner, hinter dem Rosenstrauch ihrer Lippen, bligten. Und während sie mit einem haushenden Ruck der beiden Hände die Falten hinten hinauf schupfte, schmiegte er sie in den Mantel.



Der Haidegänger.

Von Detlev Freiherrn v. Liliencron. (München.)

Zehn Jahre war ich gefangen, verbannt,
Lebte einsam mitten im Haideband,
Fand Freiheit nur dort, wo die Grisa blüht,
Für mein immer mehr sich umdüsternd Gemüth.
So verrann mir der Tag, verrann mir die Stunde,
Kein Freund war mir nah, allein meine Hunde.
Blieben Begleiter mir gut und treu,
Und ich ward matt und menschenschüch.
Über die Haide, da wußt' ich Bescheid,
Du Trost mir in meiner Traurigkeit,

Die Feder freiget: Hölle das!
Bin ich verbannt zum Kratzelnmüssen!
So greif' ich kühn zum Tintenfals
Und schreib' mit dicken Tintenflüssen.
Wie läuft das hin, so voll, so breit!
Wie glückt mir alles, wie ich's treibe.
Zwar fehlt der Schrift die Deutlichkeit,
Was thut's! Wer liest denn, was ich schreibe?
Friedrich Nietzsche.

Alle Schlupfwinkel kantt' ich, kannte jeden Baum,
Lag oft im Krattbusch in Denken und Traum.
Da schrieb mit dem Stab in den Sand ich Gedichte,
Da hatt' ich wunderbare Gesichte.
Nun bin ich weit von ihr entfernt,
Und den Zauberspruch hab' ich verloren, verlernt,
Und siehe wieder in Wirken und Welt,
Und des Lebens Stürme zerren mein Zelt.
Doch Abends, wenn's ruhig wird, fällt es mir ein,
Ich möcht' auf meiner Haide sein.